

GEISTERJÄGER
JOHN SINCLAIR®

*Eine Fan-Geschichte
von Chris Steinberger*



**Das Buch der
teuflischen Wünsche**

Das Buch der teuflischen Wünsche

Eine eigenproduzierte Fan-Geschichte der Romanheft-Serie

“Geisterjäger John Sinclair” von Jason Dark.

Mit freundlicher Genehmigung von Bastei/Lübbe.

Geschrieben von Chris Steinberger.

Cover von Azrael Ap Cwanderay.

Umsetzung von Thomas Eiselt/OJSFC (Offener John Sinclair Fan Club).

©2024

“Geisterjäger”, “John Sinclair” und “Geisterjäger John Sinclair” sind eingetragene Marken der Bastei Lübbe AG. Die dazugehörigen Logos unterliegen urheberrechtlichem Schutz. Die Figur “John Sinclair” ist eine Schöpfung von Jason Dark.

Wütend schleuderte die 16jährige Sarah Benning ihre Schulertasche auf die kleine Couch und traf dabei fast ihre kleine Schwester Tabea.

Entrüstet schrie Sarah Tabea an: «Wir sind hier in England! Hier wird Englisch gesprochen, merk dir das endlich!»

Sarah funkelte erzürnt mit den Augen, doch ihre Schwester dachte gar nicht daran, klein beizugeben. In ihrer kurdischen Heimatsprache giftete sie ihre ältere Schwester an, bis sie mit der erhobenen Hand drohend auf sie zukam. Ein scharfer Ruf ließ die beiden Mädchen zusammenzucken.

«Das Gleiche gilt auch für dich, Oma! Genau das ist das Problem. Ihr wollt euch nicht integrieren. Ich darf mir täglich anhören, dass ich anders aussehe. Ich werde behandelt wie eine Aussätzige.»

Sarahs Lippen bebten vor Wut und die ersten Tränen rannen über das Gesicht.

Wortlos stand ihre Großmutter im Türrahmen zum angrenzenden Zimmer. Dort befand sich das Zimmer der beiden Mädchen. Die Wohnung insgesamt war ein kleines Appartement, das ihrem Vater gehörte. Er hatte diese Wohnung schon besessen, bevor er seine Frau, die Mutter von Sarah und Tabea, kennengelernt hatte. Vater und Mutter waren verschollen, vermutlich umgekommen beim Einmarsch feindlicher Soldaten im nördlichen Irak. Die Ehe stand unter keinem guten Stern, denn dass sich die junge kurdische Frau in einen Engländer verliebt hatte, entsprach ganz und gar nicht der heimischen Tradition. Dennoch gingen die beiden die Ehe ein und wollten in England ein neues Leben fernab des Krieges beginnen. Leider machte ihnen genau dieser einen Strich durch die Rechnung. Wenigstens hatten es die beiden Mädchen ins sichere Europa geschafft, zusammen mit ihrer Großmutter Kamila Karim.

«Was ist denn passiert?», fragte Sarahs Großmutter.

«Das, was jeden verdammten Tag passiert! Sie demütigen mich. Besonders Andrew. Dieser miesekleine Mächtgernfaschist. Ständig muss ich mir anhören, dass die weiße Rasse allen anderen überlegen ist und ich nichts weiter bin als eine Kakerlake, die entweder zertreten und zerquetscht gehört oder aber als Lustweib zu dienen hat. Als Sklavin. Und niemand ist da, der mir helfen mag oder überhaupt auf meiner Seite steht. Heute war es besonders schlimm, als er immer wieder um mich herumschnüffelte und lauthals rief, dass ich wie die Ziege rieche, die mein Vater geschwängert hat.» Sarah brach weinend zusammen und schlug die Hände vors Gesicht.

«Es tut mir leid, mein Kind, dass du solchen Schmerz erfahren musst. Soll ich dir einen Tee zubereiten?» «Einen Tee?», schrie Sarah. «Ich will keinen Tee! Ich will keine komischen Rituale. Keine merkwürdigen, altbackenen Traditionen und schon gar nicht anderen religiösen Firlefanz, der nichts anderes ist als das Verleugnen der Realität. Ich will leben, Großmutter. Ich will Freundinnen haben und Spaß am Leben. Ich gehe gerne zur Schule, aber das Leben dort ist die Hölle!»

«Dann lade dir doch mal eine Freundin ein.»

«Das letzte Mal, als ich eine Freundin eingeladen habe, bist du mit deinem religiösen Quatsch gekommen und hast sie vertrieben. Bist mit deinen Räucherstäbchen herumgelaufen und hast damit herumgewedelt, als würdest du böse Geister vertreiben wollen. Kannst du dich daran erinnern? Danach war ich in der Schule untendurch, weil sie überall erzählt hatte, meine Großmutter sei eine religiöse Spinnerin.»

«Dann war sie keine Freundin!»

«Darum geht es doch gar nicht, Großmutter!» Sarah stampfte wütend auf. «Schon im Ansatz hast du verhindert, dass ich hier glücklich werden könnte. Es ging dir immer nur um die Familie. Alles außerhalb war dir suspekt und fremd. Warum bist du mit uns hier in Europa, wenn du doch viel lieber in einem kleinen Dorf weit weg von jeglicher Zivilisation wärst, wo du deine Rituale abhalten und meinetwegen den ganzen Tag kurdisch sprechen kannst?»

Die Hand der alten Frau schoss unvermittelt hervor und traf die Sarahs Wange. Tränen flogen davon, als ihr Kopf zur Seite geschleudert wurde.

«Niemand wieder wirst du so mit mir sprechen, hast du gehört? Die Familie ist das Allerheiligste!» Sarah drehte sich um, packte ihre Tasche, würdigte ihre kleine Schwester keines Blickes und rannte in das Zimmer, welches sie für gewöhnlich mit ihr teilte. Mit einem lauten Knall fiel die Tür ins Schloss.

Die Großmutter fixierte die geschlossene Tür, als wollte sie sie mittels ihrer Gedanken öffnen. Schließlichklärte sich ihr Blick. Sie seufzte.

Vielleicht ist es jetzt an der Zeit, die Familientradition weiterzuführen, dachte sie.

Sie wandte sich an Tabea, die noch immer auf der Couch saß.

«Bereite den Tisch vor. So wie du es immer tust. So wie es die Tradition verlangt. Im Dämmerlicht des schwindenden Tages.»

Die Augen der Zwölfjährigen begannen zu leuchten.

Die Wohnung lag im Halbdunkel. Das letzte Licht des Tages schien durch das Fenster. Kein elektrisches Licht brannte. Tabea hielt ein Streichholz an den dünnen Holzstab, der sofort zu glimmen begann. Diesen legte sie in eine kleine weiße Porzellanschüssel, in der verschiedene Kräuter lagen. Leicht kräuselte sich der Rauch der ebenfalls schwelenden Pflanzenstücke nach oben und verströmte einen betörenden Duft, der Tabea an ihre ferne Heimat erinnerte. Vor allem aber an ihre Mutter, die sie schmerzlich vermisste. Und doch ließ sie sich darauf ein und genoss die schemenhafte Erinnerung an ihre ganz frühe Kindheit. Mit einem neuen Streichholz entzündete Tabea die bereitgestellten Kerzen, die in einem Ständer steckten, den sie vorher erst zusammenschrauben musste, damit er ein offenes Fünfeck bildete. In dessen Zentrum stand eine kleine schwarze Tonschüssel, die mit einer Vielzahl an Reliefs und Figuren bearbeitet war.

Die Schale stand auf einem sehr alten Tuch, das sie von ihrer Großmutter bekommen hatte. Tabea musste schon öfter den Tisch für die familiären Rituale herrichten, aber dieses Tuch hatte sie noch nie gesehen. Es war dunkelblau, an manchen Stellen ausgebessert und geflickt. Darüber hinaus war es mit goldenen Symbolen bestickt, die Tabea noch nie gesehen hatte, ihr aber irgendwie seltsam vertraut waren. Sie fuhr vorsichtig mit dem Finger darüber. Die kleinen Steinfiguren, die ebenfalls auf der Decke Platz gefunden hatten, kannte sie schon. Auch diese berührte sie behutsam. Als Tabea die feingearbeiteten Linien ertastete, fuhr ihr ein wohliger Schauer über den Rücken.

Ein Zischlaut ließ sie zusammenzucken. Ihre Großmutter sah sie mit strengen Augen an. Sofort fühlte Tabea sich schuldig und ertappt.

«Das ist für deine große Schwester gedacht, nicht für dich.»

Noch bevor Tabea etwas erwidern konnte, wurde sie von ihrer Großmutter barsch angefaucht: «Keine Widerrede! Geh auf dein Zimmer. Und schicke Sarah zu mir.»

Murrend öffnete sie die Tür und verschwand im Zimmer. Keine halbe Minute später erschien Sarah in der Türöffnung. Ihr Gesicht zeigte noch immer einen wütenden Ausdruck. Sie ließ sich trotzig auf den Stuhl vor dem Tisch fallen und verschränkte provozierend die Arme vor ihrer Brust.

«Willst du mich jetzt mit einem weiteren Ritual besänftigen? Dieses Thema ist für mich abgeschlossen.»

Jetzt lächelte Karima Kalim. Sie musste einst eine sehr aparte und hübsche Frau gewesen sein, doch die Zeit und der Krieg hatten tiefe Spuren bei ihr hinterlassen. Wenn sie jedoch lächelte, blitzte ihre ehemalige Schönheit wieder auf.

«Ich verstehe, dass du wütend bist. In deinem Alter ist man schnell wütend. Aber es hat mir auch gezeigt, dass du so weit bist. Du bist bereit für das Familienerbe.»

Sarah riss erschrocken die Augen auf. «Sind Vater und Mutter tot? Gibt es deswegen ein Erbe?» «Nein, nach wie vor sind deine Eltern verschollen. Es handelt sich nicht um so eine Art Erbe. Vielmehr um eine Sache, die nur von Frau zu Frau weitergegeben werden darf. Von einer Generation zur nächsten.» Die letzten Worte waren nicht mehr als ein leises Flüstern.

«Ich verstehe nicht ...», begann Sarah. Doch sie wurde mit der beschwichtigenden Handbewegung ihrer Großmutter zum Schweigen gebracht.

«Sieh her», sagte Karima Kalim und schaute Sarah fest in die Augen. Sie konnte nicht sagen, wie es plötzlich auf den dekorierten Tisch kam, aber vor ihr lag ein altes Buch auf der dunkelblauen Decke.

«Nimm es in die Hand.»

Ehrfürchtig berührte Sarah das in dunkles Leder gebundene Buch. Es strömte einen Duft aus, den man von alten Büchern kannte. Die ungleichmäßigen Seiten ließen auf eine

handwerkliche Bindung schließen. Das Buch musste wirklich sehr, sehr alt sein.

Sarah erkannte einige Symbole auf dem Umschlag des Buches, die auch auf dem Tuch zu erkennen waren. Sie hielt das Buch mit ihrer linken Hand und wunderte sich über das fehlende Gewicht. Es schien ihr, als sei das Buch ein Leichtgewicht, was ihr anhand des festen Einbandes und der Seitenzahl seltsam vorkam. Sie wollte den Buchdeckel umblättern, aber es gelang ihr nicht. Das Buch war nicht zu öffnen.

Die Jugendliche sah fragend zu ihrer Großmutter. Diese lächelte geheimnisvoll. Dann nahm sie ihr das mysteriöse Buch aus der Hand.

«Hiermit übergebe ich dir das Buch Soma unserer Familie. Möge es dir ein Licht sein, in dunklen Stunden. Doch bedenke eins: Das Buch und du, ihr seid in der Lage, Großes zu erschaffen. Aber alles fordert seinen Tribut. Das Buch zu benutzen kann sehr gefährlich sein. Nutze es weise.»

Das große Symbol auf dem Einband leuchtete auf und pulsierte langsam. Das tiefrote Licht pulsierte schneller, als sich Sarahs Hände dem Buch näherten. Es leuchtete hellrot auf und tauchte Sarah in ebensolches Licht, als sie es schließlich umfasste und entgegennahm.

«Du wirst Dinge sehen, die anderen verborgen bleiben. Bedenke jedoch immer den Preis, den du zahlen musst. Du bist jetzt die Bewahrerin unserer Tradition. Erweise dich würdig und führe sie im Sinne unserer Familie fort. Handle nach deinem Gewissen und lasse dich nicht in Versuchung führen. Ich liebe dich, Sarah Benning!»

Das rote Licht verlosch mit einem Mal und das Zimmer lag im Dämmerlicht. Kalima Karim redet leise auf die Heranwachsende ein. Sarah Benning nickte und begriff. Der Buchdeckel ließ sich nun problemlos öffnen. Sarah strich über die alten Seiten und war fasziniert von dem, was sie sah. Sie wusste, was sie jetzt zu tun hatte.

Noch jemand war begeistert von der Szenerie. Doch das Glücksgefühl wich plötzlich Wut und Zorn. Eifersüchtig betrachtete Tabea ihre große Schwester durch den Türspalt. Dann zog sie sich zurück und legte sich in ihr Bett. Sie fühlte sich betrogen. Sie sollte an Sarahs Stelle das Buch bekommen und somit die Familientradition weiterführen. Auch wenn sie nicht alles verstand, was ihre Großmutter gesagt hatte. Ihr gebührte diese Ehre und nicht ihrer Schwester, die die Werte der Familie mit Füßen trat. Noch würde sie sich dem Willen ihrer geliebten Großmutter beugen. Ihre Gelegenheit als würdige Nachfolgerin würde sie bestimmt bald bekommen. Davon war sie überzeugt.

Aufgeregt blätterte Sarah in dem Buch und konnte sich kaum sattsehen an den vielen Einträgen. Sie konnte fast gar nichts erkennen. Das flackernde und diffuse Licht der Kerzen ließen es einfach nicht zu. Sarah blätterte zurück zum Anfang und wollte die allererste Seite in Augenschein nehmen. Doch als sie versuchte, die Symbole und Zeichen zu entziffern, blätterte das Buch von sich aus auf die letzte Seite. Erfolglos probierte Sarah auf die erste Seite zurück zugelang. Doch die Seiten ließen sich nicht bewegen.

Die flackernden Kerzen beruhigten sich sofort und Sarah kam es so vor, als leuchteten sie auch heller. Klar und deutlich konnte sie den letzten Eintrag lesen. Vor allem stach ihr eines ins Auge. Es war die Unterschrift. Rötlichbraun, aber gestochen scharf. Die junge Frau las flüsternd den Namen vor. Der letzte Eintrag war unterschrieben mit Yara Benning. Es war der Name ihrer Mutter.

Im selben Moment verschwanden das Kerzenlicht und die Wohnung. Sarah blickte durch die Augen ihrer Mutter auf die Geschehnisse von vor sechs Jahren.

Vor sechs Jahren

Das dumpfe Wummern von schweren Geschützen riss sie aus dem Schlaf. Ihre schlimmsten Befürchtungen schienen wahr geworden zu sein. Der Angriff der religiösen Fanatiker auf die Stadt hatte also begonnen. Schon vor Wochen hatte ihr Ehemann sie angefleht, sie und ihre zwei kleinen Kinder aus der Stadt in Sicherheit bringen zu dürfen. Jetzt war ihr Mann fort und womöglich tot. Gefallen in einem irrsinnigen Krieg, der zahllose unschuldige Opfer kostete.

Sie hätte auf ihren Ehemann, einen Mitarbeiter einer Hilfsorganisation in Krisengebieten, hören sollen und in sein Heimatland England ausreisen. Aber die Liebe zu ihrem Geburtsland und ihrer Familie hatte sie die Kriegsgefahren einfach ignorieren lassen. Die Angst um ihre Kinder ließ sie hektisch aus dem Bett springen. Vorwürfe konnte sie sich später noch genügend machen. Mit einem Seitenblick versicherte sie sich, dass die gepackte Notfalltasche mit dem Allernötigsten noch an ihrem Platz stand.

Rasch zog sie sich an. Auf frische Unterwäsche musste sie jetzt verzichten. Sie hetzte in das Schlafzimmer ihrer Kinder und versuchte ihre beiden Töchter zu wecken. Die schliefen jedoch tief und fest und ließen sich vom entfernten Donnern nicht beeindrucken.

Sie schüttelte sanft, aber bestimmt ihre beiden Töchter. Sie nahm die jüngere auf den Arm, die sich sofort an sie schmiegte. Die ältere zog sich quengelnd das Bettlaken wieder über den Kopf und versteckte sich unter der Decke. Energisch zog ihre Mutter das dünne Stofftuch fort.

«Sarah bitte, du musst aufstehen. Wir müssen weg. Die bösen Männer kommen!»

Das wirkte Wunder. Sarah setzte sich auf und schwang ihre Füße aus dem Bett. Ihre Mutter setzte ihre jüngere Schwester Tabea aufs Bett, zog die Schranktür auf und warf den beiden Anzihsachen zu.

«Zieht euch bitte rasch an und macht euch fertig. Wir müssen so schnell wie möglich hier raus.»

In diesem Moment hörte sie ein immer lauter werdendes Pfeifen. Nur wenige Blocks entfernt kam es zu einer heftigen Detonation, als die schweren Geschosse der Artillerie in eine Tankstelle einschlugen.

Die Wucht der Explosion ließ die Fensterscheiben zittern.

Instinktiv spürten die kleinen Mädchen die Angst ihrer Mutter, die sich jetzt auf sie übertrug. Die kleine Tabea fing leise an zu weinen.

Immer wieder schlugen jetzt Geschosse in der Nähe in Gebäude ein. Erste Schreie drangen durch die Fenster zu ihnen hinein. Feuerschein drang flackernd durch die Scheiben.

Tabeas Mutter schnappte sich die beiden Kinder, zog ihnen rasch ihre für den Moment zu warmen Jacken an, rannte zurück in ihr Schlafzimmer und holte die Reisetasche. Mit Schrecken musste sie feststellen, dass der Beschuss der feindlichen Artillerie zugenommen hatte. Darunter hatte sich mittlerweile lautes Sirenengeheul gemischt, was ihre Angst nur noch verstärkte. Beide Kinder weinten und riefen nach ihrer Mutter.

Sie hörte, wie eine Granate im Nachbarhaus einschlug. Sie riss ihre Haustür auf und schob ihre Kinder über die Schwelle.

«Schnell, Kinder! Rennt in den Keller! Dort sind wir sicher!»

Die schwere Reisetasche an der einen und die kleine Tabea an der anderen Hand, folgte sie Sarah, die in Windeseile durchs Treppenhaus in den muffigen Keller hinabstieg.

In diesem Moment schlug ein Geschoss mit ohrenbetäubendem Lärm im ersten Stock ein. Betonbrocken fielen herunter und Staub und Mörtel verdunkelten die Sicht.

Mit ihrer Schulter stieß Tabeas Mutter die Türe zum Keller auf. Gerade noch rechtzeitig, um hindurchzuschlüpfen, bevor ein Teil der Treppe auf sie herabstürzte.

«Weiter, wir müssen unseren Keller erreichen!»

Staubwolken und Geröll drängten durch die Kellertür. Sarah rannte zu ihrem Kellerabteil und öffnete die Tür.

Völlig außer Atem schloss die Mutter die Kellertür und verriegelte sie von innen. Die beiden verängstigten Mädchen weinten und klammerten sich an ihrer Mutter fest. Vorerst waren sie in Sicherheit. Sie wollte sich nicht ausmalen, was passieren sollte, wenn erst die Soldaten einmarschierten.

Irgendwann waren ihre Kinder trotz des Geschützdonners auf der kleinen Matratze eingeschlafen, die sie schon vor Wochen hier platziert hatte. Genauso wie ein paar Lebensmittel und einige Wasserflaschen.

Sie setzte sich an den kleinen wackeligen Tisch und zündete eine Kerze an. Aus ihrer Tasche zog sie ein in Leder gebundenes Buch heraus, das auf den ersten Blick reichlich zerfleddert wirkte.

Vor ihrem geistigen Auge erschien ihre Mutter, wie sie mit besorgtem Blick auf sie hinabschaute. Mit beiden Händen hielt sie das Buch so fest, als wollte sie es nie hergeben. «Dieses Buch», flüsterte sie verschwörerisch, «dieses Buch ist unser Familiengeheimnis.

Manche halten es für einen Fluch. Ich halte es für eine große Hilfe. Es sollte jedoch nur benutzt werden, wenn du in allergrößter Gefahr bist. Wenn du es verwenden solltest, nur um dich zu bereichern, wird es dich gnadenlos auffressen.» «Was soll das bedeuten, Mutter?» «Das, mein Kind, wirst du selbst herausfinden. Bewahre es gut und hüte es wie deine Augäpfel.» Dann übergab sie das zerschlissene Buch ihrer Tochter und verlor nie mehr ein Wort darüber.

Jetzt hörte sie draußen auf der Straße schwere Kettenfahrzeuge. Soldaten rannten die Straßen entlang und suchten in den zerstörten Häusern nach Zivilisten, die sie versklaven oder ermorden konnten. Sie hörte Schüsse und Schreie. Weitere Schüsse. Dann tödliche Stille.

Hastig schlug sie das Buch in der Mitte auf. Nur leere Blätter, die darauf warteten, beschrieben zu werden. Sie blätterte zurück, bis sie auf den Seiten verblässende Buchstaben erkennen konnte. Anscheinend stand da ein Name geschrieben. Darüber Worte in seltsamen Buchstaben, die sie jedoch nicht lesen konnte.

Jetzt hörte sie Stimmen auf der Straße, die keinen Zweifel daran ließen, dass sie bald auch dieses Haus durchsuchen würden.

Sie zog aus dem Buchrücken einen großen Kiel, der am unteren Ende dunkel gefärbt war.

Sie setzte den Kiel an und schrieb in das Buch.

Bitte rette uns! Wir müssen hier weg!

Wie durch Zauberei formten sich aus dem Nichts plötzlich Worte. Erschrocken las sie die Zeilen. Tränen füllten ihre Augen, die sie vergebens versuchte wegzublinzeln. Sie nickte stumm, blickte noch einmal auf ihre schlafenden Kinder, während ihre Tränen vom Gesicht tropften.

Die Soldaten hatten bereits die Kellerräume erreicht. Sie hörte das Geschrei der Söldner.

Wieder nickte sie wie zur Bestätigung, ramnte sich den Kiel in den linken Arm und schrieb mit ihrem Blut in das alte Buch.

Als die Soldaten mit schussbereiten Waffen den Kellerraum stürmten, fanden sie nichts weiter als eine leere Matratze und einen wackeligen Tisch mit einer brennenden Kerze darauf.

London, Gegenwart

Sarah starrte ins Licht der Kerzen. Es dauerte einige Sekunden, bis ihr bewusst wurde, dass sie wieder in London in der kleinen Wohnung ihres Vaters war. Das Gefühl der tiefen Trauer um ihre Eltern hielt sie gefangen.

Ihre Hand lag noch immer auf der Buchseite. Sie streichelte den Namen ihrer Mutter, dann glitt ihr Finger kraftlos von der Seite hinab.

Als wäre das eine Initialzündung gewesen, stiegen in ihr die Bilder des Tages auf, wie sie wieder und wieder gedemütigt worden war. Wie Andrew Ward ihre Schultasche durchs Klassenzimmer getreten hatte. Sie verunglimpft und ausgelacht. Jeden Tag aufs Neue.

Die Trauer war wie weggeblasen. Wut dominierte ihre Gedanken. Wie hatte sie Andrew bezeichnet? Als Kakerlake? Er würde sich wundern. Jetzt konnte sie zurückschlagen. Jetzt hatte sie einen Helfer.

Die Heranwachsende nahm einen Stift und schrieb ins Buch. Sofort kam eine Antwort. Sie nickte zustimmend. Den Preis für ihren Wunsch sah sie als gering an.

Sarah zog den Kiel aus dem Buchrücken. Es war ihr bislang gar nicht aufgefallen, dass dort etwas darin steckte. Sie stach sich in den Arm. Kurz bevor sie ihren Namen unter das Geschriebene setzen konnte, hörte sie die Stimme ihrer Großmutter, die die ganze Zeit in der Dunkelheit des Zimmers gesessen hatte: «Was auch immer du geschrieben hast. Sei dir über die Konsequenzen bewusst! Nichts ist umsonst.»

Entschlossen setzte Sarah ihren Namen unter ihren Wunsch. Geschrieben in ihrem eigenen Blut. Der rote Lebenssaft glitzerte nur kurz und wurde sofort von der Buchseite eingesogen.

Zufrieden schloss Sarah das Buch. Sie musste jetzt abwarten. Sie drückte das Buch fest an ihre Brust.

Andrew Ward saß vor seiner Konsole und versuchte sich zu konzentrieren. Diese beschissenen Amis, mit ihren gottverdammten Scheißservern, die immer eine bessere Verbindung hatten als er und ihn im Spiel so oft abschossen. Wie er sie hasste. In der Spielpause griff er nach einer weiteren Dose Bier, die er aus dem Vorrat seines alten Herrn geklaut hatte. Der lag schon selig und vor allem betrunken auf der Couch neben ihm und schlief seinen Rausch aus.

Vorhin hatte er sich noch mit seinem Vater über die Missstände in diesem Land unterhalten und gab seinem Dad recht, dass vor allem die Ausländer und deren viele Kinder daran schuld seien, dass er, Wilson Ward, keine gut bezahlte Arbeit fand. Andrew musste an seine Mitschülerin Sarah Benning denken. Obwohl sie einen nicht arabischen Namen trug, machte er sie mitverantwortlich für seine schlechten schulischen Leistungen und die Arbeitslosigkeit seines Vaters. Mehrfach hatte er ihr deutlich zu verstehen gegeben, dass sie für ihn nichts weiter war als ein Parasit der englischen Gesellschaft. In ihrem Beisein sehnte er die Zeit der Sklavenhaltung herbei und dass er sie nur zum Zweck der körperlichen Befriedigung halten würde, denn zu etwas anderem taugten Ausländer und Mischlinge nicht.

Andrew öffnete die Dose. Bier schäumte heraus und lief ihm über die Hand. Am liebsten hätte er das Stück Blech jetzt mitten in den Bildschirm geschmissen. Aber dann hätte er gar nichts mehr gehabt. Weder Bier noch das Spiel. Also saugte er den Schaum von seiner Hand, gönnte sich noch einen weiteren Schluck und drückte auf seinem Controller herum, um das nächste Spiel zu starten. Die Dose stellte er auf den Essenkarton mit den Pizzaresten, die er

sich vorhin aus dem Schnellimbiss mitgenommen hatte. Seine Gedanken schweiften wieder ab und er stellte sich vor, was er jetzt in diesem Moment mit Sarah anstellen würde, wenn sie seine Sklavin wäre. Seine Erregung wuchs.

Das Piepsen, welches den Beginn des nächsten Spiels signalisierte, zerrte ihn in die Realität zurück. Andrew wartete jetzt konzentriert auf den Spielbeginn, als sich das Bild auf dem Monitor änderte. Anstelle des gewohnten Ladebildschirms mit den stilisierten Kämpfern erschien das Gesicht seiner Mitschülerin, an die er eben gedacht hatte. Er glaubte seinen Augen nicht zu trauen, als sie sich lasziv über ihre Lippen leckte. Dann öffnete sie ihren Mund und aus ihrem Schlund krabbelten Kakerlaken, die einfach herausfielen. Einer Kaskade gleich ergoss sich ein Strom aus Schaben und anderen Kriechtieren aus dem Bildschirm auf den Boden im Wohnzimmer. Sofort krochen und krabbelten sie auf Andrew zu. Ungläubig versuchte er mit beiden Beinen auf die Flut der Insekten herzutreten. Aber anstatt einen matschigen Brei aus toten Schaben zu hinterlassen, krabbelten sie sein Bein entlang. Einige, nein viele schlüpfen durch die Beinöffnungen seiner Hose an seinen Beinen hinauf, während die anderen auf seiner Hose auf ihn zuströmten. Schon spürte er die ersten Bisse dieser Viecher. Schmerzerfüllt schrie er auf und schlug sich auf die Beine. Sofort krabbelten einige auf seine Arme.

Aus dem Augenwinkel nahm er das Gesicht von Sarah Benning auf dem Bildschirm wahr, die lauthals lachte und immer mehr Kakerlaken aus ihrem Rachen entließ.

Andrew geriet in Panik. Er zerquetschte ein paar dieser ekelerregenden Viecher mit seinen Händen, aber es wurden immer mehr.

Der Teenager wischte sich die widerlichen Insekten von den Armen, dass sie nur so durchs Zimmer flogen. Er spürte die Tiere im Inneren seiner Hose. Sie kamen seiner Männlichkeit gefährlich nah. Schon spürte er erste Bisse in seinem Schoß.

Er nahm das scharfe und spitze Messer, das er noch vom Pizzaschneiden auf dem Tisch liegen hatte und stach zu. Er musste die Parasiten einfach von seinem Körper weghaben. Weg von seiner Männlichkeit. Andrew hieb zu und zerteilte eine Küchenschabe, die sich in seinem Handteller befand. Dass er sich dabei selber verletzte, war ihm egal. Er spürte keinen Schmerz.

Angespornt von diesem Erfolg, fuhr er wie im Rausch fort. Diese krabbelnden Viecher musste er allesamt erlegen, bevor sie ihn noch mehr beißen konnten. Sein Blut spritzte. Er stach zu. Er schnitt. Er spürte die Bisse und er fühlte das Krabbeln. Jetzt endlich hatte er weitere dieser Viecher erwischt. Andrew machte wie besessen weiter. Eins nach dem anderen fiel seinem Messer zum Opfer. Er würde gewinnen und dieses Ungeziefer von seinem Körper entfernen.

Lachend stieß er sich das Messer immer wieder in den Unterleib. Das Lachen wurde so laut und schrill, dass sein Vater erwachte und seinen Kopf hob. Er wurde schlagartig nüchtern, als er seinem blutüberströmten Sohn zusah, wie er sich selbst massakrierte. Dann begann Wilson Ward selbst zu schreien.

Die Nachricht aus dem Bethlam Royal Hospital, auch genannt das Bedlam, bescherte mir an jenem Morgen erst einmal einen Schauer. Zu präsent war damals das Erlebnis, welches ich hatte, als ich mich als vermeintlicher Patient dort habe ‚einliefern‘ lassen, um den Grauen Mann zu jagen, der angeblich dort umging.¹ Das war einer dieser Fälle gewesen, die mich wirklich ans Limit gebracht hatten. Auch danach war das Krankenhaus ab und zu in unsere Fälle involviert.

Die Leiterin der Kinder- & Jugendpsychiatrie Frau Dr. Alva Fields hatte bei uns im Büro angerufen und von einem Fall berichtet, der ihrer Meinung nach in unser Ressort fallen würde. Sie erklärte mir, dass ihr mein Name nach den Vorfällen auf der anderen Station noch in Erinnerung geblieben war. Sie bat mich vorbeizukommen, damit ich mir den gestern eingelieferten Jugendlichen Andrew Ward einmal ansehen könnte. Sie wollte mir den kompletten Vorfall am Telefon nicht schildern. Es ging um Selbstverstümmelung aufgrund von Ungezieferbefall. Dr. Fields betonte, berechnete Zweifel daran zu haben, dass es sich hier um eine Psychose oder Halluzination handelte. Zwar lag der toxikologische Befund noch nicht vollständig vor, aber bis auf eine geringe Menge Alkohol gab es bislang keine positiven Reaktionen auf Drogenkonsum, die etwas Derartiges begründen würden.

Sir James gab grünes Licht und ich konnte ihm ansehen, dass auch er ein flaes Gefühl in der Magengegend bekam. Und die rührte ausnahmsweise mal nicht von seiner chronischen Erkrankung. Auch er war damals nur knapp mit dem Leben davongekommen.

«Passen Sie auf sich auf, John. Ich brauche Ihnen nicht zusagen, wie schlimm es das letzte Mal dort war.»

«NeinSir, keine Sorge. Dieses Mal sind es auch andere Umstände.»

Suko, mein Freund und Kollege, war nicht sehr erfreut, dass er mal wieder das Büro hüten musste. Ich klopfte ihm auf die Schulter.

«Alter, sei froh, dass du hier sitzen bleiben darfst. Draußen schüttet es wie aus Eimern.»

«Darf ich dich daran erinnern, dass du nicht ins Bedlam laufen musst, sondern mit deinem schicken Audi hinfahren darfst?»

«Höre ich da einen gewissen Neid?»

«Nein, auch wenn dein Auto neuer ist als meins, mein BMW ist mir lieber. Nun hau schon ab, Schädlingsbekämpfer», sagte er und grinste sein typisches Sukogrinsen.

Trotz des Regens kam ich relativ zügig durch und war für Londoner Verhältnisse schnell in Croydon. Von dort aus musste ich Richtung Osten nach Beckenham. Die Strecke kannte ich ja bereits und als ich auf den Parkplatz einbog, zog sich mein Magen wieder empfindlich zusammen. Mein damaliger Besuch hing über mir wie ein Damoklesschwert.

Dr. Fields empfing mich kurz nach meiner Anmeldung im Eingangsbereich. Mir fielen sofort ihre Haare auf, die sie noch kürzer trug als ich. Fast schon militärisch kurz. Aber genau das machte sie in Kombination mit einer modischen blauen Brille zu einer sehr hübschen Frau. Sie war ziemlich groß, ich schätzte sie auf etwas mehr als 180cm mit einer sportlichen Figur. Die hohen Wangenknochen gaben ihr zudem ein aristokratisches Aussehen. Sie trug natürlich weiße Berufskleidung, hatte aber kein Stethoskop um den Hals hängen. Dafür prangte auf Brusthöhe ihr Dienstaussweis.

Anscheinend hatte ich sie zu lange gemustert, denn sie lächelte freundlich und sagte: «Wenn Sie ihren Scan meiner Person beendet haben, Herr Oberinspektor, können wir uns auf die Station begeben.»

Ich spürte, wie mir das Blut in den Kopf schoss und ich wurde rot wie ein Pennäler, der zum ersten Mal auf Brüste gestarrt hatte.

«Ja, ... ich, äh ...»

«Schon gut, Mister Sinclair», lachte Dr. Fields, «ich trage mein Haar absichtlich so kurz. Das erspart mir viel Zeit bei der Pflege. Außerdem haben Sie mir gerade eine gewisse Attraktivität bestätigt.»

Sie lachte noch einmal herzlich und strahlte dabei eine von innen kommende Heiterkeit aus, die mich nicht komplett wie einen gaffenden Idioten aussehen ließ.

Ich gab ihr meine Hand und stellte mich überflüssigerweise noch einmal vor. Sie lächelte noch immer, als wir uns in Richtung ihrer Station begaben.

Unterwegs kam Dr. Alva Fields auf den Fall Andrew Ward zu sprechen. Zuerst teilte sie mir mit, dass das ausdrückliche Einverständnis des Erziehungsberechtigten zur Akteneinsicht vorlag. Zwar war der Vater als Tatverdächtiger verhaftet worden, aber die Spurenlage war so eindeutig, dass er nicht als Täter in Frage kommen konnte. Darauf verlangte er lautstark eine Untersuchung des Falles durch die Polizei und bestimmte, dass der Polizei Zugang zu der Krankenakte gewährt werden dürfe.

Die Medizinerin wiederholte noch einmal kurz, dass es hier um eine Selbstverstümmelung ging, die pathologisch nicht zu erklären war. Die Kollegen der Chirurgie versuchten zu retten, was zu retten war, konnten aber nicht versprechen, dass Andrew Ward jemals wieder ein vollständiger Mann sein würde.

«Ein weiterer merkwürdiger Vorfall war das Erwachen des Patienten während der Operation, in der er schrie, dass sie es gewesen sei. Sie hätte die Kakerlaken geschickt. Aber er hätte sie alle erledigen können. Dann wurde er wieder bewusstlos. Leider konnten wir noch nicht herausfinden, wen er damit meinte.»

«Hören Sie, Mister Sinclair», meinte Dr. Fields weiter, «wir haben natürlich in der Kürze der Zeit noch nicht alle Untersuchungen abschließen können. Es fehlen eindeutige Analysen des Kopfes, um z.B. Tumore ausschließen zu können, die zu so einem Verhalten führen könnten, aber...», sie schüttelte den Kopf, «mein Gefühl sagt mir, dass wir es hier nicht mit einem

wissenschaftlichen Phänomen, einer Krankheit oder etwas Erklärlichem zu tun haben. Und das beunruhigt mich selbst am meisten.»

«Ich kann Ihre Zweifel durchaus verstehen, muss Ihnen aber eine Antwort schuldig bleiben. Hoffen wir, dass die Untersuchung ein wenig Licht ins Dunkel bringt.»

Wir waren am Krankenzimmer angelangt, aber Dr. Fields machte noch keine Anstalten, das Zimmer zu betreten. «Ja, hoffen wir das Beste.»

Andrew Ward lag schlafend im Bett. Zumindest hielt er die Augen geschlossen. Dr. Fields checkte kurz das Krankenblatt.

«Er hat kein Sedativ bekommen, lediglich Schmerzmittel. Eigentlich müsste er wach sein oder zumindest in Kürze aufwachen.»

Ich trat näher an das Krankenbett. Erst jetzt sah ich die leichten Fixierungen an den Händen des Patienten, die wohl verhindern sollten, dass er sich wieder selbst verletzen würde. Sein Atem ging regelmäßig. Der Patient schien tatsächlich zu schlafen.

Sollten hier schwarzmagische Aktivitäten im Spiel sein, würde mein Talisman diese mit Sicherheit aufdecken. Auch wenn ich mir nicht im Geringsten einen Reim darauf machen konnte, welches Unheil hier am Werke war. Aber leider waren unsere Gegner schon immer gut darin, mit neuen Schurkereien anzukommen. So zog ich also mein silbernes Kreuz über den Kopf.

Es zeigte keine Reaktion, auch dann nicht, als ich es näher an Andrew Ward brachte. Plötzlich begann sich der junge Mann zu regen. Es schien, als hätte er einen Alptraum.

Er warf seinen Kopf hin und her. Andrew stöhnte auf. Seine Lippen bewegten sich, aber ich musste ganz nah an ihn heran, um zu hören, was er sagte:

«Sie war es. Sie hat es getan. Sie hat mir die Viecher geschickt.» Seine Worte waren eher ein Flüstern.

«Wer hat dir das angetan, Andrew?», fragte ich.

«Sie war es. Keine andere. Dämon. Gefährlicher Dämon. Sie kommt zurück. Sie will wiederkommen.» Ich probierte es erneut. «Wer will wiederkommen? Wie heißt sie?»

Andrew Ward lag still. Kein Laut drang mehr über seine Lippen. Sein Brustkorb hob und senkte sich regelmäßig. Er schien zu schlafen. Rasch überprüfte Dr. Fields mit einem Blick auf den Monitor Puls und Blutdruck und hob erleichtert den Daumen, dass alles in Ordnung war.

Mein Kreuz hatte ich wieder umgehängt. Die Zeichen in der Mitte innerhalb des Sechsecks hatten sich verdunkelt. Was auch immer das zu bedeuten hatte, hier war zweifellos Magie im Spiel. Erwärmt hatte sich mein Kreuz indes nicht.

Geräuschvoll atmete ich aus. «Da haben Sie den richtigen Riecher gehabt, Frau Doktor. Wir

haben es hier tatsächlich mit einer magischen Abnormität zu tun.» «Wie können Sie da so sicher sein?» Ich zeigte ihr mein Kreuz.

«Sehen Sie hier. Dieses wundervolle Kleinod ist sowohl Indikator als auch meine stärkste Waffe gegen schwarzmagische Wesen, Phänomene und dergleichen.» Dr. Alva Fields bekam große Augen, als sie meinen Talisman in Augenschein nahm.

«Sie müssen entschuldigen, Mister Sinclair. Ich hatte es vorhin für ein simples Kreuz gehalten, fast schon Firlefanze, aber dieses Stück ist einfach wundervoll. Dürfte ich es einmal in der Hand halten?» Ich lächelte sie an. «Natürlich.» Die Ärztin strich ehrfürchtig mit ihren Fingern über das silberne Kreuz. Sie lächelte, dann gab es sie es mir zurück.

«Und was tun wir jetzt?», fragte Dr. Fields.

«Gute, alte Polizeiarbeit», antwortete ich augenzwinkernd. «Ich werde das Umfeld des Jungen beleuchten. Irgendwo muss es Berührungspunkte mit dieser Art Magie geben. Er muss an irgendeiner Stelle mit dem Dämon in Berührung gekommen sein. Und es gilt herauszufinden, wer diese ‚sie‘ ist, die er genannt hat.»

Wir verabschiedeten uns beide voneinander und versprachen, dass wir uns gegenseitig informierten, sollte es zu Neuigkeiten kommen.

Ich war noch nicht ganz in unserem Büro angekommen, als ich den verlockenden Kaffeeduft wahrnahm. Ich schloss die Augen und sog den verführerischen Geruch tief in meine Lungen.

«Pass doch auf, wo du hinläufst, Geisterjäger», hörte ich die Stimme von Glenda Perkins, unserer Teamassistentin. Sie schaute mich abschätzend von oben bis unten an, schüttelte den Kopf und huschte an mir vorbei, ohne ein weiteres Wort zu verlieren.

Ich schnappte mir eine Tasse des weltbesten Kaffees und bugsierte sie jonglierend in das kleine Büro. Suko war anscheinend noch in der Mittagspause, denn sein Stuhl war verwaist. Vorsichtig stellte ich den dampfenden Becher ab, ließ mich in meinen Bürostuhl fallen und nahm einen kleinen Schluck des köstlichen Getränks.

Es war erstaunlich, wie schnell sich meine Laune besserte. Wie aufs Stichwort kamen Suko und Glenda wieder ins Büro. Ich gab beiden eine kurze Zusammenfassung der Ereignisse, die sich in Bedlam zugetragen hatten. Glenda setzte sich gleich an den Computer und suchte mir die Unterlagen von Andrew Ward heraus. Seine Eltern waren geschieden, der Junge blieb beim Vater. Dieser war polizeilich bekannt, da er bereits mehrere Vorstrafen wegen Körperverletzung, kleinerer Diebstähle und Beleidigungen hatte.

«Wir sollten uns mal in der Schule umhören und den Klassenlehrer befragen. Wenn es geht, auch Mitschüler, ob denen etwas aufgefallen ist. Nicht dass wir es hier mit einer Art Sekte oder so zu tun haben.» Suko hatte den Einfall, und ich war jenem gar nicht so abgeneigt.

«Ja, häng dich gleich mal an den Apparat und schließe dich bitte mit dem zuständigen

Sektenbeauftragten kurz, ob da was im Busch ist. Unseren gemeinsam Freund Bill Conolly kannst du auch gleich fragen, ob ihm da was zu Ohren gekommen ist. Bei der Gelegenheit kannst du auch Johnny Conolly fragen. Er ist zwar schon lange kein Schüler mehr, aber als Student trotzdem näher dran als wir.»

«Und was machst du?»

«Den von dir erwähnten Besuch in der Schule.»

«Du suchst dir auch nur immer die Rosinen raus.»

«Deswegen heißt es ja auch Oberinspektor Sinclair», grinste ich über beide Backen.

«Es wird bald Oberinspektor Sinclair i. R. heißen.» «In Rente?» «Nein, im Rollstuhl» Wir mussten beide lachen, wurden aber ebenso schnell wieder ernst.

«Was hältst du von der Sache?»

«Was meinst du?»

«Andrew Ward beschuldigte eine ‚sie‘ und dass sie ihm irgendwelche Viecher geschickt haben soll. So richtig vernehmen konnten wir ihn ja noch nicht. Wir wissen also nicht hundertprozentig, was genau vorgefallen ist. Weiterhin sprach er von einem Dämon und davon, dass ‚sie‘ zurückkommen will.»

«Wiederkommen will oder wird?»

«Er sagte eindeutig ‚wiederkommen will‘», bestätigte ich. «Es ist alles irgendwie ziemlich unbefriedigend, so gar nichts zu wissen.»

«Kann es sein, dass die beiden möglicherweise an ein altes Buch geraten sind und einen Dämon beschworen haben? Du weißt schon, eines dieser uralten Bücher, wie aus den billigen Horrorfilmen.»

«Nur, dass wir wissen, dass solche Bücher tatsächlich existieren.»

«Exakt.»

«Dieser Spur müssen wir auch unbedingt nachgehen. Pass auf, Suko, Glenda soll für uns die telefonischen Informationen einholen. Wir machen uns jetzt auf die Socken, gehen beide in die Schule und befragen Lehrer und Klassenkameraden. Sollten wir da etwas herausfinden, können wir uns immer noch trennen und einer geht der neuen Spur nach, während der andere Andrew Wards Vater besucht.»

Die Schule lag östlich von Croydon. Die Strecke war ich heute schon mal gefahren, da sie genau auf dem Weg zum Bethlam Royal Hospital lag. Glenda hatte uns freundlicherweise telefonisch angemeldet, sodass wir tatsächlich den Klassenlehrer Mister Charles Gwynthorpe von Andrew sprechen konnten. Auch wurde uns versichert, dass sich noch

Schüler der Klasse auf dem Gelände befanden und wir sie zu den Vorfällen befragen durften.

Der Lehrer war ein Stereotyp eines britischen Lehrers. Er trug einen brauen, karierten Tweed-Anzug mit passender Weste, Hose und Sakko. Mister Gwynthorpe gab uns beiden die Hand und geleitete uns zu einem leeren Raum. Wir nahmen auf zwei Stühlen Platz. Der Klassenlehrer setzte sich gegenüber von uns hin. So mussten sich also Eltern vorkommen, wenn sie zum Gespräch in die Schule geladen wurden. Er erklärte uns, dass er von den Verletzungen wusste, die sich sein Schüler selbst beibrachte.

«Mister Gwynthorpe, wie Sie ja wissen, wurde einer Ihrer Schüler ins Bethlam Royal Hospital eingeliefert. Wir sind auf der Suche nach Antworten, wie es zu dieser Tragödie gekommen ist. Wir hoffen, dass Sie uns da vielleicht helfen können.»

«Natürlich, Sirs, ich schätze es nämlich gar nicht, wenn ein Schüler plötzlich Verhaltensweisen an den Tag legt, die ihm nicht zu Gesicht stehen würden.»

«Und das ist im Fall Andrew Ward gegeben?»

«Zweifellos Herr Inspektor. Andrew Ward mag jetzt zwar nicht das sein, was man einen Musterschüler nennt, eher das Gegenteil, aber ich habe niemals eine solch ausgeprägte körperliche Aggression bei ihm beobachtet, geschweige denn überhaupt eine gegen sich selbst.»

Der Lehrer holte aus seiner Tasche eine Tüte mit Erfrischungsbonbons und bot uns jeweils eines an. Während Suko zugriff, hielt ich mich vornehm zurück. Diese kleinen Dinger konnten einem das Wasser in die Augen treiben.

«Wussten Sie eigentlich», begann er, «dass heute eine weitere Schülerin aus dieser Klasse vom Unterricht fernblieb?» Suko und ich schauten uns fragend an.

«Nein, das wussten wir nicht. Um wen handelt es sich?» «Um die Schülerin Sarah Benning. Eine eher unscheinbare Schülerin. Ihr Vormund, ihre Großmutter, hat sie krankgemeldet.»

«Seltsam ist das schon», murmelte ich. «Standen sich Sarah und Andrew nah? Waren sie ein Paar? Hatten sie gemeinsame Aktivitäten?»

«Wo denken Sie hin? Ganz im Gegenteil. Andrew ist leider bekannt dafür, dass er, um es vorsichtig auszudrücken, nicht sehr liberal eingestellt ist. Er äußert offen rechtes Gedankengut, was wir seitens der Lehrer- & Schülerschaft nicht unterbinden konnten. Wir versuchen ein offenes, gewaltfreies Zusammenleben aller, ohne Mobbing, vorzuleben. Leider stößt das nicht bei jedem auf Gegenliebe. Um zu Ihrer Frage zurückzukommen, Mister Sinclair, nein, die beiden hatten keinerlei Gemeinsamkeiten.»

«Wie schätzen Sie die beiden ein?», fragte Suko.

«Sarah ist ein ruhiges Mädchen, interessiert sich dem Anschein nach nicht so sehr für soziale Netzwerke und den Kram, den andere junge Frauen in ihrem Alter machen, daher findet sie wohl kaum Anschluss unter ihresgleichen. Andrew ist das Gegenteil. Ein Alphetier. Laut,

rabiats, ein Muskelberg voller Hormone. Dabei ist er ganz und gar nicht unintelligent. Ich vermute, seine politische Geisteshaltung wird ihm nicht zum Vorteil gereichen.»

«Sie können sich also auch keinen Reim darauf machen, wieso er sich zu so einer Handlung hat hinreißen lassen?»

«Nein, absolut nicht. Drogen kann ich mit Sicherheit ausschließen.»

«Was macht Sie da so sicher?»

«Im Rahmen des Unterrichts haben wir uns Anfang der Woche die Zusammensetzung des menschlichen Blutes angesehen. Auf freiwilliger Basis konnte man bei einem eigens eingeladenen medizinischen Personal eine Blutprobe abgeben und diese untersuchen. Andrew hat das gemacht und darauf bestanden, dass wir sein Blut auf Alkohol und Drogen testen. Er hat sich wohl davon versprochen, cool auf die Mädchen zu wirken. Jedenfalls war sein Blut sauber. Keine Spuren von verbotenen Substanzen und dergleichen.»

«Gab es möglicherweise Themen im Unterricht, die dazu geführt haben könnten, dass sich Andrew und Sarah vielleicht außerhalb der Schule dafür interessierten?»

«Was für Themen sollten das Ihrer Meinung nach denn sein?», fragte Mister Gwynthorpe zurück.

«Z. B. Satansmessen, Teufelsanbetungen, diverse Sektenaktivitäten. So was in der Art.»

«Mister Sinclair. Ich bitte Sie. Bei allem religiösen Verständnis und aller Toleranz, aber diese These ist mir zu weit hergeholt. Denken Sie denn, dass die beiden eine Art Ritual oder Beschwörung auf einem Friedhof durchgeführt und den Teufel angebetet haben? Meine Herren, also bitte!»

Ich konnte die Reaktion des Lehrers zwar nachvollziehen, blieb aber hartnäckig.

«Wir wollen einfach sichergehen, Mister Gwynthorpe.»

«Wir würden jetzt noch gerne einige der Klassenkameraden befragen», schaltete sich Suko ein. «Denken Sie, dass es eine gute Idee wäre, sie hier im Klassenraum zu befragen? Mit Ihnen als Autoritätsperson? Das soll schließlich kein Verhör sein.»

Der Lehrer sah uns abwechselnd an.

«Ja, ich schätze, das ist eine gute Idee. Sie entschuldigen mich bitte kurz, Gentlemen.»

Er stand auf und verließ das Zimmer. Ich schaute Suko fragend an.

«Was denkst du?»

«Wir haben so gut wie nichts. Gwynthorpe macht einen anständigen Eindruck. Ich glaube nicht, dass er was weiß.»

Die Tür ging und herein kamen vier Jugendliche. Zwei weibliche Teenager und zwei männliche. Sie traten nacheinander ins Klassenzimmer. Während die jungen Frauen die

Köpfe eher nach unten gesenkt hielten, waren die Blicke der Jungs provokativ und irgendwie belustigend aufmüpfig. Ich versuchte, mit Freundlichkeit das Eis zu brechen.

«Meine Damen, meine Herren. Ich bin Oberinspektor Sinclair und das ist mein Kollege Inspektor Suko. Wir sind von Scotland Yard und mit der Untersuchung des Falls um Ihren Mitschüler Andrew Ward betraut. Wie Sie sich vorstellen können, haben wir nicht die geringste Ahnung, warum sich Mister Ward so etwas angetan hat. Zudem ist Ihre Klassenkameradin Sarah Benning heute ebenfalls nicht zum Unterricht erschienen. Wir sind daher auf Ihre Aussagen dringend angewiesen. Nicht, dass es sich hier um ein Phänomen handelt, das sich auf die komplette Klasse auswirkt.» Ich siezte die Jugendlichen bewusst, nicht damit sie dachten, wir würden sie wie Kinder behandeln. Den letzten Satz hatte ich gesagt, um ein wenig Druck aufzubauen.

«Was für ein Phänomen soll das denn bitteschön sein?», fragte der größere der beiden jungen Männer.

«Das hätten wir gerne von Ihnen gewusst», gab ich zurück.

«Na, toll. Jetzt sollen wir auch noch deren Arbeit machen», murmelte der Schüler.

«Anthony! Mäßigen Sie sich oder ich werde Maßnahmen ergreifen, die Ihnen sehr missfallen werden», mischte sich Mister Gwynthorpe ein.

Der Angesprochene senkte den Kopf und gab klein bei. Von seiner anfänglichen rebellischen Art war nichts mehr vorhanden.

Ging ja fix, dachte ich und hätte fast geschmunzelt.

«Ich, wir», Anthony deutete auf sich und seinen Klassenkameraden, «haben absolut keine Ahnung, was in Andrew gefahren ist. Ja, wir hingen häufig zusammen ab, aber als er sich in letzter Zeit immer mehr mit den Skins getroffen hat, hatte sich das für uns erledigt. Die waren nur auf Schlägereien und Saufgelage aus. Am besten noch kombiniert. Das war nichts für mich. Außerdem fand ich sein ständiges Ausländer-Gebashe ziemlich daneben. Schon allein, weil ich selbst polnische Wurzeln habe.»

Sein Freund, der sich als Marcus Dylor vorstellte, stieß ins gleiche Horn: «Seine Selbstverstümmelung passt nicht. Sie macht keinen Sinn. Skins verstümmeln sich nicht selber. Das ist ehrlos. Besonders wenn man sich seiner Männlichkeit beraubt. Da ist man bei denen untendurch.»

«Klingt einleuchtend», antwortete ich langsam, «wie sieht es mit Sarah Benning aus? Wie wir hörten, gab es zwischen beiden ständig Streitereien.» Ich blickte jetzt die Mädchen direkt an.

«Miss Hawking? Miss Jerms? Möchten Sie bitte auf die Frage des Oberinspektors antworten?»

Die kleine brünette junge Frau, dem Anschein nach Miss Hawking, antwortete: «Früher verstanden sie sich ganz gut, aber seitdem Andrew sich mit diesen Springerstiefel-Idioten

eingelassen hat, hat er anfangen, Sarah das Leben zur Hölle zu machen. Immer wieder betonte er, dass besonders die Leute aus dem Orient nichts taugten und sie gar nicht hätten flüchten müssen, nur auf Kosten der anständigen britischen Bürger lebten und so weiter. Ständig beschimpfte er sie. Selten direkt, aber er redete über sie, als wäre sie gar nicht anwesend. Am schlimmsten waren die Äußerungen von ihm, was er mit ihr machen würde, wenn sie seine Sklavin wäre.» Sie schlug ihre Hände vors Gesicht.

«Ich schäme mich so sehr, dass wir nicht Partei ergriffen haben und ihr beigestanden sind.»

Die Stimmung war jetzt sehr bedrückend. Die Schüler hatten mit einem Mal eingesehen, dass sie einen Fehler gemacht hatten, dass sie nicht zu ihrer Mitschülerin hielten.

Jetzt schaltete sich Suko ins Gespräch mit ein: «Einsicht ist schon ein guter Schritt in die richtige Richtung. Vorwürfe bringen jetzt niemandem etwas. Ist Ihnen vielleicht etwas bei Sarah oder Andrew aufgefallen, was als außergewöhnlich anzusehen ist?»

«Da gab es tatsächlich mal etwas», kam es schüchtern von Holly Jerms. Erwartungsvoll blickten alle zu ihr, was ihr nicht ganz so zu behagen schien. Leise redete sie weiter, unfähig den Kopf zu heben und uns in die Augen zu schauen.

«Sarah hatte mich einmal zu sich nach Hause eingeladen. Als ich sie besuchte, lernte ich ihre Großmutter kennen. Sie ist, vorsichtig ausgedrückt, eine eher traditionelle Frau. Sie zündete irgendwelche Kräuter an und wedelte damit um mich herum. Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich gedacht, dass sie so eine Voodoofrau ist, die mich verhexen will oder so.»

Auf einmal wurden Suko und ich hellhörig. Wir sahen uns an und nickten uns unmerklich zu. Da hatten wir unsere erste Spur. Wir standen beide gleichzeitig auf.

«Wir möchten uns bei Ihnen für Ihre Zeit bedanken. Sie haben uns sehr geholfen. Vielen lieben Dank. Selbstverständlich auch Ihnen, Mister Gwynthorpe.» Ich schüttelte dem Pädagogen die Hand. «Sollte Ihnen noch etwas einfallen, zögern Sie bitte nicht und rufen Sie uns umgehend an. Hier ist meine Karte.» Die Hand zum Gruß erhoben verließen Suko und ich das Klassenzimmer und schließlich das Schulgebäude.

An den Fahrzeugen angelangt schauten wir uns an.

«Das hörte sich doch ganz danach an, dass wir jetzt eine zweite Spur haben. Und sollte Sarah Benning nur einen Schnupfen haben, hätten wir das trotzdem abgehakt.»

Suko grinste mich an.

«Dein Bauchgefühl?» Jetzt musste ich auch grinsen.

«Bauchgefühl? Mein Bauchgefühl sagt mir höchstens, dass es Zeit wird für einen Imbiss. Aber da du ja noch nicht so lange in der Abteilung bist, erkläre ich es dir ganz kurz: Voodoo fällt eindeutig in unseren Bereich.»

Suko sah aus, als hätte er in eine Zitrone gebissen und meinte dann schon wieder fast jovial:

«Dann bleibt es dabei. Wir teilen uns auf. Ich knöpfe mir den Vater von Andrew Ward vor und du fährst zu Sarah Benning. Getrennt marschieren, vereint schlagen? Wie in alten Zeiten?»

«Wie in den guten alten Zeiten, Suko, wie in den guten alten Zeiten!»

Suko verließ seinen BMW und knöpfte sich das Jackett zu. Er hatte sein Auto ein paar Straßen weiter weg parken müssen, da keine Parkplätze direkt am Haus der Familie Ward mehr frei waren. Andrew und sein Vater Wilson Ward wohnten in einem typisch britischen Back-to-Back Reihenhaus. Was noch vor einigen Jahren ein Synonym für Arbeiterwohnungen war, galt jetzt plötzlich wieder als Wohnfläche mit Charme und Flair. Suko ließ seinen Blick über die schmutzig roten Backsteine gleiten. Die kleinen Fenster starrten vor Dreck. Die Vorhänge dahinter schienen das letzte Mal eine Waschmaschine von innen gesehen zu haben, als die Eiserne Lady noch an der Macht war. Suko betrachtete das Klingelschild. Ward stand mit schrägen Lettern auf einem abgerissenen Stück Papier, das mit einem Streifen Klebeband schief darauf geklebt worden war.

Der Inspektor drückte den Klingelknopf und konnte dem Drang nicht widerstehen, seinen Zeigefinger an einem Taschentuch zu säubern.

Das an der Tür bereits die ehemals weiße Farbe abblätterte, schien den Hausherrn nicht zu stören. Wohl aber, wer vor seiner Tür stand. Als Wilson Ward die Tür öffnete und Suko mit blutunterlaufenen Augen anstarrte, verzogen sich seine Mundwinkel zu einer hasserfüllten Grimasse. Der Inspektor musste einen Schritt zurücktreten, als ein Schwall an Alkoholausdünstung, vermischt mit altem Schweiß und billigem Tabakrauch, aus der Türöffnung quoll und ihm den Atem raubte. Wilson Ward dachte, dass Suko vor ihm zurückwich. Aggressiv blaffte er ihn an.

«Was fällt dir ein, bei mir zu klingeln, Chink? Ich kaufe kein Hundefleisch. Und Katzen auch nicht. Also verpiss dich und lass dich hier nie wieder blicken, wenn dir deine Schlitzaugen lieb sind.»

Suko zog seinen Ausweis aus der Tasche. Wards Augen flackerten, als er versuchte das Dokument zu entziffern.

«Ich bin Inspektor Suko von Scotland Yard. Sind Sie Mister Wilson Ward, Vater von Andrew Ward?»

«Und wenn das so wäre?»

«Ich muss Sie zu den Vorfällen von gestern Nacht befragen. Wir können das sehr gerne hier draußen tun. Ich werde mich redlich bemühen, dass Ihre Nachbarn mitbekommen, dass Sie Besuch von Scotland Yard haben, oder wir begeben uns in Ihr Haus, Mister Ward. Und Sie können mir glauben, dass ich lieber hier draußen stehen bleiben würde.»

Knurrend gab Wilson Ward die Tür frei. Suko musste sich bücken, damit er sich nicht den

Kopf stieß.

Mister Ward warf die Tür ins Schloss und deutete auf die Türöffnung zur rechten Seite. Dort ging es ins Wohnzimmer. Die Luft dort drin konnte man schneiden. Im übervollen Aschenbecher verglühte gerade eine weitere selbstgedrehte Zigarette.

Der untersetzte Mann mit dem schütterten Haar und dem gewaltigen Bauchansatz ließ sich ächzend auf das zerschlissene Sofa fallen. Er griff nach einer offenen Plastikflasche Bier und nahm einen tiefen Zug. Dass dabei einige Spritzer auf seinem ohnehin schon befleckten Unterhemd landeten, schien ihn in keiner Weise zu stören.

Suko blieb stehen und starrte auf die gewaltige eingetrocknete Blutlache, die sich neben dem wackeligen Holztisch auf dem Sessel und dem Teppichboden gebildet hatte.

«Hatte noch keine Zeit, die Sauerei wegzumachen», nuschelte Wilson. «Die Putze hat heute frei.» Er kicherte, als hätte er einen fabelhaften Witz gemacht, wurde aber gleich wieder ernst.

«Also, was wollen Sie wissen? Ich mag es nämlich gar nicht gern, wenn sich Ausländer in meinem britischen Haus aufhalten, nur dass Sie es wissen.» Um seiner Abneigung noch mehr Ausdruck zu verleihen, spuckte er auf den Boden. Suko blieb unbeeindruckt.

«Sind Sie Patriot, Mister Ward?»

«Ob ich Patriot bin? Ist der Papst katholisch? Natürlich bin ich das, du verdammter Schlitzi.»

«Das heißt, Sie verehren die Krone? Den König von England?»

«Selbstverständlich, du asiatischer Bastard, wie kannst du es wagen, das in Zweifel zu ziehen?»

Suko sah ihm knallhart in die Augen und sagte ganz leise: «Mister Ward. Ich bin Inspektor im Dienste Ihrer Majestät. Mich zu beleidigen, heißt Ihre Majestät zu beleidigen und wenn Sie jetzt nicht in Handschellen aus Ihrem Haus abgeführt werden wollen, dann sollten Sie schnellstmöglich Ihre britische Höflichkeit wiederfinden.»

Ward sackte wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Suko konnte nicht sagen, ob es die Vernunft war, die Ward zum Einlenken bewogen hatte, oder der Alkohol.

«Okay, Inspektor, okay. Was wollen Sie wissen?»

«Sie haben im Krankenhaus zu Protokoll gegeben, dass Sie vom lauten Gelächter Ihres Sohnes Andrew aufgewacht sind, während er sich immer wieder ein Messer in den Unterleib gerammt hat.»

«So war es, Sir, Andrew hat wie irre gelacht, während er sich das verdammte Messer in den Schritt gerammt hat. Ich war wie gelähmt. Ich wusste gar nicht, was da passiert.»

«Dann haben Sie den Rettungsdienst gerufen?»

«Ja, das war ich, mit seinem Mobiltelefon, ich selbst besitze gar keins. Schließlich hörte Andrew auf sich zu verletzen, sprach nur permanent davon, dass ‚sie‘ es gewesen sei. ‚Sie, die Kakerlake‘. Sie können mir glauben, Inspektor, das war das Einzige, was Andrew gesagt hat, bevor er bewusstlos geworden ist. Zum Glück waren die Sanitäter gleich da und konnten meinen Buben retten. Er ist nämlich gar kein übler Bursche, mein Andrew. Im Gegensatz zu seiner Mutter!»

«Wen könnte er mit der Kakerlake gemeint haben? Eine Person? Eine Frau?», wollte Suko wissen.

«Ich weiß nicht, mit wem sich mein Sohn verlustiert. In letzter Zeit hat er ab und zu so eine Tussi aus seiner Klasse erwähnt. Muss wohl ne richtige Bitch sein. Natürlich ne Ausländerin. Warum können die nicht in ihren Scheißländern bleiben?» Der eiskalte Blick des Inspektors ließ Wilson Ward sofort verstummen.

«Hat Andrew einen Namen erwähnt?»

«Nein, hat er nicht. Außerdem ist das doch eh egal. Hier drin war keiner außer mir und meinem Sohn. Keine andere Person und schon gar keine Frau.»

Was ich sehr gut nachvollziehen kann, dachte sich Suko.

«Das letzte weibliche Wesen in diesen Wänden, war die blöde Schlampe, die sich treusorgende Ehegattin und Mutter nannte. «

Während Wilson Ward mit einer Schimpftirade über seine Ex-Frau herzog, glaubte Suko eine Bewegung unter dem blutigen Sessel wahrgenommen zu haben. Er zog die dünne Röhre aus seiner Tasche, schlug einen Kreis und heraus fielen die drei Schnüre seiner Dämonenpeitsche. Diese mächtige Waffe, gefertigt aus der Haut des Dämonen Nyrona, lag schlagbereit in seiner Hand. Suko schob den Sessel auf die Seite, bereit sofort zuzuschlagen. Zum Vorschein kamen lediglich einige alte Zigarettenstummel. Wilson Ward schien davon gar nichts mitbekommen zu haben. Er hatte sich in Rage geredet. Die halbleere Flasche Schnaps auf dem Tisch sprach Bände. Suko ließ die Dämonenpeitsche wieder verschwinden.

«Mister Ward. Das war alles soweit. Ich bedanke mich für Ihre Kooperation.» Was Mister Ward ihm hinterhermurmelte, war ihm egal. Er wollte dieses Haus nur schnellstmöglich wieder verlassen.

Auf der Straße atmete Suko erst einmal auf und sog frische Luft in seine Lungen. Dann holte er sein Handy hervor und wollte seinen Freund John Sinclair anrufen. Der Ruf kam zwar durch, aber nach wenigen Augenblicken ging bereits die Mailbox dran. Suko verzichtete darauf, eine Nachricht zu hinterlassen. Es war nicht ungewöhnlich, dass John nicht abhob. Der Inspektor rief daraufhin im Büro bei ihrer gemeinsamen Assistentin Glenda Perkins an.

«Hallo Glenda. John ist nicht zu erreichen. Falls er sich bei dir eher melden sollte als bei mir, nur soviel: Besuch beim Vater von Andrew Ward. Sofern man ihm Glauben schenken mag, hat Andrew wohl eine Frau erwähnt, die er verantwortlich für seine Verletzungen macht. Aber leider keine Namen und keine Beschreibung. Wilson Ward meinte, die einzige

weibliche Person, die er in letzter Zeit erwähnt habe, sei aus seiner Klasse. Nach dem Gespräch heute Nachmittag in der Schule kann das nur Sarah Benning gewesen sein. Aber da ist ja John dran. Hoffentlich hatte er mehr Glück bei seinen Nachforschungen.»

«Alles klar, sonst noch was Wichtiges?»

«Ja!»

«Was denn?»

«Ich brauch dringend eine Dusche und neue Klamotten!»

Ich hatte schon in viele Augen geblickt. Augen, in denen man sich verlieren konnte. Augen, die lachten, und welche, die weinten. Augen, die mich am liebsten getötet hätten, Augen die gebrochen waren. Man konnte fast meinen, ich hätte sie alle gesehen, doch als mir Kalima Karim die Tür aufmachte, war ich erst einmal sprachlos. Eine ältere Frau öffnete mir. Falten hatten sich in dunkle olivfarbene Haut gegraben. Doch ihre Augen strahlten hell und jung. Keine Spur des Alters lag in ihnen.

Bevor Kalima Karim die Tür wieder schließen konnte, hatte ich meinen Ausweis gezogen und hielt ihn ihr hin.

«Guten Abend, Mrs Karim. Ich bin Oberinspektor John Sinclair von Scotland Yard. Bitte entschuldigen Sie die Störung, aber ich hätte gern mal mit ihrer Enkelin Sarah Benning gesprochen. Es geht um einen Zwischenfall mit einem ihrer Mitschüler.»

«Sarah ist sehr krank. Ich befürchte, Sie müssen warten, bis es ihr wieder besser geht.» Ehrlicherweise war ich überrascht, dass die ältere Dame vor mir ein akzentfreies Englisch sprach. Schnell schob ich meine dummen Vorurteile zur Seite.

«Interessiert es Sie nicht, um welchen Zwischenfall es sich handelt?»

«Nein, Mister Sinclair. Meine Enkelin ist bestimmt nicht in Zwischenfälle mit Mitschülern involviert. Sie ist in gar nichts involviert. Sie ist eine anständige junge Frau.»

«Mrs Karim. Ich bin hier, weil es einen Zusammenhang mit Ihrer Enkelin gibt. Entweder Sie lassen mich kurz hinein und wir können drinnen in aller Ruhe weiterreden, oder ich bleibe hier vor Ihrer Tür stehen, bis die Kollegen mit einem Durchsuchungsbefehl anrücken. Ihre Entscheidung.»

Kalima Karim kniff ihre Augen zusammen und man konnte deutlich sehen, wie sie die Vor- & Nachteile meines Angebots abwog. Schließlich gab sie seufzend die Tür frei und ich durfte das Appartement betreten.

Sofort zog mir ein Geruch in die Nase. Ein Hauch von Sandelholz, ein wenig Vanille und verschiedene andere Düfte, die ich nicht einordnen konnte. Keinesfalls unangenehm oder gar abstoßend. Im Gegenteil.

Es gab eine kleine Küchenzeile, einen größeren Wohnraum und eine Tür zu einem weiteren Zimmer. Auf der Couch saß ein etwa 12jähriges Mädchen. Laut den Informationen, die ich von Glenda während der Fahrt hierher bekommen hatte, musste das Tabea Benning sein. Der Vater war als Mitarbeiter einer Hilfsorganisation im Nahen Osten mutmaßlich ums Leben gekommen, die Mutter galt als verschollen. Die Wohnung war ein Teil des Erbes ihres Vaters, so konnte die kleine Familie immerhin die Kosten für Miete einsparen.

Die Jugendliche funkelte mich trotzig an. Sie war anscheinend über die Störung ebensowenig begeistert wie die Großmutter selbst.

Kalima Karim bot mir einen Stuhl an. Ich bedankte mich und setzte mich hin. Sie nahm mir gegenüber Platz, verschränkte die Arme vor ihrer Brust und sah mich feindselig an.

«Mrs Karim. Ihre Enkelin Sarah war heute nicht in der Schule.»

«Ja, ich habe sie entschuldigt. Sie liegt mit einem schweren grippalen Infekt im Bett. Im Moment schläft sie. Ich möchte auch nicht, dass Sie sie jetzt stören. Sie braucht Ruhe und Schlaf.»

«Ich verstehe Sie vollkommen, aber sie müssen auch mich verstehen. Ich versuche aufzuklären, warum sich ein Mitschüler von Sarah, mit dem sie zunehmend Probleme hatte, plötzlich selbst lebensgefährlich verletzt und von Dämonen spricht.»

«Dämonen», hauchte Kalima Karim. Die Furcht stand ihr ins Gesicht geschrieben.

«Er hat es verdient», kam es von der Couch. Ein kurzer Seitenblick von Kalima ließ die junge Tabea sofort verstummen.

Ich wollte gerade nachfragen, als ich aus dem Nebenzimmer ein Stöhnen hörte. Ohne mich um den Aufschrei von Kalima Karim zu kümmern, stürmte ich vor und riss die Tür auf.

Eine junge Frau lag in einem etwas in die Jahre gekommenen Bett und warf ihren Kopf hin und her. Aus ihrem geöffneten Mund drang ein Stöhnen. Ihre Hände hielten die Bettdecke krampfartig fest.

Wie ein grippaler Infekt sah mir das nicht aus. Eher danach, als hätte sie einen Alptraum. Plötzlich bäumte sie sich auf und fiel mit einem lauten Krachen wieder zurück ins Kissen. Ein Schrei löste sich von ihren Lippen, als sie wieder ihren Kopf hin und her schüttelte. In diesem Moment spürte ich einen Wärmestoß auf meiner Brust.

Sofort zog ich mir meine silberne Kette über den Kopf und hielt meinen Talisman ausgestreckt von mir. Das Kreuz hatte sich leicht erwärmt, es spürte die andere Magie. Die junge Frau im Bett musste Sarah Benning sein. Sie gebärdete sich wie wild. Wortfetzen drangen aus ihrem Mund, die ich nicht richtig verstanden hatte. Ich brachte mein Kreuz näher an Sarah heran.

Das Zucken hörte sofort auf und sie sank zurück ins Kissen. Jetzt lag ein friedlicher Ausdruck auf ihrem Gesicht.

Kalima Karim umrundete mich und trocknete mit einem nach Kräutern duftenden Tuch den Schweiß vom Gesicht ihrer Enkelin. Dabei blickte sie ehrfürchtig auf meinen Talisman, den ich noch immer in meiner Hand hielt. Dann tauchte sie das Tuch in eine Wasserschüssel, wrang es aus und betupfte das Gesicht ein weiteres Mal.

«Es ist sehr schön.»

«Was meinen Sie, Mrs Karim?»

«Das, was Sie in Ihrer Hand halten, Mister Sinclair. Das Kreuz.»

«Ja, das ist es.»

Ich öffnete meine Hand und blickte auf meinen Talisman, als hätte ich ihn schon ewig nicht mehr gesehen. Er lag ganz normal in meiner Hand. Sein silberner und reiner Glanz machte ihn zu einem wahrhaftig erhabenen Artefakt.

«Darf ich es einmal in der Hand halten?»

Stumm reichte ich ihr das Kreuz. Ehrfürchtig nahm sie es entgegen. Sie streichelte sanft über die einzelnen Insignien. Dem Alpha- und Omega-Symbol widmete sie sich länger. Dann lächelte sie und gab mir das Kreuz zurück. Ich hängte es mir wieder um.

«Es ist ziemlich alt, nicht wahr?» Irgendwie war plötzlich zwischen mir und Kalima Karim eine Verbundenheit vorhanden, die es vorher nicht gegeben hatte.

«Ja, es ist ziemlich alt», bestätigte ich.

«Es passt auf Sie auf und beschützt Sie?» Ich spürte einen Kloß im Hals und musste an die unzähligen Male denken, bei denen mich das Kreuz vor dem sicheren Tod gerettet hatte.

«Das tut es», brachte ich krächzend hervor.

«Genauso wie ich meine Familie beschütze.»

«Was ist passiert, Mrs Karim? Was ist Ihrer Enkelin zugestoßen?»

«So gerne ich Ihre Fragen mit aller Aufrichtigkeit beantworten möchte, Mister Sinclair, aber ich kann es nicht. Ich weiß nicht, was passiert ist und warum Sarah in diesem Zustand ist.»

«Ich bin kein Arzt, Mrs Karim, aber an Ihrer Stelle würde ich Ihre Enkelin medizinisch betreuen lassen. Sie muss in ein Krankenhaus.»

«Nein, keinesfalls. Wie ich Ihnen schon sagte: Ich beschütze meine Familie.»

«Vielleicht hat Mister Sinclair recht, Grandma», schaltete sich Tabea ein, die lässig im Türrahmen lehnte und die Arme verschränkt hielt.

«Sarah wird überwacht. Außerdem sollte ihre Wunde am Arm untersucht werden.» Kalimas Blick wurde eisig.

«Wunde am Arm? Davon haben Sie gar nichts erwähnt?» «Es ist nichts. Vermutlich nur eine Kratzwunde. Ich habe sie gesäubert und verbunden.»

Jetzt erst sah ich den Verband unter dem langärmeligen Hemd. Ich schob den Ärmel hoch und konnte einen eingetrockneten Blutfleck auf der weißen Binde klar und deutlich erkennen.

«Sieht mir nicht wie eine Kratzwunde aus, Mrs Karim.»

Das Gefühl der Verbundenheit war mit einem Mal verschwunden. Kalimas Gesichtsausdruck verfinsterte sich.

«Lass uns Sarah ins Krankenhaus bringen. Dann wird alles gut. Ich verspreche es dir, Grandma.»

In diesem Moment schlug Sarah ihre Augen auf und rief: «Mutter!» Ihre Augen waren panisch weit geöffnet. Ihre Stimme überschlug sich, als sie wiederholt nach ihrer Mutter rief. Ich fasste an mein Kreuz, doch es zeigte keine Reaktion. Ein Schatten legte sich über Sarahs Gesicht, doch er verschwand sofort, als ich näher an das Bett herantrat. Es war sehr eigenartig. Sarah beruhigte sich wieder und fiel zurück in die Bewusstlosigkeit. Mein Talisman indes hatte sich nicht erwärmt.

Ich konnte sehen, wie es in Kalima Karim arbeitete. Zähneknirschend nickte sie und meinte: «Ja, vielleicht ist es das Beste, wenn wir sie ins Krankenhaus bringen.»

Meinen mobilen Quälgeist hatte ich bereits am Ohr und veranlasste die Einweisung von Sarah Benning ins Bedlam.

Tabea ballte eine Hand zur Faust und machte eine Siegespose. Anscheinend freute sie sich, dass sie sich gegen ihre Großmutter durchsetzen konnte.

Am Abend zuvor

Tabea stellte sich schlafend, als ihre Schwester leise das im Dunkeln liegende gemeinsame Zimmer betrat. Sie hatte das beinahe perfektioniert, sodass Sarah keinerlei Verdacht schöpfte. Auf Zehenspitzen schlich die Jugendliche zu ihrem Bett, schlug die schwere Decke zur Seite und legte sich hin. Tabea konnte deutlich den hellen Verband an ihrem linken Arm sehen. Aus ihren halb geschlossenen Augen konnte sie weiter erkennen, wie sich Sarah das alte Buch der Familie an die Brust drückte. Dann sank sie ins Kissen, öffnete den Folianten und begann zu blättern. Vom Buch selbst schien ein Licht auszugehen, denn Tabea konnte Sarahs Gesicht klar erkennen. Es schimmerte in einer leicht goldenen Farbe. Der Teenager beobachtete neidisch, wie ihre große Schwester das Geschriebene verfolgte. Sie versuchte zu erkennen, was Sarah las, da die junge Frau beim Lesen die Lippen mitbewegte und stumm die Worte nachformte, die vor ihr auf den alten Seiten niedergeschrieben standen. Sie musste etwas Trauriges lesen, denn jetzt waren da Tränen, die ihr über das Gesicht liefen.

Tabea wusste, dass sie eigentlich Mitgefühl hätte haben müssen, aber im Gegenteil: Sie war richtig wütend und eifersüchtig auf Sarah. Dieses Vermächtnis gehörte ihr nicht. Es sollte einzig und allein Tabea gehören.

Sarahs Kopf sank langsam nach vorne. Ihre Augen waren geschlossen. Tabea konnte gerade noch eine letzte Träne erkennen, die ihrer Schwester aus den Augenwinkeln lief. Sie war eingeschlafen.

Das Buch rutschte hinab und blieb mit offenem Deckel auf der Bettdecke liegen. Das wenige Licht, das durch die Fenster drang, tauchte den Raum der Schwestern in einen gespenstischen grauen Schein.

Tabea schaute angestrengt in die Dunkelheit. Sie zuckte zusammen, als sie das pulsierende Licht bemerkte, das vom Buch ausging. Vorsichtig schlug sie ihre warme Decke zur Seite und schlüpfte in die Hausschuhe, die vor ihrem Bett standen. Behutsam schlich sie auf Zehenspitzen auf ihre Schwester zu.

Sie hörte Sarahs regelmäßige Atemzüge und bestaunte das friedliche Gesicht, das trotz der Dunkelheit gut zu erkennen war. Tabeas Blick blieb auf dem Buch haften. Sie starrte regelrecht darauf. Sie hatte den Eindruck, als würde das Buch sie rufen. Sie streckte die Hand danach aus und wollte es berühren, als plötzlich die Seiten wie durch Zauberhand zurückblättern. Auf den leeren Seiten bildeten sich Buchstaben, die Sätze formten, aber gleich wieder verschwammen und sich auflösten. Zeichnungen erschienen und verblassten. Bilder tauchten auf. Bilder, die Tabea kannte. Sie erkannte die Menschen darauf. Eine sah aus wie ihre Großmutter, nur sehr viel jünger. Das Bild wurde heller und die Seite wieder weiß. Ohne darüber nachzudenken nahm Tabea das Buch in die Hand und setzte sich in ihr eigenes Bett.

Die Symbole auf dem Umschlag begannen zu leuchten. Fasziniert folgte Tabea mit ihren Augen, wie sich ein rotgelber Funke aus der Mitte des Einbandes schälte und einen Kreis zog. Zuerst nur langsam, aber er wurde immer schneller. So schnell, dass es Tabea so vorkam, als wäre auf dem Buchdeckel ein glühender Kreis entstanden. Aber es war kein Kreis. Jetzt wurden die Konturen sichtbar. Es handelte sich um eine Schlange, die sich selbst in den Schwanz biss. Ehrfürchtig und zu keiner Bewegung fähig fixierte das junge Mädchen das glosende Zeichen. Jetzt verwandelte sich die Schlange in einen normalen Kreis, in dessen Mitte sich ein kleiner Kreis abzeichnete. In den vier Himmelsrichtungen bildeten sich Dreiecke, deren Spitzen an den Rand des Kreises stießen. Diagonal wurde der Kreis von jeweils drei schwarzen Wellen durchzogen, die unterhalb zu schwimmen schienen. Der Kreis leuchtete auf und wurde wieder dunkler. Das Zeichen pulsierte langsam.

Tabea war wie hypnotisiert. Langsam öffnete sich das Buch. Die Seiten wurden wie von unsichtbarer Hand umgeblättert, bis es einfach aufhörte und beim letzten Eintrag stehenblieb.

Atemlos las der Teenager die Zeilen, die Sarah vor höchstens einer Stunde zu Papier gebracht hatte. Sie schüttelte wütend den Kopf. Das konnte nicht wahr sein. Wie konnte ihre Schwester nur so etwas tun? Nachdem sie so gedemütigt worden war. Das junge Mädchen

verstand die Welt nicht mehr. Da hatte sie die Möglichkeit, sich zu wehren, und dann das. Ihre Schwester verstand anscheinend gar nichts.

Zitternd vor Zorn las sie die Zeilen noch einmal.

«Ich, Sarah Benning, möchte mit meiner Familie in Frieden leben. Keine Gewalt.» Darunter war Sarahs Unterschrift. Wie es das Buch forderte, wurde mit ihrem eigenen Blut unterschrieben.

Die Seitenblätter schienen von sich aus zu leuchten. Klar und deutlich konnte Tabea jetzt Worte erkennen, die sich aus dem Inneren des Folianten zu formen schienen.

«*Wer bist du?*»

Tabea flüsterte: «Ich bin Tabea Benning.»

«*Weißt du, wer ich bin?*»

Die Buchstaben zitterten ein wenig, dann verschwanden sie wieder. An den Seitenrändern entstanden Symbole, die Tabea noch nie gesehen hatte. Sie drehten sich, verwandelten sich in andere Zeichen und wanderten die Seitenränder entlang. Manchmal formten sie einen Rand, dann zogen sie sich länger und länger und wurden zu einem Strich, nur um gleich wieder eine völlig neue Form anzunehmen.

«Ja, du bist der Schutzgeist meiner Familie.»

«*Das stimmt. Aber du bist nicht der rechtmäßige Besitzer des Buches.*»

«Nein, das ist meine Schwester.»

«*Beweise, dass du zur Familie gehörst.*»

«Wie denn?», fragte Tabea.

Aus dem Buchrücken schoss ein kleiner, knochiger Kiel hervor.

«*Nimm ihn, tränke die Spitze mit deinem Blut und schreibe auf die Seiten.*»

Ohne nachzudenken ergriff das junge Mädchen das spitze Teil und ritzte sich in den Arm. Scharf sog sie die Luft ein, als sie den Schmerz spürte. Als wäre der Kiel ein Schwamm, sog er die Blutstropfen auf, die sich auf der kleinen Wunde gebildet hatten. Kaum hatte sie den Kiel aufgesetzt, floss der Tropfen auf die Buchseite, die den Lebenssaft gierig aufzog.

«*Ja, du bist eine aus der Familie. Was ist dein Begehrt?*»

«Mir gebührt das Buch, mir allein, meine Schwester ist schwach. Das zeigt doch schon ihr Eintrag, oder nicht?»

«*Es ist der Wunsch der Gebieterin, und den kann nur sie allein ändern.*»

«Und wenn ich mit meinem Blut unterschreibe?»

«Ich bin an die Gesetze des Buches und des Blutes gebunden. Nur Sarah Bennings Blut kann das ändern.»

Tabea hob den Kopf und schaute hinüber zu ihrer schlafenden Schwester. Sie legte das Buch zur Seite und achtete darauf, dass es geöffnet blieb. Sie nahm den Kiel mit hinüber zu Sarah, die tief und fest schlief. Tabeas Blick fiel auf Sarahs linken Arm. Der blutdurchtränkte Verband schien sie wie ein Fanal anzuziehen. Der Teenager drückte den knöchernen Kiel gegen die Wunde.

Trotz des diffusen Lichts konnte Tabea erkennen, wie der Kiel das Blut ihrer Schwester aufzog. Ein teuflisches Lächeln umspielte die Lippen des Mädchens. Beinahe verächtlich ließ sie den schlaffen Arm wieder los und hastete zurück zu ihrem Bett.

Sie setzte sich hin, hob das Buch auf und drückte abermals mit dem entarteten Schreibgerät auf ihre eigene Wunde. Auch diesmal verschwand das Blut in der Spitze. Dann wandte sie sich dem Buch zu.

«Es ist das Blut von Sarah Benning. Nimmst du es an?»

«Gewiss.»

«Du bist also ein Schutzgeist. Dann schütze die Ehre der Familie. Wie hat er sie genannt? Kakerlake? Okay.» Tabea begann zu schreiben. Ab und zu hielt das Mädchen inne und ließ weitere Blutstropfen fließen.

«Du weißt, dass jeder Wunsch seinen Preis hat, nicht wahr?»

«Ja.» Weitere Sätze erschienen. Tabea nickte und unterschrieb. Mit dem Blut ihrer Schwester, das sich mehr und mehr mit ihrem vermischte.

«Ich werde dir dabei helfen, Tabea Benning.»

Sie schloss das Buch und drückte es an ihre Brust. Glücksgefühle durchströmten sie. Tabea spürte die Macht, die sie durch das Buch bekommen hatte. Das würde sie nie mehr abgeben. Um keinen Preis. Doch zuerst mussten noch Vorkehrungen getroffen und Hindernisse aus dem Weg geräumt werden. Hindernisse, wie z. B. ihre willensschwache Schwester. Ein teuflisches Grinsen machte sich in ihrem Gesicht breit.

Sie war bereit für das Erbe ihrer Familie. Davon war sie überzeugt. Sie schloss die Augen. Zufrieden sank sie ins Kissen und schlief ein.

Ein heftiger Schlag traf Tabeas Kopf. Verwirrt rieb sie sich die brennende Wange. Aus der Dunkelheit schälte sich das wutverzerrte Gesicht ihrer Schwester. Sie hielt das alte Buch in der Hand und deutete auf die Unterschrift.

«Was hast du getan? Wie konntest du nur?», zischte Sarah.

«Ich habe das getan, wozu du nicht fähig bist, Schwesterherz. Ich habe die Familienehre

wiederhergestellt?»

«Wie meinst du das?»

«Hast du denn nicht alles gelesen?»

Sarahs Augen waren vor Schreck geweitet. Fieberhaft versuchte sie, im Dunkeln die Zeilen zu erkennen, die Tabea niedergeschrieben hatte.

Entsetzt schüttelte die junge Frau den Kopf.

«Nein», hauchte sie, «nein! Das kann nicht wahr sein. Das darf nicht sein.»

Sie begann heftig zu zittern, sodass ihr fast das Buch entglitt. Tabea zog es ihr aus den Händen, wobei ihr diabolisches Grinsen vor Hohn nur so strotzte.

Sarahs Körper begann zu zucken. Sie krampfte, Schaum drang aus ihrem Mund und sie verdrehte so sehr die Augen, dass nur noch das Weiße darin zu sehen war.

Als sie dumpf auf dem Boden aufschlug, lachte ihre kleine Schwester auf. Sie tätschelte zärtlich das Buch und küsste es auf den Buchdeckel.

Dann legte sie es beiseite. Jetzt kam der schwierige Teil. Sie musste Sarah wieder zurück ins Bett schaffen und so tun, als wäre nichts geschehen.

Ihre Großmutter würde noch früh genug erfahren, was wirklich passiert war. Solange Kalima annahm, dass Sarah dem Buch nicht gewachsen war, konnte sie das Buch weiterhin benutzen. Sie freute sich auf die Zukunft.

Am Abend des nächsten Tages

Penelope Gatlow rieb sich müde ihre Augen.

Die 55jährige Frau war relativ groß, hatte dunkles, langes Haar, welches meistens zu einem Dutt zusammengebunden war. Das gab ihr ein strenges Aussehen, was sie eher als vorteilhaft in ihrem Beruf ansah. Sie war Lehrerin in der Croydon High School und betreute verschiedene Jahrgangsstufen.

Sie schob einen Stoß Hefte zusammen, die sie gerade korrigiert hatte, und stapelte sie ordentlich am Rande ihres Schreibtisches. Es hatte keinen Sinn mehr, weiter zu korrigieren. Sie musste ständig an den Vorfall an ihrer Schule denken.

Ein Schüler hat sich selbst verstümmelt und lag nun im Bethlam Hospital. Eine Klassenkameradin von ihm war ebenfalls nicht zum Unterricht erschienen und der Flurfunk trieb schon heftige Blüten. Sie kannte zwar die beiden Schüler nicht, aber die kleine Schwester des fehlenden Mädchens besuchte ihre Klasse. Tabea Benning war zwar nicht unbedingt eine auffällige Schülerin, aber Penelope Gatlow hatte schon mehrfach beobachtet, wie sie anderen gegenüber grob und missgünstig war. Eher ein Biest, denn ein braves

Mädchen. Sie hatte sie mehrfach maßregeln müssen, was ihr schon richtig hasserfüllte Blicke von Tabea eingebracht hatte.

Sie knipste das Licht an ihrem Schreibtisch aus und streckte sich gähmend. Penelope Gatlow stand auf und verließ ihr Arbeitszimmer. Sie ging eine Etage tiefer in den Wohnbereich, wo ihr Ehemann Glen auf der Couch saß und sich einen Krimi ansah.

«Na, Schatz? Wer ist der Mörder?»

«Wahrscheinlich der Gärtner», brummte er, «oder Constantine, der einarmige Karussellbremsler!»

Penelope lachte auf. «Wie kommst du denn darauf?»

«Tut mir leid, Schatz! Der Krimi ist so grausam schlecht, da macht es überhaupt keinen Spaß die Handlung zu verfolgen. Ich weiß nicht, was schlechter ist: die Handlung oder die Schauspieler.»

«Ich glaube, ich könnte mich heute auch nicht auf den Plot konzentrieren, egal wie gut die Geschichte wäre.»

«Dir hängt die Sache an der Schule nach, oder?»

«Ja. Beide waren zwar nie meine Schüler. Trotzdem geht sowas an einem nicht spurlos vorüber.»

Glen Gatlow nahm seine Frau spontan in die Arme und hielt sie fest, während im Hintergrund die Flimmerkiste lief. Es tat ihr einfach wahnsinnig gut, ihren Mann zu spüren. Nach einiger Zeit löste sie sich.

«Ich mache mich fertig fürs Bett. Morgen ist wieder ein anstrengender Tag.»

«Ich komme gleich nach», sagte ihr Gatte. «Ich möchte noch wissen, ob sich hinterher alle glücklich und zufrieden miteinander lieben und gemeinsam auf Rudi, the red noserender, in den Sonnenuntergang reiten.»

Sie schlug scherzhaft nach ihm. «Du bist unmöglich. Gute Nacht, mein Schatz.» Sie hauchte ihm einen Kuss auf die Wange und ging Richtung Schlafzimmer.

Zehn Minuten später lag sie im Bett, die Decke weit über ihre Schultern gezogen. Sie fröstelte, obwohl es eigentlich nicht kalt war.

Ihre Gedanken kreisten um Tabea Benning. Sie dachte angestrengt nach und erst jetzt fiel ihr auf, dass sie das Mädchen selten fröhlich gesehen hatte. Es war immer zurückgezogen und ging nie auf andere zu. In Gruppenarbeiten hielt sie sich stets im Hintergrund. Einmal hatte sie mitbekommen, wie sie von einer Mitschülerin, Jasmin Demhow, wegen eines fehlenden Zeichenlineals verspottet wurde. Am nächsten Tag lag Jasmins Lineal zerbrochen auf dem Tisch. Ja, Penelope konnte sich jetzt genau erinnern. Damit fielen ihr die Augen zu und sie schlief ein.

Penelope wachte urplötzlich auf und verspürte eine Übelkeit, die sie so noch nie erlebt hatte. Neben sich hörte sie die regelmäßigen Atemgeräusche ihres Mannes. Sie schlug die warme Bettdecke zurück und schlüpfte in die flauschigen Slipper, die vor ihrem Bett standen. Eilig begab sie sich ins Bad, riss den Toilettendeckel auf und übergab sich geräuschvoll in die Keramik. Nach dem ersten Schwall musste sie erneut würgen und sie erbrach ein zweites Mal. Sie blieb über der Schüssel und wartete ab, damit sich ihr Magen entkrampfen konnte. Sie blinzelte die Tränen weg, die sich in ihren Augen gesammelt hatten. Penelope Gatlow schrie auf, als sie sah, dass die Toilettenschüssel komplett schwarz war.

Jetzt nahm sie den Gestank wahr, der zu ihr heraufdrang. Es stank penetrant nach Verwesung und altem Blut. Sofort musste sie sich erneut übergeben. Anschließend wischte sie sich zitternd mit einem Handtuch über die Lippen. Sie traute sich kaum noch einmal in die Toilette zu blicken. Sie versuchte die Spülung zu betätigen, rutschte jedoch ab und verfehlte den Hebel. Sie hatte den Eindruck, direkt in die Hölle zu blicken.

Schwarze, stinkende Schlieren liefen am Rand hinab. Mittendrin wuselten kleine, rotschwarze Würmer und versuchten die glatte Keramikwand wieder hinaufzuklettern. Schreiend schlug Penelope Gatlow den Toilettendeckel zu und betätigte hektisch die Mechanik zur Spülung. Rauschend floss das Wasser aus dem Tank in die Toilette. Die Lehrerin saß am Boden und zitterte förmlich. Sie wagte kaum aufzustehen. Doch sie konnte nicht ewig auf den kalten Fliesen und dem Toilettenvorleger sitzenbleiben. Glücklicherweise hatte sich ihr Magen beruhigt. Sie wollte gar nicht darüber nachdenken, was da aus ihr herausgekommen war. Ihre Hand umschloss den Rand des Waschbeckens und sie zog sich langsam hoch. Sie ließ kaltes Wasser laufen und benetzte ihr Gesicht. Sie wusch sich ein wenig ab. Dann wagte sie einen Blick in den Spiegel. Der Schrecken wollte kein Ende nehmen. Anstelle ihres verheulten Gesichtes starrte Penelope in das wutverzerrte Antlitz von Tabea Benning.

In ihrer gesamten Laufbahn als Lehrerin war ihr noch nie ein so wütendes und hassverzerrtes Gesicht eines Mädchens untergekommen. Angst, ja sie hatte Angst. Ihr Kopf musste ihr einen Streich spielen. Wie war so etwas möglich. Litt sie unter Halluzinationen? Träumte sie? Nein, dafür spürte sie Kälte und Schmerz nur zu deutlich.

Als hätte Tabea Benning ihre Gedanken erraten, verzog sie ihr Gesicht zu einem grausamen und spöttischen Lächeln.

«Hallo, MrsGatlow. Wie ich sehe, geht es Ihnen heute gar nicht mal so gut. Soll ich sie krankmelden?»

Sie kicherte und hielt sich die Hand vor den Mund. Jetzt war sie wieder die junge Teenagerin, die sie sein sollte. Doch schon im nächsten Moment starrte sie ihre Lehrerin wieder mit einem Blick an, der dafür sorgte, dass es Penelope Gatlow eiskalt über den Rücken rann.

«Du bist böse gewesen, MrsGatlow. Sehr böse. Und zwar böse zu mir. Das finde ich nicht schön. Im Gegenteil. Ich finde, das muss bestraft werden. Findest du nicht auch, MrsGatlow?»

«Nein», hauchte Penelope Gatlow, «das kann nicht wahr sein. Bitte nicht.»

«Doch, es ist wahr, du blöde Kuh! Du hast mich vor der ganzen Klasse ausgeschimpft. Das wird nicht noch mal geschehen, hast du gehört?»

Tabeas Augen traten aus den Höhlen, so wütend war sie.

«Ob du gehört hast, du Scheißlehrerin?», schrie Tabea aus dem Spiegel.

«Ja, ich habe es verstanden. Aber es war doch nur zu deinem Besten, Kleines.»

«Ich bin nicht dein ‚Kleines‘, und was zu meinem Besten ist, bestimme ab sofort ich selber und keine andere mehr. Hast du auch das verstanden?»

Penelope Gatlow nickte. Sie weinte erschütternd. Nur mit Mühe konnte sie sich am Waschbecken festhalten.

«Solltest du dich nicht daran halten, werde ich dich ganz doll bestrafen. Wirklich ganz doll. Und damit du das bestimmt nicht vergisst, bekommst du noch ein kleines Andenken, MrsGatlow.»

Die Pädagogin sah in der reflektierenden Fläche, wie ihre Schülerin den Arm hob und näher kam. Mit einem Mal stieß der Arm des Mädchens durch das Spiegelglas und verwandelte sich in eine Zombieklaue, die Penelope Gatlow am Hals packte. Mit ungeheurer Kraft wurde ihr sofort die Luft abgedrückt. Kein einziger Laut drang durch ihre Kehle.

«Letzte Warnung, MrsGatlow. Und nicht vergessen!»

Dann zog der Arm Penelope Gatlow auf den Spiegel zu und stieß ihr Gesicht wuchtig gegen den Spiegel.

Mit jeder weiteren Silbe folgte ein heftiger Stoß mit dem Kopf gegen das mittlerweile geborstene Reflexionsglas.

«Nicht ver - ges - sen!»

So plötzlich, wie der Arm erschienen war, so schnell verschwand er auch wieder. Ohne Halt sank die blutende Frau schwer verletzt auf den Boden des Badezimmers.

Kevin Surlong saß in der ersten Reihe seiner Klasse und war entsprechend wütend. Der Vertretungslehrer Mister Jambers, der für die plötzlich erkrankte MrsGatlow eingesprungen war, hatte ihn kurzerhand an einen anderen Platz versetzt, nachdem er permanent mit seinem Banknachbarn geschwätzt hatte und unaufmerksam war. Zu seinem Glück war aber seine Klassenkameradin Tabea ebenfalls nicht da. Die konnte er noch weniger leiden als den Aushilfslehrer. Und er ließ es sie oft genug spüren. Einige Male hatte er sie verspottet und verhöhnt, weil sie sich nicht integrieren wollte. Sie reagierte darauf immer gleich. Entweder sie blickte ihn eiskalt an oder sie lachte ihn aus, was ihn dann immer noch wütender machte. Nur die Tatsache, dass die gesamte Schule und die einzelnen Klassen insbesondere an Anti-

Mobbing-Strategien beteiligt waren und ihre Lehrer stets auf Deeskalation und Streitschlichtung achteten, war es zu verdanken, dass Kevin noch nie auf Tabea losgegangen war.

Kevin Surlong kritzelte auf seinem Schreibblock herum. Den langweiligen Ausführungen des Aushilfstrottelers Jambers zu folgen, war ihm zu blöd. Die monotone Vortragsweise des Lehrers sorgte auch nicht gerade dafür, dass er konzentriert und wach am Unterricht teilnahm. Er döste zunehmend weg.

Bis er das Summen hörte und mit einem Mal hellwach war. Er kannte das Summen nur zu gut. Es war das Fluggeräusch eines Insektes. Und zwar eines, das er abgrundtief hasste. Das Brummen gehörte zu einer Wespe. Kevin war nicht allergisch gegen das Insektengift, aber seit er vor gut zwei Jahren aus Versehen an ein Wespennest gefasst und über zehn schmerzhafteste Stiche abbekommen hatte, konnte er die schwarz-gelben Insekten nicht ausstehen. Anscheinend war jetzt eine ins Klassenzimmer geflogen.

Noch hatte er es nicht gesehen, aber er hörte es die ganze Zeit. Kevin versuchte das fliegende Insekt ausfindig zu machen. Plötzlich verstummte das Fluggeräusch.

Panisch sah sich der Schüler um. Dann spürte er die winzige Berührung auf seinem linken Zeigefinger. Unfähig eine Bewegung auszuführen, starrte Kevin auf seine Hand. Auf seinem Finger saß tatsächlich die Wespe. Ihre Fühler bewegten sich aufgeregt hin und her. Als wäre ihre schwarz-gelbe Farbe nicht schon erschreckend genug, so glaubte Kevin, dass er die Mandibeln des geflügelten Insekts klar und deutlich an seinem Finger nagen sehen konnte.

Noch immer wagte der Schüler nicht, sich zu rühren. Seine Augen waren weit aufgerissen, als er sah, dass sich der Hinterleib der Wespe gefährlich aufblähte und auf das doppelte wuchs. Er wollte schreien, doch nicht ein Laut drang über seine Lippen. Das Ungeheuer auf seinem Finger schwoll weiter an. Kevins Herz trommelte wie wild in seiner Brust, doch er war außer Stande sich zu rühren. Er war vor Schreck gelähmt.

Seine Augen waren angsterfüllt geweitet und seine Panik nahm noch mehr zu, als er mitbekam, wie der Stachel ins Nagelbett seines Fingers eindrang. Der Schmerz war unbeschreiblich. Er steigerte sich noch, als der Stachel den Knochen durchbohrte und an der Fingerspitze wieder zum Vorschein kam. Kevin rang nach Luft, er wollte schreien, seinen Schmerz und seine Angst hinausbrüllen, aber er konnte nicht einmal Luft holen. Sein Brustkorb stand in Flammen. Sein Herz raste. Er fing an zu zittern. Als die Wespe schließlich auf das Dreifache herangewachsen war, von seinem Finger abhob und auf sein Gesicht zuraste, hörte Kevins Herz auf zu schlagen.

Aufgeregt verfolgte Tabea das Ganze durch das Buch und freute sich unbändig, dass sie sich an Kevins panische Angst vor Insekten erinnert hatte.

Sie streichelte das Buch und konnte es kaum erwarten, weitere Wünsche hineinzuschreiben.

«Guten Morgen John, Suko», sagte Sir James und nickte uns beiden zu, «wie weit sind Sie im Fall mit dem mysteriösen jungen Mann, der sich selbst verletzte und von Dämonen sprach?»

Wir saßen beide im Büro unseres Vorgesetzten und erstatteten Bericht. Kurz schilderten wir unsere Ermittlungsergebnisse.

«Und? Wie ist das weitere Vorgehen? Welche Schritte werden Sie unternehmen?»

«Tja, Sir», begann ich, «im Grunde können wir rein gar nichts unternehmen. Wir haben keinerlei Anhaltspunkte. Nur vage Vermutungen, die kein aktives Einschreiten unsererseits erlauben? Mrs Karim hält mit irgendetwas hinterm Berg, da bin ich mir ganz sicher.»

«Es liegt eindeutig etwas in der Luft, was uns gar nicht gefallen kann», meinte Suko. «Da ist mir eine Vampirplage tausendmal lieber.»

Sir James wollte gerade etwas erwidern, als das Telefon klingelte. Es war Glenda, unsere Assistentin. Der Superintendent hob den Hörer ab und sagte: «Ja?»

Er hörte stumm zu, nickte. Dann übergab er mir das Mobilteil.

«Für Sie, John. Ein Mister Gwynthorpe der Croydon High School.»

«Sinclair am Apparat», meldete ich mich, stellte das Telefon zurück und aktivierte den Lautsprecher.

«Mister Sinclair. Hier ist Charles Gwynthorpe. Wir hatten gestern das Vergnügen bezüglich Andrew Ward und Sarah Benning.»

«Wie kann ich Ihnen helfen, Mister Gwynthorpe?»

«Bitte entschuldigen Sie meinen forschen Anruf, aber es hat sich etwas ereignet, was Sie sicherlich interessieren dürfte.»

«Dann schießen Sie mal los.»

«Mrs Penelope Gatlow ist heute nicht zum Dienst erschienen.» Ich zuckte mit den Schultern, was der Lehrer am anderen Ende der Leitung natürlich nicht sehen konnte. Dennoch schien er die Pause richtig zu interpretieren.

«Sie ist die Klassenlehrerin von Tabea Benning, der kleinen Schwester von Sarah Benning.»

«Ist das so ungewöhnlich? Ich habe gehört, dass auch Lehrkörper krank werden können.» Mister Gwynthorpe lachte leise.

«Das nicht, Mister Sinclair, aber laut meinen Informationen handelt es sich hierbei nicht um einen grippalen Infekt, sondern um einen nächtlichen Unfall, der ebenso unerklärlich scheint, wie bei Andrew Ward.»

«Wissen Sie genaueres?»

«Leider nein, es ist mehr ein Hörensagen, wenn Sie verstehen. Ich kann Ihnen nicht einmal

sagen, ob MrsGatlow sich zu Hause in Behandlung befindet oder ob sie stationär aufgenommen wurde.»

«Herzlichen Dank, Mister Gwynthorpe, Sie haben genau das Richtige getan. Wir werden weitere Schritte veranlassen.»

«Da wäre noch etwas», sagte er. «Aus reiner Neugier habe ich mir die Anwesenheitsliste der Klasse geben lassen. Tabea Benning fehlt unentschuldigt.»

«Ihre Schwester wurde gestern ebenfalls ins Bedlam eingeliefert. Da halte ich ihre Abwesenheit jetzt nicht unbedingt für ungewöhnlich.»

Es folgte eine kleine Pause.

«Das wusste ich nicht, Mister Sinclair. Nichtsdestotrotz sind die Versuche, Mrs Karim zu erreichen, bisher gescheitert. Unsere Institution legt einen hohen Wert auf solche Angelegenheiten. Unentschuldigte Abwesenheiten können Disziplinarmaßnahmen nach sich ziehen.»

«Mister Gwynthorpe, wir sind Ihnen sehr zu Dank verpflichtet. Wir werden uns darum kümmern. Sie haben mein Wort.»

Der Pädagoge bedankte sich ebenfalls und legte auf.

«Nun, meine Herren, ich schätze, das weitere Vorgehen wurde soeben besprochen. Suko, Sie bringen in Erfahrung, was mit dieser Lehrerin geschehen ist und Sie, John, werden Mrs Karim einen weiteren Besuch abstatten.»

Suko und ich erhoben uns gleichzeitig. Ich hatte den Türgriff in der Hand, da sprach uns Sir James noch einmal an.

«Meine Herren! Passen Sie auf sich auf.»

Damit verschwanden wir aus dem Büro.

So stand ich das zweite Mal vor der Tür von Kalima Karim. Ich hatte bereits mehrmals geklingelt und auch geklopft. Niemand öffnete mir. Als ich ein weiteres Mal geklopft und auch meinen Namen gerufen hatte, ging die Tür zur Nachbarwohnung auf.

Eine ziemlich wütende Frau stand im Türrahmen und funkelte mich an.

«Sie können klopfen und läuten, soviel Sie wollen. Sie wird Ihnen nicht aufmachen.»

«Aha, und woher wissen Sie das?»

«Weil Sie schon den ganzen Morgen ihre komischen Kräuter abbrennt. Der ganze Qualm zieht zu mir rüber. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich annehmen, dass die gute Frau sich gerne mal ne Kräuterzigarette reinzieht, wenn Sie verstehen, was ich meine.»

Sie spreizte Zeige- & Mittelfinger ab und machte eine Rauchbewegung.

Ich hatte keine Lust auf ein zeitraubendes Gespräch mit der geschwätzigen Frau Nachbarin, also bedankte ich mich artig und holte unauffällig mein Einbrecherwerkzeug hervor. Nachdem die Dame wieder in ihrem Appartement verschwunden war, knackte ich innerhalb von drei Sekunden das Türschloss und schlüpfte in die Wohnung von Mrs Karim. Der Zweck heiligt schließlich die Mittel.

Die Luft war so dick, dass man sie glatt hätte schneiden können. So einen Dunst hatte ich zuletzt vor Jahren erlebt, als es noch erlaubt war, in den Pubs zu rauchen. Ein Rauchmelder war anscheinend nicht installiert, der hätte sicherlich schon lange Alarm gegeben.

Meine Waffe hatte ich noch nicht gezogen, hielt aber meinen Talisman griffbereit in meiner Jackentasche.

Der Rauch zog mit trägen Bahnen durch den Wohnraum. Kalima Karim saß vor einem kräftig rauchenden Bund mit irgendwelchen Kräutern und ließ den nach Sandelholz riechenden Qualm kreisförmig hochsteigen. Sie hatte mich noch gar nicht bemerkt, so tief war sie in Trance versunken.

Auf dem Tisch war eine schwere Samtdecke ausgebreitet, die mit allerlei Symbolen bestickt war. Verschiedene Gegenstände, Skulpturen und vermutlich religiöse Reliquien waren darauf ausgebreitet.

Kalima selbst trug ein weites Gewand, auf dem sich viele der Symbole wiederfanden, die auf der Decke abgebildet waren. Ein dunkelblaues Kopftuch umschloss ihr Gesicht. Um die Stirn herum war eine Kette gebunden, an der silberne Zeichen angebracht waren. Wenn mich nicht alles täuschte, mussten das Sigillen sein. Man benutzte Sigillenmagie, um Wünsche zu erfüllen oder auch um magische Ziele zu erreichen. Ich konnte mich gar nicht erinnern, ob ich schon jemals in meiner Geisterjägerzeit damit zu tun hatte.

Kalima Karim hielt den glimmenden Pflanzenstrauch noch immer in der Hand. Langsam schwang sie ihn hin und her. Ihre Augen waren geschlossen und sie murmelte Worte in einer Sprache, die ich nicht kannte.

Im Gegensatz zur durchweg zerstörerischen und böartigen schwarzen Magie zählten die Sigillen zu den guten Magien. Daher ging ich davon aus, dass ich es wagen konnte, mit meinem Kreuz als Katalysator die Trance von Kalima Karim zu unterbrechen. Ich zog meinen Talisman aus der Tasche und hielt ihn der Dame direkt vor die Stirn.

Kalima Karim zuckte zusammen, als hätte sie einen Stromschlag bekommen.

Verwirrt blinzelte sie mich an. Dann traten Tränen in ihre Augen. Sie schlug ihre Hände vors Gesicht und begann bitterlich zu weinen.

«Sie ist weg, Mister Sinclair. Ich kann sie nicht mehr erreichen.»

«Wer ist weg, Mrs Karim?»

«Tabea. Sie ist verschwunden. Und sie hat das Buch. Ich war so verblendet vom Schmerz von Sarah, dass ich die Gefahr ignoriert habe. Sie war einfach noch nicht so weit.»

«Wovon reden Sie?»

Die alte Frau schluchzte herzerreißend. Man konnte ihren Schmerz deutlich spüren.

Ich wusste mir nicht anders zu helfen, also ging ich zur Küchenspüle, goss ein Glas voll Wasser und reichte es Mrs Karim. Sie zitterte, als sie es entgegennahm. Dennoch trank sie einen Schluck und wischte sich die Tränen mit dem Ärmel ihres weiten Gewandes aus dem Gesicht.

Sie nahm die Kette mit den Sigillen vom Kopf und schleuderte es zusammen mit dem Kopftuch wütend durchs Zimmer.

Sie sah mich traurig an und ihre Augen füllten sich wieder mit Tränen.

«Es ist meine Schuld, Mister Sinclair. Ganz allein meine. Ich hätte das Buch noch nicht an Sarah übergeben dürfen. Sie war einfach noch nicht so weit. Ebenso hätte ich wissen müssen, dass Tabea eifersüchtig ist.»

Ich verstand nichts von dem, was Kalima Karim sagte.

«Was hat es mit dem Buch auf sich. Und wieso glauben sie, dass Tabea verschwunden ist? Kann es nicht sein, dass sie nur mal raus an die frische Luft ist?»

«Nein, Mister Sinclair, das ist ausgeschlossen. Sie müssen wissen, die weibliche Linie unserer Familie ist in spirituellen Dingen etwas begabter als andere. Ich habe versucht mit Tabea Kontakt aufzunehmen. Sie zu finden. Sarah konnte ich fühlen. Sie ist zwar im Krankenhaus, aber sie ist noch da. Verstehen Sie? Ich kann sie fühlen. Aber Tabea nicht mehr. Sie ist weg.»

«Wissen Sie denn, wo Tabea hinwollte?»

«Nein, leider nicht.»

Kalima Karim senkte den Blick.

Ich zog mein Mobiltelefon aus der Tasche und rief Suko an. Glücklicherweise war er erst gerade aus dem Auto gestiegen. Er war erstaunt, dass ich ihn jetzt schon anrief, aber als er hörte, dass wir Tabea suchten, versprach er, die Lehrerin nach einem möglichen Verbleib zu fragen. Wir legten wieder auf und ich wandte mich Kalima Karim zu.

«Was hat es mit dem Buch auf sich», wiederholte ich mich, «und wie steht es im Zusammenhang mit Andrew Ward?»

«Das Buch ist unser Familiengeheimnis, Mister Sinclair. Es ist der Bewahrer unseres Schicksals, welches wir in gewissen Teilen selbst in der Hand haben. Es wurde vor sehr langer Zeit geschaffen.»

Die ältere Frau mit den faszinierenden Augen schaute mich fest an. Dann begann sie zu erzählen.

Vor zweitausend Jahren

Arm um Arm brachten die Frauen das Holz in die Höhle und schichteten es auf, wie es ihnen Nesrin anwies. Die Hölzer mussten in einer bestimmten Anordnung liegen, sonst würde das Ritual und die Anrufung nicht gelingen.

Nesrin war eine Wissende. Sie kannte geheime Beschwörungen, Zauber und war zudem eine Kräuterkundige. Sie war bewandert in Liebeszaubern, Heilungen und in der Nekromantie, mit Flüchen. Diesmal sollte sie einen Schutzgeist beschwören, der die Familie Ansary auf Dauer beschützen sollte. Enisa Ansary saß mit ihrem hochschwangeren Leib etwas abseits und wartete. Sie wusste, dass sie eine wichtige Rolle spielen würde.

Die Vorbereitungen waren in vollem Gange. Es lief alles genau nach Nesrins Vorstellungen. Schalen mit duftenden Essenzen wurden rund um die Feuerstelle aufgestellt.

In einem hölzernen Käfig saß gackernd ein Huhn und schaute interessiert dem Treiben zu. Der rote Kehllappen des Tieres wippte lustig, wenn es seinen Kopf ruckartig in die Richtung drehte, um die Personen um sich herum zu verfolgen.

Eine der Frauen brachte Nesrin eine Schale mit eiskaltem Wasser. Darauf schwammen kleine bis mittlere Eisbrocken, die sie aus den Blöcken tief im Berg geschlagen hatten.

Sie tauchte ihre Hände ein, die sofort eiskalt und taub wurden, ließ sie einige Zeit in dem Gefäß und zog sie prüfend heraus, nur um sie wieder in das Eiswasser gleiten zu lassen. Erst als ihre Finger eine bläuliche Farbe angenommen hatten, zog sie ihre Hände ganz heraus.

Nesrin prüfte den geschichteten Holzhaufen und nickte anerkennend.

«Wir können beginnen.»

Rings um den Holzstapel waren verschiedene Schüsseln mit Kräutern, Heilpflanzen und Blumen verteilt. Das waren Opfergaben, die im Ritual zu einer bestimmten Zeit übergeben werden mussten.

Alles war bereit. Kreisförmig bauten sich die Frauen um das Holz auf und fassten sich an den Händen. Nesrin nahm das Huhn aus dem Käfig, das noch immer interessiert den Kopf schieflegte und gackerte.

Nesrin gab das Zeichen und das Holz wurde mit einer großen Fackel entzündet. Die Frauen begannen zusingen. Verfasst in der Sprache der Kundigen stimmten alle ein, ohne zu wissen, wovon sie sangen, denn nur Nesrin beherrschte diese Sprache. Die Wissende nahm Enisa Ansary an die Hand und führte die schwangere Frau an den Rand des Feuers. Ihre eisigen Hände konnte Nesrin normal bewegen.

Die Kräuterkundige nahm einen Pinsel und strich mit Öl aus einer silbernen Schale über den

nackten Bauch. Es war wichtig, dass die werdende Mutter ins Ritual einbezogen wurde.

Nesrin sang inbrünstig mit und man konnte sehen, dass sie jeden einzelnen Ton zelebrierte.

Eine Stichflamme schoss hoch, als eine der Frauen Kräuter in die Flammen warf. Die Luft erfüllte sich mit wohltuenden Gerüchen.

Die Kräuterfrau steigerte den Gesang. Nach und nach verstummten die Frauen und hielten sich nur noch im Takt von Nesrins Gesang wiegend an den Händen.

Jetzt wurden die Heilpflanzen geopfert. Wieder stieß eine Säule aus Feuer gegen die Höhlendecke.

Ein weiterer Strich mit dem Pinsel über den gewölbten Bauch ließ das Feuer auflodern.

Die Wissende sang aus voller Kehle, als sie plötzlich das Huhn packte und ihm mit einer geschwungenen Klinge den Kopf abschnitt. Was ihre tauben Hände jedoch nicht spürten, war der Schnitt ins eigene Fleisch. Sie ließ das Huhn über einer goldenen Schale ausbluten. Ihr eigenes Blut vermischte sich mit dem Blut des Opfertieres.

Als Nesrin singend das Blut ins Feuer goss, explodierte der brennende Holzhaufen. Wie durch ein Wunder wurde keine Frau durch die herumfliegenden Holzscheite und Äste verletzt.

Dort wo eben noch das lodernde Feuer gebrannt hatte, kniete ein hellhäutiger großer Mann, der seine Fäuste in den Boden gestützt hatte. Seine langen Haare verdeckten sein Gesicht.

Während die Frauen ehrfürchtig Abstand hielten, stellte sich Nesrin vor ihm auf. Langsam erhob sich die Gestalt. Nur bekleidet mit einem Lendenschurz richtete er sich zu seiner vollen Größe auf. Er überragte Nesrin um ganze drei Köpfe. Er war eine gewaltige Erscheinung. Er ließ seine Muskeln spielen und spannte sie an, als er Nesrin ansprach.

«Du hast mich gerufen?»

«So ist es!» Der Hüne schwieg und blickte sich um.

«Du wirst Enisa Ansary und ihre Familie beschützen. So ist mein Wille!»

«Dein Wille ist mir gleich, Weib!», gab der Koloss zurück. «Sieh dir deine Hand an!»

Nesrin blickte auf ihre verletzte Hand. Eiskalt lief es ihr über den Rücken hinunter. Sie erkannte den Fehler, den sie gemacht hatte.

Ansatzlos schlug der gewaltige Mann zu und schleuderte Nesrin zu Boden. Schreiend stoben die Frauen auseinander und versuchten zu flüchten. Der muskelbepackte Hüne gelangte mit einem gewaltigen Sprung in die Nähe von drei Frauen. Während er die vorderste einfach gegen die Höhlenwand warf, trat er die zweite einfach um. Der dritten Frau hieb er seine Stirn auf die ihre, sodass sie bewusstlos zu Boden sank. Er sah sich nach den nächsten Opfern um, als ihn plötzlich etwas herumriss.

Ehe er sich versah, wurde er hochgehoben und gegen die steinige Höhlenwand geschleudert. Verwundert schüttelte er den Kopf und schaute sich um. Sein Blick traf Nesrin, die ihn hart anblickte.

«Mein Fehler gibt dir nicht das Recht, Unschuldige anzugreifen.»

«Dein Blut gibt mir das Recht!», rief der Hüne und wollte sich auf die Wissende stürzen. Doch er kam nicht weit. Unsichtbare Kräfte hielten ihn zurück. Er konnte sich nicht rühren. Der als Schutzgeist herbeigerufene Dämon war machtlos. Nesrins Kräfte überstiegen seine bei weitem.

«Deine Aufgabe ist es, Enisa Ansary und ihre Familie zu beschützen. Hast du mich verstanden?»

Der Dämon knurrte abfällig. Sofort änderte Nesrin ihre Handstellung. Schmerzen durchzuckten den Koloss. Er schrie seine Pein hinaus. «Der Sohn, der in ihr wächst, wurde dir geweiht. Du hast bekommen, was das Ritual vorgeschrieben hat. Und du wirst tun, wofür du geschaffen wurdest!»

Halb bewusstlos lag der Hüne am Boden.

Inzwischen waren einige der Frauen wieder aufgetaucht und sahen, wie Nesrin den beschworenen Geist unter Kontrolle hatte. Die Wissende winkte eine der Frauen heran und sprach zu ihr. Die Frau nickte und verschwand. Kurze Zeit später stand sie wieder vor ihr und übergab ihr ein gebundenes Buch, das sie vor sich hinlegte.

Nesrin wandte sich dem sich am Boden windenden Dämon zu.

«Du wirst dienen! Genauso wie ich dich beschworen habe! Nur ohne Gestalt!»

Ihre Hände zuckten nach vorne und sofort begann der Körper konvulsivisch zu zucken. Er schrie vor Schmerzen. Dann lag er plötzlich still, nur seine Arme und Beinen zitterten. Nesrin ging auf ihn zu, den Dolch mit der geschwungenen Klinge in der Hand. Brutal stieß sie die Klinge in den Leib des Dämons und zog sie nach links. Dann trat sie zu. Knirschend brachen Knochen. Nesrin kniete sich hin, fasste in den geöffneten Brustkorb und brach eine von dunklem Dämonenblut getränkte Rippe ab. Die Wissende trat zur Seite und blickte verachtend auf den winselnden Körper. Die blutige Rippe warf sie auf das Buch, wo sie sofort eingezogen wurde und verschwand. Nesrin wandte sich wieder dem Dämon zu. Sie formte mit ihren Händen ein Zeichen. Der Dämon fing wieder an zu zittern und veränderte sich. Nesrin war kurz verunsichert. Konnte das denn möglich sein? Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie sich dem Gesehenen widersetzen, doch dann konzentrierte sie sich wieder auf den Dämon.

Seine Gestalt schrumpfte. Er verkleinerte sich. Bevor er sich völlig auflöste, löste sich ein nebliger Schweif aus dem vergehenden Körper und drang direkt in das Buch ein.

Der Dämon war verschwunden.

Nesrin hob sichtlich erschöpft das Buch vom Boden auf. Sie schritt auf Enisa zu.

«Dein Sohn ist in Sicherheit», sagte sie. «Er wird behütet aufwachsen, wie du es gewünscht hast.» Sie machte eine Pause und reichte ihr das Buch. «Dieses Buch wird euch schützen. Da bin ich jetzt ganz sicher.»

Aber da hatte sie sich geirrt.

Ich tauchte auf und war wieder im Appartement von Kalima Karim. Sie lächelte mich traurig an, ging zum Fenster und ließ frische Luft herein. Trotz der eher angenehmen Düfte, die die alte Frau zuvor durch das Verbrennen der verschiedenen Kräuter erzeugt hatte, war es sehr wohltuend, den Kopf wieder frei zu bekommen und nicht mehr benebelt zu sein.

«Ein Dschinn also?», fragte ich.

«Das ist nicht ganz sicher. Es hat in der Tat etwas Dschinnhaftiges an sich, aber ich bin fest davon überzeugt, dass es aufgrund der Beschwörung, der Opfergabe und dem schiefgelaufenen Ritual ein anderes Wesen sein muss.»

«Was war das für ein Ritual?»

«Das Ritual hat keinen Namen. Es ist uralt und dient dazu, einen Schutzgeist an eine Familie zu binden. Was in diesem Fall eher leidlich geklappt hat.»

Sie versuchte ein weiteres Lächeln, aber die Traurigkeit gewann die Oberhand.

«Das Buch wird innerhalb der Familie immer von Frau zu Frau weitergegeben. Von Mutter zu Tochter. Ein heiliges Ritual nach den Vorgaben von vor über 2000 Jahren soll sicherstellen, dass das Buch nicht in falsche Hände gerät. Je nach Intensität der spirituellen Gabe der jeweiligen Buchträgerin, wurde es mehr oder weniger häufig eingesetzt. Jede, der das Buch übergeben wurde, konnte das Gleiche sehen wie Sie, Mister Sinclair. Und sie konnte bei Bedarf die vorhergehenden Einträge lesen.»

Sie senkte den Blick.

«Sarah war so verzweifelt, dass ich dachte, es wäre an der Zeit, ihr Selbstvertrauen durch das Buch zu stärken, ohne dass sie es benutzen würde. In das Buch zu schreiben, birgt große Gefahren. Sehr große. Es wird immer ein Opfer verlangt. Das ist wohl der Tribut dafür, dass die Beschwörung schiefgelaufen ist. Oder unsere Urahnin wollte einen übermäßigen Gebrauch verhindern, da der Schutz der Familie im Vordergrund stand. Natürlich ist es in der Vergangenheit vorgekommen, dass das Buch missbraucht wurde, für Dinge, die dem Eigennutz dienten, aber Sie können mir glauben, dass der Preis dafür hoch war. Das Ding in diesem Buch fordert je nach Wunsch einen Blutzoll, der sehr hoch ist. Doch damit nicht genug. Durch jeden weiteren Blutzoll erlangt es mehr Macht. Ich habe es damals gespürt, als ich es benutzte.»

«Wofür haben Sie es benutzt?»

«Das tut nichts zur Sache.»

Wie eine lästige Fliege wischte sie meine Frage beiseite, und ich war zu sehr abgelenkt, als dass ich darauf noch einmal eingehen wollte.

«Wie funktioniert das Buch?», wollte ich wissen.

«Nachdem Sie das Buch rechtmäßig erhalten haben, schreiben Sie Ihren Wunsch hinein. Dann erscheint die Bedingung zu der der Wunsch erfüllt werden wird. Jetzt müssen Sie mit dem beigefügten Kiel, Ihrem Blut und Ihrem Namen den Vertrag vervollständigen. Dann wird er in Erfüllung gehen.»

«Auch wenn ich mir einen Elefanten wünsche?»

«Einen indischen, oder afrikanischen?»

Jetzt mussten wir beide schmunzeln.

Ich wurde aber schnell wieder ernst.

«Wie steht das Buch jetzt im Zusammenhang mit Andrew Ward und den anderen Dingen?»

«Haben Sie es noch nicht verstanden, Mister Sinclair? Es war der Wunsch von Sarah! Sie wollte sich für die Demütigungen ihres Klassenkameraden rächen. Er hat sie als Kakerlake bezeichnet, also hat sie ihm welche geschickt.»

«Wie passt aber dann Tabea ins Bild?»

«Sie war eifersüchtig auf Sarah, da sie die ältere Schwester ist und somit das Vorrecht auf das Buch der Familie hat. Sie war schon immer etwas, sagen wir intrigant und berechnend. Ich vermutete dahinter lediglich eine pubertäre Rebellion. Wie Heranwachsende eben sind. Wenn ich geahnt hätte, dass es solche Ausmaße annimmt, hätte ich Sarah das Buch niemals übergeben. Es soll ja schützen, nicht verletzen.»

«Aber Sie sagten doch, dass das Buch rechtmäßig übergeben werden muss.»

«Ja, das stimmt, aber zum einen sind es Schwestern und zum anderen ist das Buch von etwas beseelt, das nicht nur Gutes vollbringen will. Es will ausbrechen. Es will wieder das sein, was es vor langer Zeit war. Frei. Wir alle, die das Buch besessen hatten, wussten von dieser Gefahr. Aber wir waren gewappnet. Wir ließen es nie soweit kommen, dass wir uns dem Buch hingaben, trotz der geschickten Verführungsversuche. Wir gaben unser Wissen immer weiter. Aber mein Fehler bestand darin, dass ich Sarah zu jung in alles einweihte. Sie ist noch zu ungestüm, nicht vorbereitet auf das Erbe. Und Tabea erst recht nicht. Vielleicht ist sie der Versuchung erlegen.»

Sie verstummte und ich sah Tränen über das faltige Gesicht laufen. Mir saß ein Kloß im Hals.

«Bitte, Mister Sinclair, Sie müssen Tabea finden und sie vor weiterem Unheil bewahren. Wer weiß, was sie mit dem Buch noch anstellen kann. Sie müssen Sie dann unbedingt mit dem Buch zu mir bringen. Vielleicht können wir es gemeinsam noch aufhalten.»

In diesem Moment meldete sich mein Quälgeist. Mit einem schnellen Blick auf das Display erkannte ich, dass Suko der Anrufer war. Ich entschuldigte mich kurz bei Kalima Karim und nahm das Gespräch an.

«John, wir haben eine Spur zu Tabea Benning.»

Ich hörte meinem Freund und Kollegen aufmerksam zu, nickte kurz und verabredete mich mit ihm beim Treffpunkt.

«Mrs Karim. Möglicherweise wissen wir, wo sich Tabea aufhält. Ich muss los. Wir melden uns, sobald wir näheres wissen. Bleiben Sie bitte erreichbar.»

Ich war schon an der Tür, als ich mich umdrehte und Mrs Karim nach einem Bild von Tabea fragte. Sie deutete auf einen großen Bilderrahmen, auf dem die beiden Mädchen nicht gerade glücklich in die Kamera schauten. Ich machte mit meinem Smartphone einen Schnappschuss und verabschiedete mich.

Kalima Karim sah mich mit großen Augen hoffnungsvoll an.

«Inschallah, Mister Sinclair, inschallah!»

Suko wartete bereits vor dem *Café Babylon*, als ich auf den Parkplatz einbog und meinen Audi abstellte. Wie Suko von der verletzten Lehrerin Penelope Gatlow erfahren hatte, war das ein sehr beliebter Jugendtreff. Auch Tabea war hier schon einige Male gesehen worden.

Mein Kollege gab mir einen kurzen Bericht über den Überfall auf die Pädagogin. Ich hatte mittlerweile keinerlei Zweifel, dass der Überfall auf Mrs Gatlow genauso stattgefunden haben musste, wie sie es Suko geschildert hatte. Als Suko mich fragend anblickte, berichtete ich von dem Familiengeheimnis und er schüttelte einmal mehr den Kopf über den Facettenreichtum der verschiedenen Magien.

Glücklicherweise waren ihre körperlichen Verletzungen bei weitem nicht so schlimm wie bei Andrew Ward, trotzdem war sie geschockt und fand keinerlei Erklärung für die Vorkommnisse in ihrer Wohnung.

Zwischenzeitlich wurde bekannt, dass ein weiterer Schüler der Croydon High School in Mitleidenschaft gezogen worden war. Glenda informierte uns darüber, dass ein Mitschüler von Tabea Benning mitten im Unterricht zusammengebrochen und nach den ersten Untersuchungen an einem Herzschlag gestorben war. Die gesamte Klasse war traumatisiert. Psychologen waren vor Ort und betreuten die verstörten Schüler.

Vor dem Café herrschte kaum Betrieb, was nicht weiter verwunderlich war, da sich der Schulbetrieb ja noch in vollem Gang befand. Scheinbar wurde das Lokal nicht nur von jungen Schülern benutzt. Auch Studenten im Alter meines Patensohnes Johnny Conolly konnten wir ausmachen. Der Begriff Lokal war eigentlich verkehrt. Es war vielmehr ein

Treffpunkt und Aufenthaltsort für Schüler, Jugendliche und Studenten. Es wurden alkoholfreie Getränke und Sandwiches zum Selbstkostenpreis angeboten. Dazu diverse Räume mit allerlei Spielgeräten, wie Tischtennis, Billard, Darts und sogar Rückzugsmöglichkeiten. Zumindest stand das auf einer Tafel vor dem Eingang.

«Wie wollen wir vorgehen?», fragte ich.

«Wie wäre es mit reingehen und suchen?»

«Du sicherst hinten ab und ich gehe vorne hinein?»

«John, es handelt sich hier um ein Schulmädchen und nicht um einen Schwerverbrecher.»

«Die unter dem Bann eines Dämonen steht», gab ich zu bedenken.

«Das ist nicht zu hundert Prozent sicher! Außerdem bin ich noch immer ein wenig skeptisch, ob Tabea überhaupt hier ist. Ein Mädchen, deren einzige wirkliche Bezugsperson seine Großmutter ist. Und dann soll sie hier sein? Inmitten von anderen Teenagern und Studenten, zu denen sie bislang keinen Zugang gefunden hat oder finden wollte? Also ehrlich John, ich bin mir nicht sicher.»

Ich runzelte die Stirn.

«Ich verstehe schon, was du meinst. Aber sieh es mal so. Johnny Conolly wuchs ebenfalls sehr isoliert auf. Keiner aus dem weitläufigen Bekanntenkreis mit gleichaltrigen Kindern wollte zu den Conollys, da mein Patenkind einen Wolf als Aufpasser hatte.»

«Einen Wolf mit einer menschlichen Seele wohlgemerkt.»

Mein Partner hatte natürlich recht und all das lag schon Jahre zurück, aber der Punkt war, dass Johnny trotz der Tatsache, dass er nur seine Eltern und uns als menschliche Bezugspersonen hatte, irgendwann den Kontakt zu gleichaltrigen Jugendlichen suchte. Als sein Patenonkel wusste ich, dass Johnny sich immer schwerer getan hatte, um mit seinen Jahrgängen näheren Kontakt zu haben. Nicht zuletzt durch solche Einrichtungen wie das *Café Babylon* ist ihm das Abnabeln von seinen Eltern einigermaßen gelungen. Das erläuterte ich Suko. Er griff sich nachdenkend ans Kinn.

«Und du meinst, dass Tabea ab und zu hierherkommt, um mal, wie es modern heißt, die Lage zu checken?»

«Wieso denn nicht? Ihre Lehrerin hat ja schließlich bestätigt, dass sie hier gesehen wurde. Hast du selbst gesagt.»

«Also gut, lass uns reingehen und sie suchen. Wir haben schon genug Zeit vertrödelte.»

Suko öffnete die Eingangstür und wir betraten den Jugendtreffpunkt. Früher musste das wirklich mal ein Pub gewesen sein, denn drinnen standen wir gleich vor einem langen Tresen, der etwas von einer Saloon-Theke in Westernfilmen hatte. Er war sehr lang, auf Hochglanz poliert und davor standen die typischen Barhocker. Irgendwie glaubte ich

auch, noch den Geruch nach abgestandenem Bier und Zigarettenrauch riechen zu müssen. Aber das war wohl nur Einbildung.

Ein großer Spiegel hing an der Wand und wurde umrahmt von Regalen, in denen früher gewiss viele Biergläser gestanden haben mussten. Jetzt waren dort überwiegend Dekorationen aus Glas, Bilder von Veranstaltungen und allerlei Krimskrams. Trinkgläser standen nur noch wenige in den Regalen. Wahrscheinlich wurde hier kaum etwas ausgeschenkt, sondern alles in Flaschen verkauft. Der Jugendtreff war noch leer. Nur hinterm Tresen stand ein Miltzwanziger mit zusammengebundenem Haar und wischte auf seinem Smartphone hin und her. Ab und zu lächelte er. Dann zog er seine Stirn kraus und wischte wild weiter. Ich hatte ehrlich gesagt keine Ahnung, was der junge Mann da machte, aber es war mir auch egal. Wir mussten Tabea Benning finden, bevor ihr etwas zustieß oder sie unter dem Bann des Dämons etwas noch Schlimmeres anrichtete.

Als Suko ihn ansprach, hätte der Mann hinterm Tresen fast sein Telefon ins volle Spülbecken fallen lassen.

«Mann, haben Sie mich erschreckt. Sie können doch nicht einfach so hereinkommen. Ihr Weg hätte ich fast mein Phone fallen lassen, verdammte Scheiße.»

«Möglicherweise würde es helfen, wenn Sie während der Arbeitszeit das Ding einfach weglegen», meinte Suko jovial und verzog keine Miene.

«Möglicherweise sollten Sie sich um Ihren eigenen Scheiß kümmern. Am besten draußen und weit weg von hier.»

Ich warf Suko einen kurzen Blick zu.

«Das tun wir gerade», ergriff ich das Wort, «indem wir das überfällige Schutzgeld eintreiben.»

Klappernd fiel das Smartphone auf den Boden und dem jungen Mann wich das Blut aus dem Gesicht. Ich griff in meine Jackentasche und zog schnell meine Hand wieder heraus. Der Mann hinter dem Tresen prallte rücklings gegen die Anrichte und krallte sich zitternd daran fest.

Grinsend hielt ich meine Marke hoch und sagte: «Scotland Yard. Wir benötigen eine Auskunft von Ihnen».

Verwirrt wurden wir angestarrt.

«Was?»

«Oberinspektor Sinclair und Inspektor Suko von Scotland Yard. Wir benötigen eine Auskunft», sagte ich ruhig.

«Dann sind Sie gar nicht ...?»

«Nein, sind wir nicht», unterbrach ich ihn. «Was wir aber tatsächlich sind, ist auf der Suche.

Und zwar auf der Suche nach diesem Mädchen.»

Ich holte nun mein Mobilgerät hervor und zeigte ihm ein Bild von Tabea, das ich vorhin noch schnell in der Wohnung der Familie Karim gemacht hatte.

«Das ist Tabea Benning. Sie soll ab und zu hier sein. Ist sie heute und jetzt hier?»

«Ich weiß nicht», stammelte der junge Mann. «Ich habe meine Schicht gerade erst begonnen. Normalerweise sind solche jungen Schüler um diese Zeit noch nicht bei uns. Wir achten stets darauf, dass hier keine Schulschwänzer sind. Das wissen die Schüler auch. Wir haben hier ein System, nachdem wir ...»

Ich hob meine Hand und unterbrach ihn.

«Danke, Mister ...?»

«Talbot. Rick Talbot.»

«Gut, Mister Talbot. Kann es sein, dass sich das Mädchen trotzdem im Haus befindet, ohne dass Sie es mitbekommen haben? An der Tafel draußen steht, dass Sie Rückzugsmöglichkeiten anbieten. Was müssen wir uns darunter vorstellen?»

«Das sind Ruhezeiten im ersten Stock. Da kann man sich zurückziehen, wenn man seine Ruhe haben will, um zu lernen, ein Buch zu lesen oder einfach abzuschalten.»

«Könnte sich Tabea Benning dort oben befinden?»

«Möglich wäre es schon. Eine Videoüberwachung haben wir hier nicht.»

Suko und ich waren so gut eingespielt, dass er sich schon auf den Weg machte und den Hinweisschildern für den Ausgang in den ersten Stock folgte. Ich drehte mich noch einmal zu Rick Talbot um.

«Nur so als kleiner Tipp: Mit Freundlichkeit erreicht man mehr und muss nicht um sein Smartphone fürchten. Schlagen Sie mal den Begriff Soziale Kompetenz nach.»

Damit ließ ich ihn stehen und versuchte Suko einzuholen.

Mein Freund und Partner war schon einige Yards voraus und hatte schon den ersten Treppenabschnitt hinter sich gebracht. Mit großen Schritten holte ich ihn ein, was natürlich nicht ganz geräuschlos von sich ging. Oben angekommen schauten wir uns um. Bunte Trennwände, von den Schülern anscheinend selbst bemalt, grenzten einzelne Bereiche ab. Es glich eher einem Labyrinth als einem geordneten Ruhebereich, aber das war wohl so beabsichtigt.

Suko ging vor und schaute sich die ersten abgetrennten Einzelbereiche an. Ich tat es ihm gleich und wollte einen mit Symbolen verzierten Paravent umrunden. Verschiedene Tiere mit Flügeln im Stil ägyptischer Malerei. Ägyptisch waren die Zeichnungen jedoch nicht, so viel konnte ich als Laie sagen. Mein Partner war mittlerweile hinter den dünnen Wänden verschwunden. Ich betrachtete noch kurz im Vorbeigehen den geflügelten Löwen, als ich

Tabea auf einer Couch sitzen sah. Sie war tief in ihrem Buch versunken und schien mich gar nicht zu bemerken. Sie hielt ihre Augen geschlossen und fuhr mit ihrem Finger die geschriebenen Zeilen auf den Seiten nach. Dabei bewegten sich ihre Lippen, als würden ihre Finger die Worte an ihren Mund weiterleiten.

Meine Hand glitt hoch zu meinem Kreuz. Es fühlte sich normal warm an. Es zeigte keine Indikation einer fremden oder gar bösen Magie. Ich ließ es offen vor meiner Brust hängen.

Langsam näherte ich mich dem Mädchen. Noch konnte ich nicht erkennen, ob es sich in einer Art Trance befand oder ob es nur konzentriert las. Ich entschloss mich, sie anzusprechen.

«Tabea», flüsterte ich. «Tabea, kannst du mich hören?»

Sofort stoppte Tabeas Finger auf der Seite und ihr Mund schloss sich. Ihr gerade noch glattes Gesicht verzog sich. Ihre Wangenknochen traten deutlich hervor. Langsam öffnete sie die Augen und senkte dabei den Kopf. Von unten fixierte sie mich. Voller Zorn, Wut und Abscheu starrte mich der Teenager unverhohlen an.

«Tabea, deine Großmutter macht sich große Sorgen um dich.»

Die Schülerin schnaubte verächtlich und antwortete: «Als ob! Meine Großmutter wird sich garantiert keine Sorgen um mich machen. Sie ist tot!»

Ich war geschockt. Hatte Tabea erneut das Buch benutzt, um ihre Großmutter töten zu lassen?

«Woher willst du wissen, dass deine Großmutter tot ist?», fragte ich.

Tabeas Gesicht verwandelte sich in eine hasserfüllte Fratze. Sie schrie mich an: «Weil es hier drinsteht.»

Dann schleuderte sie das Buch auf mich zu. Ich konnte gerade noch meine Arme hochreißen und meinen Kopf vor einem Treffer schützen. Reflexartig griff ich zu und konnte irgendwie das Vermächtnis der Familie Karim festhalten. Doch die Wucht des Treffers trieb mich zurück und ließ mich stolpern. Unglücklich fiel ich auf meinen Allerwertesten und kippte schließlich komplett auf den Rücken. Der Schmerz trieb mir Tränen in die Augen, die ich wegzublinzeln versuchte. Normalerweise hätte ich mir die mit dem Ärmel einfach aus dem Gesicht gewischt, aber das Buch ließ es nicht zu. Mit ausgestreckten Armen hielt ich es von mir weg. Ich kam mir vor wie im Fitnessstudio auf einer Hantelbank. Nur dass ich keine Gewichte zu stemmen hatte, sondern ein altes Lederbuch. Es musste grotesk gewirkt haben, als ich verzweifelt versuchte mich dem Gegendruck des Folianten zu erwehren. Der Schweiß brach mir aus, so sehr strengte ich mich an. Das Buch wurde immer schwerer und drückte meine Arme langsam, aber sicher nach unten. Es würde mich erdrücken, dessen war ich mir sicher. Im Hintergrund hörte ich das höhnische Lachen von Jugendlichen. Aus den Augenwinkeln heraus flog ein Schatten auf mich zu. Genau in diesem Moment gaben meine Arme nach. Ich erwartete den vernichtenden Druck auf meiner Brust, der mich zermalmen sollte. Doch als das Buch meine Brust berührte, reagierte mein Kreuz.

Blitze schossen aus der Mitte direkt in den Einband. Ein Lichtbogen entstand und es bildete sich eine blauweiße Lichtkuppel um uns herum. Dann verblasste die Umgebung, ein Sog entstand und ich verschwand mitsamt dem Buch.

Suko starrte entgeistert auf die Stelle, an der noch eben sein Freund und Partner gelegen hatte. Gerade noch wollte er John Sinclair beistehen und ihm zu Hilfe eilen, als Johns Talisman ihn in eine andere Dimension schleuderte.

Ein Kinderlachen brachte den Chinesen zurück in die Realität. Tabea Benning. Wegen des Mädchens waren sie hier. Er drehte sich um. Sie war nirgends zu sehen. Dafür eine Gruppe älterer Teenager, denen das Lachen im Hals steckengeblieben war. Der Inspektor konnte sich jetzt nicht um sie kümmern.

Wo hatte sich die Schülerin versteckt? Das Bersten von Glas ließ ihn herumfahren. Erneut hörte er das Lachen des Mädchens und stürzte zum Fenster. Fröhlich winkend stand Tabea Benning unten auf dem Asphalt, warf Suko eine Kuschhand zu und rannte fort. Der Inspektor überlegte fieberhaft. Selbst wenn er seinen Stab einsetzte, der die Zeit für fünf Sekunden anhalten konnte, ein Sprung aus dem Fenster, auch wenn es nur der erste Stock war, war zu gefährlich. Suko ballte wütend die Fäuste und zerbiss einen Fluch zwischen den Lippen. Tabea Benning war ihm entkommen und der Geisterjäger verschollen.

Suko wäre am liebsten mit Vollgas zu Kalima Karim gefahren. Allerdings musste er unbedingt noch seinen Vorgesetzten Superintendent Sir James Powell über den Stand der Ermittlungen und das Verschwinden seines Partners informieren. Über die Freisprechanlage stellte er die Verbindung zu ihrem gemeinsamen Büro her. Ihre Assistentin Glenda Perkins hob gleich nach dem ersten Läuten ab. In kurzen Worten schilderte Suko, was passiert ist.

«Glaubst du, John ist in Gefahr?»

«John ist quasi immer in Gefahr, aber es ist nicht das erste Mal, dass John mit seinem Kreuz eine Dimensionsreise angetreten ist. Außerdem hat er noch seine Beretta dabei. Um ihn mache ich mir weniger Sorgen als um Tabea Benning, da wir noch immer nicht wissen, was sie vor hat. Zwar hat sie das Buch nicht mehr, aber wer weiß schon, was sie noch anstellen kann.»

«Was hast du jetzt vor?»

«Ich werde zu Kalima Karim fahren und kontrollieren, ob es stimmt, was Tabea von ihrem Tod erzählt hat. Bitte informiere Sir James. Sobald sich etwas Neues ergeben hat, melde ich mich.»

Damit beendete der Inspektor das Gespräch und lenkte seinen BMW in die Straße, in der Kalima Karim wohnte.

An der Wohnungstür angekommen klingelte er Sturm und klopfte zusätzlich an der Tür. Er

zuckte zusammen und war genauso erschrocken wie Kalima Karim, die ihm die Tür öffnete. Suko entschuldigte sich, stellte sich als Kollege von John Sinclair vor und präsentierte seinen Ausweis.

«Sie sehen mich an, als hätten Sie einen Geist gesehen, Inspektor.»

«Ja, nein, es ist nur, weil Tabea behauptet hatte, dass Sie tot seien?»

Erstaunt blickte ihn Kalima Karim an.

«Ich soll tot sein?»

«Ja, Tabea hat eindeutig gesagt, dass ihre Großmutter nicht mehr am Leben sei.»

Skeptisch zog die alte Frau eine Augenbraue nach oben.

«Dann haben Sie Tabea also gefunden?»

«Ja und nein», entgegnete der Inspektor. «Wir haben sie gefunden, aber sie ist uns leider wieder entwischt.»

«Ist der Oberinspektor ihr auf den Fersen? Geht es ihr gut?»

«Sie war körperlich unversehrt und was John Sinclair betrifft, hätte ich das gerne drinnen mit Ihnen besprochen.»

Kalima Karima senkte den Blick und Suko fiel auf, wie traurig und gebrochen die alte Frau aussah. Ihre Enkelinnen in Gefahr zu wissen musste sie tief getroffen haben. Sie gab die Tür frei und bat Suko hinein.

Dem Inspektor drang sofort der Geruch in die Nase. Im Wohnbereich schwelten auf dem Tisch noch einige Räucherstäbchen, die den wohltuenden Duft von Kräutern und Essenzen abgaben. Es kam ihm so vor, als würde eine Last von seinen Schultern genommen werden und er entspannte sich etwas. Ohne ihn gefragt zu haben, kam Kalima Karim mit einem Tablett und offerierte Suko eine Tasse duftenden Tees, die er dankbar annahm. Er trank einen Schluck. Am liebsten hätte er die Augen geschlossen und den Tee in völliger Ruhe genossen, aber das ging nicht. Er lobte den Tee und stellte die Tasse auf den Tisch. Auf dem Tisch standen neben den Räucherstäbchen noch weitere Gegenstände, die Suko fremd vorkamen. Dazu noch ein dunkelblaues, mit Symbolen verziertes Tuch, das perfekt auf die Gegenstände abgestimmt war.

«Sie wollten mir von Oberinspektor Sinclair erzählen, Inspektor.»

«Ja natürlich, entschuldigen Sie.» Suko erzählte Kalima Karim, wie sie Tabea gefunden und sie das Buch auf John geworfen hatte.

«... dann war er auf einmal verschwunden», schloss er seine Erzählung.

«Es war sein Kreuz, nicht wahr?»

«Ja, das stimmt. Es reagierte auf einmal mit dem Buch.»

«Mister Sinclair zeigte mir sein Kreuz und ich spürte, dass es etwas Besonderes war. Genauso wie das Buch. Beide sind ähnlichen Ursprungs. Zumindest regional.»

Kalima Karim lächelte scheu.

«Können Sie sich vorstellen, wo John mit dem Buch gelandet ist?»

«Ich weiß nicht, wie viel Ihnen Mister Sinclair von mir erzählt hat. Ich konnte bis vor kurzem immer eine geistige Verbindung zu Tabea und Sarah herstellen, zumindest bis zu einem gewissen Grad. Bei Tabea ist es mir nicht mehr geglückt. Deswegen kann ich Ihnen auch nicht sagen, ob ich Mister Sinclair mit dem Buch als Katalysator aufzuspüren vermag. «

«Es ist auf jeden Fall einen Versuch wert, oder nicht?»

Kalima Karim nickte. Sie stand auf und holte ein langes Band, das sie sich um den Kopf schnürte. Dann stellte sie eine Schüssel auf einen Dreifuß, den sie mittig auf die Decke platzierte. Sie richtete die Figuren und Symbole ein wenig aus und nickte schließlich zufrieden. Mit einem Fidibus entzündete Kalima Karim verschiedene Räucherstäbe und schließlich ein dunkles Pulver, das sich in der Schüssel befand. Rauch kräuselte zur Zimmerdecke. Weitere verschiedene exotische Gerüche erfüllten die Luft. Suko versuchte flach und ruhig zu atmen. Kalima Karim schloss die Augen und begann langsam sich zu einem Takt einer Melodie zu wiegen, die nur sie zu hören schien.

Eine Stichflamme schoss mit einer Armlänge aus der Schale in die Höhe. Eine Feuerlohe blieb bestehen und brannte ruhig in rotgelbem Licht. Dann fing die Flamme an zu tanzen. Es entstand eine Feuerspirale, die sich langsam drehte. Suko starrte wie gebannt in die rotierende Flammensäule. In ihrem Inneren erschien ein dunkler Punkt. Er wurde größer. Langsam formten sich Konturen. Es war ein Mensch. Einer, den er sehr gut kannte. Es war der Geisterjäger John Sinclair.

Dimensionsreisen waren für mich nichts Neues. Daran gewöhnen werde ich mich jedoch nie. Ich checkte kurz meine Sachen. Beretta und Kreuz waren noch vorhanden. Das gab mir zumindest eine gewisse Sicherheit. Schließlich wusste ich nicht, wo mich die Reise hinverschlagen hatte. Das Buch, das ich eben noch in der Hand hatte, war jedoch verschwunden.

Allmählich drang etwas Licht durch die Schwärze, die alles wie einen Vorhang bedeckte. Ich entdeckte einen Steinkreis auf dem festgetretenen Boden. Darin waren einige Reisigbündel und Holzscheite aufgeschichtet. Auf der Steinumrandung standen einige breite Schalen, aus denen Rauchfäden in die Luft hochstiegen. Ich sah mich weiter um. Direkt gegenüber von mir stand ein behauener Steinklotz, der nahe an einer steinernen Naturwand aufgestellt war. Zwei brennende Fackeln sorgten für ein wenig Licht. Das Feuer brannte ruhig vor sich hin. Kein Luftzug ließ die Flammen tanzen. Die Luft selbst war erfüllt von ähnlichen Gerüchen, wie ich sie bei Kalima Karim wahrgenommen hatte. Es war auch weder kalt noch warm in der Höhle.

Ich wandte meinen Blick nach oben. Kleine Stalaktiten hingen über mir. Mir fielen keine weiteren ungewöhnlichen Dinge ins Auge, also umrundete ich den Steinkreis und ging auf den Steinklotz zu. Als ich näherkam, sah ich, dass das aufgeschlagene Buch obendrauf lag. Jetzt konnte ich deutlich die Symbole sehen, die auf dem Stein aufgebracht worden waren. Das waren alles Symbole, die sich auch auf der Tischdecke von Kalima Karim befanden. Es fiel mir wie Schuppen von den Augen. Das war die Höhle, in der das allererste Ritual stattgefunden hatte. Nur dieser Altar fehlte in meiner Erinnerung oder war damals noch nicht vorhanden gewesen.

Meinen Talisman ließ ich offen vor mir hängen, als ich an den Opferstein trat. Obwohl das Buch schon Jahrtausende auf dem Buckel hatte, waren die Seiten weder brüchig noch unlesbar. Die gestochene scharfe Handschrift war zu erkennen, nur konnte ich die Schrift nicht entziffern. Die Buchstaben und die Sprache waren mir völlig unbekannt. Ich beugte mich über das Buch, als mein Kreuz zu Strahlen anfang. Es strahlte von der Mitte aus direkt auf das Buch. Doch es zerstörte nichts. Im Gegenteil. Es wirkte wie ein magischer Übersetzer. Wenn das Licht meines Kreuzes auf die Buchstaben traf, verwandelten sie sich in für mich lesbare Worte. Wieder einmal war ich über die Fähigkeiten meines Talismans erstaunt. Trotz all der Jahre, in denen ich die Waffe des Lichts besaß, konnte sie mich noch immer überraschen.

Ich zog mir gefühlt zum x-ten Mal heute die Kette über Kopf. Es war merkwürdig, dieses Symbol des Guten, das Symbol des Sieges über das Böse als eine Art Taschenlampe zu verwenden.

Stumm formten meine Lippen die Worte, die ich las. Sie glitten auf mich zu, wurden größer, bis ich schließlich in ihnen versank.

Vor langer Zeit

Das Haus war erfüllt mit hektischem Treiben. Überall huschten Bedienstete umher und trafen Vorbereitungen für die große Hochzeit der jungen BahiraEmra und ihrem Bräutigam Jalil Gahour. Draußen im Garten drehten sich bereits die ersten geschlachteten Lämmer an Spießeln über dem Holzkohlenfeuer und schickten ihren köstlichen Duft über das gesamte Gelände. Fässer mit edlem Wein wurden aufgereiht und angestochen. Blumen säumten das gesamte Areal. Es dauerte nicht mehr lange und die ersten Gäste würden kommen.

Im ersten Stock saß die wunderschöne Braut BahiraEmra todunglücklich, da sie den wesentlich älteren Jalil Gahour nicht ehelichen wollte. Die arrangierte Ehe war ihr zuwider. Aber natürlich konnte sie sich nicht dagegen erwehren. Ihre Familie würde ihre Ehre und das Ansehen in der Gemeinde verlieren. Es nutzte ihr wenig, dass ihre Mutter damals ebenfalls an einen älteren Mann verkauft worden war. Wenigstens hatte sie von ihr in der vergangenen Nacht das Buch rituell übergeben bekommen. Immer wieder musste sie daran denken. Sie hatte den Entschluss gefasst, es einzusetzen, um diesem Alptraum zu entfliehen. Von vielen Seiten hatte sie schon gehört, dass ihr zukünftiger Ehemann ein despotischer und brutaler Mann sei, der keine Rücksicht auf irgendwas zu nehmen schien. Schon gar nicht auf

Frauen. Hinter vorgehaltener Hand hatte man sogar erzählt, dass er eine Bedienstete entehrt hätte. Als es offensichtlich wurde, verschwand sie von einem Tag auf den anderen und wurde nie mehr gesehen.

Das wollte auch Bahira. Dass der Mann, den sie heiraten sollte, einfach verschwinden und nie wiederauftauchen sollte. Das Buch lag bereits geöffnet vor ihr. Zitternd schrieb sie den ersten Satz:

«Jalil Gahour soll noch vor der Vermählung verschwinden und nie wieder auftauchen».

Die junge Frau wartete ab. Dann erschienen Buchstaben aus dem Nichts.

«Jalil Gahour wird vor eurer Vermählung verschwinden und nie wieder auftauchen. Durch deine Unterschrift mit deinem Blut gehört mir deine Seele mit dem Verschwinden von Jalil Gahour.»

Es ertönte ein Klicken und aus dem Buchrücken fuhr der knöcherne Kiel heraus. Bahira wusste, was damit zu tun war. Sie schlug den Ärmel ihres weißen Hochzeitskleides zurück. Die wunderhübsche Frau legte sich ein paar dunkle Tücher zurecht. Sie musste unbedingt verhindern, dass man irgendwelche Blutspuren sah.

Das scharfe Ende des Kiels drang in ihren Arm und Bahira sog scharf die Luft ein. Der Schmerz schien gar nicht enden zu wollen, aber als sie schließlich den spitzen Kiel in das tiefrote Blut tauchte, war alles vorbei. Der Knochenstift schien den Schmerz zu betäuben.

Noch verharrte der Kiel oberhalb des Blattes. Bahira dachte nach. Konnte sie überhaupt ihre Seele verkaufen? Was würde es bedeuten, ohne Seele zu leben? Ging das überhaupt? Ließ ihr Gott das überhaupt zu? Sie war sich so unsicher, doch die Zeit rann ihr davon. Lieber würde sie ohne Seele leben wollen als das Objekt eines fürchterlichen Mannes zu sein. Entschlossen setzte sie den Kiel auf das Blatt. Es kratzte, als sie mit ihrem Blut ihren Namen unter den Wunsch schrieb. Das Papier schien das Blut gierig aufzusaugen. Bahira klappte das Buch zu.

Jalil Gahour schritt in seinem Zimmer nervös auf und ab. Bald würde diese bildhübsche junge, schlanke Frau sein Ehefrau sein. Sein Eigentum, mit dem er machen konnte, was er wollte. Er hatte schon eine genaue Vorstellung von dem, was er wollte. Oh ja. Er musste vor lauter Vorfreude kichern, als er an die bevorstehende Hochzeitsnacht dachte. Was er da alles mit ihr anstellen würde. Das würde erst der Auftakt zu einem grausamen Spiel werden. Jalil Gahour war sich sicher, dass er die junge Frau bald gebrochen haben dürfte und sie dann nur noch sein willenloses Spielzeug war. Dieses Machtgefühl berauschte ihn. Es ließ seine Gedanken in ziemlich unkeusche Welten abdriften. Der hochgewachsene Mann mit seinem schwarzen Haar und dem dunklen Schnurrbart hielt es kaum noch aus. Sein Hochzeitsanzug passte perfekt. Sein Aussehen war makellos. So hätte er jede Frau haben können, aber er wollte unbedingt Bahira. Das Feuer in den Augen dieser Frau und ihre kratzbürstige Art. Diese Herausforderung, dieses heißblütige Weib zu zähmen. Jalil riss die Tür auf und trat auf den Gang. Er hörte das hektische Umherlaufen der Bediensteten. Wehe ihnen, wenn zur Zeremonie nicht alles perfekt war. Ein teuflisches Lächeln umspielte seine

Lippen. Er sah sich mit seiner gefürchteten Reitgerte, wie er blutige Striemen damit auf dem Körper des armen Mannes hinterließ, der es gewagt hatte, sein Hemd nicht ordnungsgemäß gestärkt zu haben. Als das Arbeiterhemd des Bediensteten in Fetzen hing, ließ er eine Schüssel Salz holen und befahl seinem Kammerdiener, den Rücken seines Opfers damit einzureiben. Die Schreie des Mannes waren die süßeste Melodie für ihn. Wehe denjenigen, die Fehler machen sollten an diesem heutigen Tag.

Jalil schritt entschlossen den Gang entlang und stand sogleich vor dem Zimmer seiner Braut. Er wusste, dass es gegen die Tradition war, die Braut vor der Zeremonie zu sehen. Aber er war Jalil Gahour. Er war derjenige, der Traditionen befahl. Ohne zu klopfen stürmte er in den Raum seiner künftigen Ehefrau.

Sie saß mit dem Rücken zu ihm vor ihrem großen Tisch. Sie hatte bereits das traumhafte weiße Brautkleid an. Der weite Schleier hing lang über ihren Rücken hinab. Jalil Gahour konnte seine Erregung kaum im Zaum halten. Er musste diese Frau jetzt einfach haben.

Gahour hielt nichts mehr. Schnell hatte er den Raum durchquert. Er packte seine baldige Frau an den Schultern und drehte sie herum.

Er schrie gellend auf, als er in die blanke Knochenfratze eines Todesschädels blickte. Seine Beine knickten unter ihm weg und er fiel auf den Boden. Das konnte nicht sein. Seine Augen mussten ihm einen Streich spielen. Das wunderhübsche Gesicht von Bahira war einfach weg. Nur noch ein grinsender Totenkopf mit zwei schwarzen Augenhöhlen, in denen kein Leben mehr war, und dem dunklen Loch, das einst die Nase füllte.

Langsam erhob sich seine Braut und breitete ihre Arme aus, als würde sie ihn willkommen heißen.

«Du wolltest mich also vor unserer Hochzeit schon sehen? Ist dein Verlangen nach mir so groß, dass du die Traditionen meiner Familie brichst?»

Jalil Gahour konnte nicht glauben, was er da sah. Der Körper, die Arme und Beine waren normal geblieben. Nur der Kopf hatte sich in einen schauerlichen Totenschädel verwandelt. Selbst die Stimme war noch die seiner Bahira.

Seine Braut machte einen Schritt auf den noch immer am Boden liegenden Jalil zu.

«Dann wirst du mich bekommen. Aber nicht nach deiner Art, sondern nach meiner.»

Schlagartig sank die Temperatur im Raum. Jalils Atem kondensierte vor seinem Gesicht. Er konnte sich kaum mehr bewegen, da seine Arme und Beine vor Kälte steif wurden.

Daraufhin öffnete sich der Kiefer und Jalil sah in eine abgrundtiefe Schwärze. Der Schädel kam immer näher. Gleich würde sie ihn beißen. Ihm den Hals zerfetzen und ihn ausbluten lassen. Schwer spürte er den Druck der eigentlich leichten Frau auf ihm lasten. Der Totenschädel füllte jetzt sein gesamtes Sichtfeld aus. Dann schälte sich aus dem Knochengesicht ein viel schrecklicheres Gesicht. Die Augenhöhlen füllten sich mit rotglühenden Augen, eine Nase entstand und Lippen bildeten sich. Aus den menschlichen

Zähnen wurden spitze Hauer. Aus dem geöffneten Maul schoss eine gespaltene Zunge hervor. Die weiblichen Züge waren eindeutig zu erkennen. Das war der Moment, als Jalil anfang zu schreien.

Die Tür wurde aufgestoßen. Eine Frau stürmte hinein und schleuderte der Totenbraut einen Satz entgegen.

«Xirabiyeerdrawestan ...»

Der Rest ging im Geheule des Monsters im Brautkleid unter. Es hielt sich die Hände an den Schädel, als wollte es sich die Ohren zuhalten. Die Braut mit dem Totenschädel wandte sich schreiend ab und wankte auf den Tisch zu, an dem sie gerade noch gesessen hatte. Krachend ließ sie sich auf den Stuhl fallen, hob das Buch auf und drückte es sich fest in die Totenfratze. Mit einem Mal herrschte gespenstische Stille. Das Buch rutschte der Braut vom Kopf in den Schoß und blieb achtlos dort liegen. Vom Boden her hörte man leises Wimmern, immer wieder unterbrochen von lautem Schniefen.

Der Raum nahm seine normale Temperatur wieder an.

Verachtend schaute die alte Frau auf den am Boden liegenden Jalil und machte eine spuckende Geste in seine Richtung. Dann ging sie nach vorne und umarmte die sitzende Gestalt im Brautkleid. Klappernd fiel das Buch zu Boden.

«Bahira! Meine Tochter! Ich liebe dich! Komm zu dir!»

Bahira hob den Kopf. Sie war wieder die wunderschöne Frau, die sie schon immer war.

«Was hast du dir dabei gedacht? Habe ich dich nicht genug gewarnt?»

Die Braut nickte weinend und wiegte sich im Arm ihrer Mutter.

«Es ist gerade noch einmal gut gegangen. Wir haben es zurückgeschlagen, haben es gebannt. Mach so was nie mehr! Der nächste Mann wird der deines Herzens. Das verspreche ich dir!»

Wieder nickte Bahira.

«Trotzdem ... «lächelte Bahiras Mutter, «hat er seine gerechte Strafe bekommen.»

Sie nickte in Jalil Gahours Richtung. Offensichtlich hatte er den Verstand verloren.

Damit verblasste die Szene und ich kam in der Höhle wieder zu mir. Mit meinem Kreuz in der Hand über das Buch gebeugt. Mir ging allerlei durch den Kopf. Was hatte ich da gerade gesehen? Der Dämon hatte bereits die junge Frau übernommen und war auf dem Weg, den Mann aus dem Weg zu räumen, wurde aber von der Brautmutter in die Schranken gewiesen? Mit einem Satz, der leider nicht komplett zu verstehen war. Es war zum Haareraufen. Da war noch etwas anderes, was mir aufgefallen ist. Ich kam aber gerade nicht drauf. Ich hätte mich sonst wohin beißen können.

In diesem Moment fingen die Blätter wieder an sich zu verselbstständigen. Das Buch blätterte wild umher. Mal vor und dann wieder zurück. Der ganze Spuk dauerte keine halbe Minute. So plötzlich, wie es begonnen hatte, hörte es auch wieder auf.

Dieses Mal brauchte ich nicht meinen Talisman als Übersetzer. Ich konnte die Schrift in aller Deutlichkeit lesen. Es war noch eine kindliche Schrift. Die Unterschrift ließ keinen Zweifel aufkommen, wer das geschrieben hatte. Tabea Benning. Noch mehr verstörte es mich, was sie geschrieben hatte.

«Ich will meine Mutter wiedersehen und wieder bei ihr sein.»

«Du wirst deine Mutter wiedersehen. Das Leben deiner Schwester garantiert dir das Wiedersehen. Deine Seele, dass du wieder bei ihr sein wirst.»

Die Buchstaben verschwammen alle, wurden alle in einen rotierenden Kreisel gezogen. Es formte sich ein Ball daraus, der sich aus dem Blatt erhob und sich vor mir um die eigene Achse drehte. Alles wirbelte durcheinander. Man konnte nichts erkennen. Dann klarte es auf. Ich sah Tabea Benning am Tisch ihrer Großmutter sitzen. Sie drehte mir den Rücken zu. Der Tisch fing an, sich zu drehen, und mit ihr Tabea und das ganze Zimmer. Ich konnte in ihr Gesicht blicken. Es war aber nicht mehr ihr Gesicht. Es war das Gesicht des Dämons. In diesem Augenblick fiel mir ein, was mir schon in der vorherigen Szene mit Bahira aufgefallen war: Es war gar kein Dämon. Es war eine Dämonin. Teuflich grinsend schrieb sie mit dem Blut des Kindes den Namen unter den Wunsch. Der Vertrag war besiegelt.

Ich starrte auf die beschriebenen Seiten des Buches. Unter meinem Blick zerfielen die Buchstaben in winzige Einzelteile und wurden einfach weggeweht, obwohl in der Höhle keinerlei Wind herrschte. Die Seite blieb unbeschrieben.

Plötzlich zog ein Hauch orientalischer Düfte in meine Nase. Ich drehte mich um. In einiger Entfernung stand eine Frau. Sie trug eine braune Tunika, die mit vielen Symbolen verziert war. Auf dem Kopf eine Kapuze, die ihr Gesicht vollkommen im Dunkeln ließ. Als hätte sie meine Gedanken gehört, schlug sie ihre Kopfbedeckung nach hinten. Eine dunkelhäutige Frau sah mir in die Augen. Mir fielen als Erstes ihre Augen auf, deren Pupillen wie ihre Hautfarbe dunkel war. Aber keineswegs feindlich gesonnen. Eher freundlich neugierig. Es war unmöglich, ihr Alter zu bestimmen. Sie wirkte im Gesamten eher alterslos. Die Frau machte auf mich nicht den Eindruck einer modernen Frau meiner Generation, sondern sah aus wie jemand aus einem anderen Zeitalter.

Ich ging einen Schritt auf sie zu. Plötzlich verzerrte sich ihre Gestalt, so als wäre sie ein Hologramm, das durch eine Frequenzstörung beeinträchtigt war. Das Bild, ihre Erscheinung, beruhigte sich gleich wieder. Also stand sie nicht wirklich vor mir, sondern war nur ein Abbild ihrer selbst. Mein Kreuz strahlte in einem warmen, hellen Licht und schien das Bild der Frau zu verstärken. Gut möglich, dass mein Talisman eine Brücke zwischen den Zeiten gebaut hatte.

Die Frau hob unvermittelt die Hand und begann zu sprechen. Ich konnte leider kein einziges Wort verstehen, bis ihre Stimme in meinem Kopf auftauchte.

«Hallo, Sohn des Lichts. Ich bin Nesrin.»

Das Mädchen rannte durch das Waldgebiet. Sie hatte das Stadtgebiet und den Llooyd-Park hinter sich gelassen. Ihre Lungen brannten und die Beine schmerzten, denn sie war die Anstrengung nicht gewohnt. Jetzt rächte es sich bitter, dass sie wenig Einsatz beim Schulsport zeigte, noch privat Freude an der Bewegung an den Tag legte. Sie musste unbedingt diesen beiden Polizisten entkommen, die ihr sicherlich auf den Fersen waren.

Keuchend kam sie zum Stehen. Tabea Benning spürte, wie sich ihr Brustkorb zusammenschnürte. Zitternd hielt sie sich an einem Ast fest. Mit einem lauten Würgen übergab sie sich in das Gestrüpp. Der Schwall an bitterer Gallenflüssigkeit und undefinierbarem Nahrungsbrei landete im Gebüsch. Das junge Mädchen spuckte und würgte. Schließlich wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht, die ihr unwillkürlich in die Augen geschossen waren. Sie spuckte noch zweimal angewidert in den Busch und putzte sich mit einem Taschentuch den Mund ab. Achtlos ließ sie das benutzte Tuch auf den Waldboden fallen. Sie sehnte sich nach einem Erfrischungsbonbon oder einem Kaugummi. Beides war jedoch nicht verfügbar. Ihre Tasche lag noch im Jugendcafé. Und da würde sie wohl auch liegen bleiben. Im Endeffekt war ihr das sowieso egal. Alles, was sie wollte, war zurück zu ihrer Mutter zu kommen. Soma hatte es ihr versprochen! Sie musste dafür nur ihre Schwester umbringen, ihr Blut dafür geben, dass sie wieder mit ihrer Mutter vereint war. Das war ein geringer Preis dafür, fand Tabea. Trotz ihrer schlimmen Zeit damals waren sich die beiden nie nah gekommen. Als Sarah sich schließlich gegen die Familientradition gestellt hatte, aber dennoch das Erbe antreten durfte, waren für Tabea die letzten Verbindungen gekappt worden. Es würde für sie ein Leichtes sein, ihre Schwester der Dämonin zu überantworten.

Tabea hatte nur sehr kurz an ihre Seele gedacht, die sie ebenfalls verkauft hatte. Doch sie würde Soma ganz einfach ein Schnippchen schlagen und das Buch erneut verwenden. Dann konnte sie in Frieden mit ihrer Mutter leben und alles war gut. Das Buch. Siedend heiß fiel ihr ein, dass sie das Buch gar nicht mehr hatte. Sie hatte es nach dem Polizisten geworfen, als er ihr auf die Pelle rücken wollte. Als er ihr das verwehren wollte, was sie so begehrte.

Wütend schrie sie auf. Das Buch war weg. Wie sollte sie nun den zweiten Teil ihres Plans verwirklichen? Am liebsten hätte die Schülerin gegen den Baum geschlagen, neben den sie gerade erbrochen hatte.

Mit einem Mal spürte sie das Pulsieren in ihrer Hosentasche. Was war das? Hektisch fasste sie hinein und zog den Knochenkiel heraus. Er war warm. Tabea spürte ein leichtes Pochen. Es fühlte sich an wie das Schlagen eines Herzens, zumindest kam es ihr so vor. Irgendwie beruhigte das die Teenagerin. Sie fühlte sich nicht so verlassen wie eben. Ihre laufende Nase wischte sie an ihrem Ärmel ab.

Tabea ließ den Baum hinter sich und machte sich wieder auf den Weg. Den Kiel hielt sie fest umschlossen in der Hand. Sie wusste, wohin sie sich zu wenden hatte. Sie kannte jetzt den Weg. Die Heranwachsende verfiel in einen leichten Trab. Sie durfte nicht zu viel Zeit

verlieren. Ihr Ziel lag ihr deutlich vor den Augen. Das Adrenalin schoss ihr durch den Körper und sorgte dafür, dass sie beschwerdefrei laufen konnte. Wie an einer Schnur geführt schlug Tabea Benning den Weg zum Bethlam Hospital ein. Bald würde sie ihre Mutter wiedersehen. Sehr bald sogar.

Also war es wahr. Mein silbernes Kleinod hatte tatsächlich eine Verbindung in die Vergangenheit geschaffen. Wie ich von Kalima Karim wusste, war sie eine Wissende und diejenige, die das Buch erschaffen hatte.

Wir sahen uns an, wie wir uns gegenüberstanden. Beide spürten wir die unsichtbare Barriere zwischen uns, welche die Zeiten miteinander verband.

Ich hob die Hand zum Gruß und sah die Heilerin lächeln. Dann hörte ich wieder ihre Stimme in meinem Kopf.

«Sei begrüßt, Bruder im Geiste. Du bist gekommen, um das zu beenden, was vor langer Zeit seinen Anfang nahm und nie hätte passieren dürfen.»

Ohne meine Lippen zu bewegen antwortete ich: «Ja, die Dämonin muss aufgehalten werden. Sie darf nicht länger existieren.»

«Das stimmt. Sie hätte gar nicht beschworen werden dürfen. Meine Arroganz und Selbstgefälligkeit sorgten dafür, dass das Ritual fehlschlug. Mein eigenes Blut sorgte dafür, dass es Soma überhaupt möglich war, Gestalt anzunehmen.»

«Ja, ich habe es gesehen.»

«Der Bann der Dämonin war ein Fehler. Ich hätte sie damals auslöschen und vernichten müssen. Der Krug geht solange zu Brunnen, bis er bricht. Es ist jetzt an dir, meinen Fehler auszumerzen. Ich bitte um Vergebung.»

Die Wissende senkte den Kopf und ich nahm ihr ab, dass sie demütig um Verzeihung bat. Irgendwie hatte ich einen Kloß im Hals und ich nickte ihr zu.

Sie schien zu spüren, dass ich ihre Aufrichtigkeit erwiderte, denn sie hob den Kopf und schaute mich an.

«Ich spüre deine Ungeduld. Dass du am liebsten gleich losziehen und dich der Dämonin stellen möchtest.»

Wieder nickte ich. Jetzt lächelte sie.

«Wir sind hier außerhalb von Raum und Zeit. Du trägst etwas bei dir, was ich zwar nicht kenne, mir aber so vertraut ist, dass ich weiß, dass man dich den Sohn des Lichts nennt. Das ist auch der Grund, weshalb ich dir Folgendes auf den Weg mitgebe. Leider ist es im Laufe der Jahre verloren gegangen.»

Ihre Stimme wurde leise und ich vernahm ein Wispern. Danach herrschte Stille in meinem

Kopf. Bevor ich noch eine Frage stellen konnte, war die Verbindung weg.

Nesrins Gestalt begann zu flackern und fiel mit einem Mal in sich zusammen. In diesem Moment wurde ich gepackt und alles um mich herum wurde schwarz.

Vögel zwitscherten über mir und ich wähnte mich schon im Paradies. Schwerfällig öffnete ich die Augen und musste leider feststellen, dass dem nicht so war. Das war der Nachteil an diesen Dimensionsreisen. Nie konnte man sich sicher sein, wo man wieder in die Wirklichkeit kam. In meinem Fall war es das Gebüsch hinter dem *Café Babylon*. Ich konnte schon froh sein, dass mich niemand dabei beobachtete, wie ich aus dem Unterholz kroch und mir einige Blätter aus den Haaren klaubte. Etwas Schmutz klebte noch an meinen Klamotten, die ich notdürftig abklopfte. Dann fasste ich in meine Innentasche und zog mein Handy hervor. Zum Glück hatte das Gerät alles ohne Probleme überstanden. Es funktionierte einwandfrei.

Sofort rief ich via Kurzwahl Suko an. Das Gespräch kam auch gleich zustande. So erfuhr ich, dass er bei Kalima Karim war und mich in einer Art Hologramm gesehen hatte. In Kurzfassung erzählte ich ihm von der Heilerin Nesrin und was ich von ihr erfahren hatte. Beide waren wir uns einig, dass wir schnellstmöglich nach Bedlam fahren mussten, um zu verhindern, dass Tabea ihrer Schwester Schaden zufügen konnte.

«Sollen wir das Bedlam abriegeln lassen?», fragte ich. «In der Kürze der Zeit würde das nicht gehen und wir würden eine Panik oder was Ähnliches riskieren. Ich glaube nicht, dass wir von Sir James dafür die Erlaubnis bekommen.»

«Aber irgendwas müssen wir tun. Schließlich stehen Menschenleben auf dem Spiel.»

«Wie wäre es, wenn du Dr. Fields anrufst und sie informierst? Sie kann Sicherheitspersonal für Sarah bereitstellen lassen, bis wir vor Ort sind.»

«Ganz wohl ist mir dabei nicht.»

«Dann lass uns dort treffen.»

Wir verabschiedeten uns und beendeten das Gespräch. Ich bückte mich noch einmal ins Gebüsch, um das lederne Buch mitzunehmen, das zwischen den Blättern lag. Ich befreite es vom Unrat. Dabei klappte der Buchdeckel auf. Es sprang mich förmlich an.

Die Seiten des Buches waren noch immer leer.

Es war mehr die Überraschung als ein Schock, da ich die Auflösung der Buchstaben und der Worte mitbekommen hatte. Vermutlich wurden die Einträge, die Wünsche und die Verträge mit der Dämonin durch die Berührung mit meinem Kreuz ausgelöscht. Stellte sich die Frage, ob der letzte Wunsch von Tabea getilgt worden war oder ob er noch bestand. Das musste später geklärt werden. Wir konnten das Risiko nicht eingehen, sondern mussten handeln

und so schnell wie möglich ins Bethlam Hospital gelangen.

Mit schnellen Schritten war ich bei meinem Auto. Einsteigen, anschnallen und losfahren waren eins. Über die Freisprechanlage rief ich die Ärztin Dr. Fields an und teilte ihr mit, dass die Möglichkeit bestand, dass Tabea Benning ihre Schwester aufsuchen und verletzen konnte, wenn nicht sogar Schlimmeres. Sie versprach mir, den Sicherheitsdienst zu verständigen und eine Wache vor dem Zimmer von Sarah Benning zu postieren, bis entweder ich oder mein Kollege Suko eingetroffen war.

Mit dem Blaulicht auf dem Autodach gelangte ich innerhalb kürzester Zeit auf den Parkplatz des Bethlam Krankenhauses. Anscheinend war ich schneller als Suko.

Ich ließ den Wagen stehen und eilte, so schnell es ging, auf die Station der Kinderpsychiatrie, wo Sarah Bennings Behandlungszimmer war. Der Mann vom Sicherheitsdienst stand vor dem Zimmer und beobachtete das Umfeld aufmerksam. Er straffte seine Oberkörper, als er mich auf ihn zueilen sah. Beschwichtigend hob ich meine Hand, um ihm zu signalisieren, dass ich einer von den Guten war. Umständlich kramte ich meinen Ausweis hervor, da ich das schwere Buch noch halten musste. Er grinste mich an, als ich etwas schweratmend vor ihm stand.

«Keine besonderen Vorkommnisse, Herr Oberinspektor», grüßte er und öffnete mir die Tür zum Krankenzimmer.

Am Krankenbett stand Dr. Fields und untersuchte die junge Frau. Sie schaute kurz über ihre Schulter und lächelte mich an.

Die kurzhaarige Medizinerin notierte etwas auf der Krankenakte der Patientin und wandte sich dann mir zu.

«Mister Sinclair. Waren Sie erfolgreich?»

«Naja immerhin so erfolgreich, dass ich es vor Tabea Benning geschafft habe, hier zu sein», bemerkte ich mit einem bitteren Unterton, «mein Kollege Suko sollte auch bald hier eintreffen. Dann werden wir hoffentlich einen Ausweg finden.»

Ich betrachtete die schlafende junge Frau, die einen noch blasserem Eindruck als gestern machte.

«Wie geht es ihr?»

«Das darf ich Ihnen ohne richterlichen Beschluss oder Einverständniserklärung des Vormunds nicht sagen, so leid es mir tut.»

Ich murmelte eine Entschuldigung, legte das Buch auf den Beistelltisch, als wir die lauten Schreie aus dem Krankenhausflur hörten.

Keiner achtete auf das Mädchen, das über den Parkplatz auf den Seiteneingang zusteuerte.

Sie versteckte sich außerhalb der Sicherheitskameras, die überall auf dem Gelände und an den Gebäuden angebracht waren. Tabea wusste genau, wann sie sich wohin zu bewegen hatte, damit sie keine Aufmerksamkeit auf sich zog. Sie machte sich keine Gedanken darüber, warum sie das alles wusste. Sie handelte instinktiv.

So blieb sie geduckt im Gebüsch sitzen, bis sich die Sicherheitstür öffnete und ein Angestellter des Krankenhauses das Gebäude mit schnellen Schritten verließ. Bevor die Tür ins Schloss fiel, schlüpfte die Schülerin hinein.

Sicher wie eine Schlafwandlerin lief das junge Mädchen durch die Gänge. Sobald sie merkte, dass sie auf einen Pfleger oder eine Schwester treffen würde, zog sie sich zurück, bis die Gefahr des Entdeckens vorüber war. Der Knochen in ihrer Tasche vibrierte leicht.

Einer plötzlichen Eingebung folgend bog sie in ein offenes Zimmer ab. Es war die Umkleidekabine der Krankenschwester. Ohne groß darüber nachzudenken setzte sie den knochigen Kiel an eine Spindtür an und hebelte sie mühelos auf. Die Schülerin griff hinein und zog eine weiße Schwesternuniform heraus. Schnell zog sie sich aus und schlüpfte in die Arbeitskleidung hinein. Sie passte wie angegossen. Ihre alten Klamotten warf sie einfach in den schmalen Schrank. In einem bodenlangen Spiegel prüfte das Mädchen sein Aussehen. Sie wirkte ganz und gar nicht mehr wie eine junge Schülerin, sondern wie eine junge Erwachsene.

Tabea nestelte an dem angehefteten Lichtbildausweis herum. Laut lachte sie auf, als sie sah, wie sich das Gesicht auf dem Bild veränderte und zu ihrem wurde. Jetzt war sie perfekt getarnt und konnte sich mühelos im gesamten Komplex bewegen. Keiner würde mehr Fragen stellen oder sie gar hinauswerfen lassen. Auf Soma konnte sie sich eben verlassen.

Lächelnd verließ sie das Umkleidezimmer. Sie sah sich um. Als würde Tabea eine Stimme im Kopf hören, nickte sie zustimmend und wusste mit einem Mal, dass das hier die falsche Etage war.

«Noch nicht», flüsterte sie, «noch nicht. Ich möchte jemanden überraschen. Es wird dir gefallen. Bald werde ich meine Mutter wiedersehen!»

Damit ging sie durchs Treppenhaus in das nächsthöher gelegene Stockwerk.

Der Mann in der Uniform vor der Tür des Krankenzimmers fiel Tabea sofort auf. Auch seine wachsamen Augen, mit denen er den Flur kontrollierte und mit bedächtigen Schritten patrouillierte. Sie ging lächelnd auf ihn zu und grüßte ihn freundlich. Das junge Mädchen konnte sehen, wie er von weitem ihren Ausweis checkte. Die Andeutung eines Lächelns kam zurück. Dann nickte er und verfolgte weiter aufmerksam das rege Kommen und Gehen im Flur des Krankenhauses. Tabea beachtete ihn nicht weiter und ging in das Zimmer. Leise schloss sie die Tür. Die Schülerin näherte sich vorsichtig der schlafenden Person im Krankenbett.

«Hallo Andrew», flüsterte sie und hob den knochigen Kiel, «magst du Kakerlaken?»

Ich rannte aus dem Krankenzimmer und hörte noch immer die Schreie, die aus einem der benachbarten Räume kamen. Der Sicherheitsbeamte war ebenfalls im Begriff loszulaufen. Im Zimmer herrschte ein heillooses Durcheinander.

Vor dem Bett stand eine Krankenschwester sichtlich aufgelöst und unter Schock. Zitternd deutete sie immer wieder auf das blutdurchtränkte Bett. Vor ihr verteilt sich auf dem Boden verschiedene medizinische Utensilien. Im Krankenbett lag ein junger Mensch, dessen zerrissenes Untersuchungshemd seinen blutigen Oberkörper nur ungenügend bedeckte. Er musste versucht haben, es sich selbst auszuziehen. Dabei hatte er es in Stücke zerfetzt. Tiefrote Kratzspuren auf seiner Brust deuteten darauf hin, dass er sich selbst die Wunden zugefügt haben musste. Der ganze Körper war übersät mit kleinen blutenden Punkten.

«Das ist Andrew Ward», sagte Dr. Fields leise, die hinter mir stand. Sie schob mich zur Seite und suchte an der Halsschlagader des jungen Mannes nach seinem Puls. Vergebens. Die Ärztin schüttelte bedauernd den Kopf.

Dr. Fields beugte sich näher über den Oberkörper. «Sieht nach kleinen Einstichen aus», sagte sie leise murmelnd, «oder nach winzigen Bissspuren. Aber das soll der Gerichtsmediziner verifizieren.»

«Wie konnte das passieren? Warum haben wir davon nichts mitbekommen? Solche Verletzungen passieren doch nicht lautlos? Und irgendjemand muss sie ausgeführt haben», fragte ich eher mich selbst.

Die junge Ärztin zuckte nur mit den Schultern.

Den Sicherheitsbeamten hatte ich zwischenzeitlich angewiesen, die Leute vom Zimmer fernzuhalten, da immer mehr Neugierige in den Raum drängten.

Die Krankenschwester, die Andrew entdeckt hatte, saß sichtlich erschüttert auf einem Stuhl. Sie sagte: «Ich wurde alarmiert, weil die Sensoren einen ungewöhnlichen Ausschlag der Blutdruckwerte verzeichneten. Als ich hereinkam, lag er schon so auf dem Bett.»

Dr. Fields wechselte ein paar Worte mit ihr, die mich nicht weiter interessierten.

Ich wollte mir gerade die kleinen Wunden auf Andrew Wards Körper genauer ansehen, als ich Sukos Stimme vernahm. Durch seinen Ausweis ließ ihn die Security gleich zu uns durch. Hinter seinem breiten Rücken lugte schüchtern Kalima Karim hervor.

«Was ist passiert?», fragte mein Partner. Mit meinem Finger deutete ich auf die Leiche des Teenagers.

«Wir können nur vermuten, dass Tabea hier war.»

«Was ist mit Sarah? Wer passt auf sie auf?»

Eiskalt lief es mir über den Rücken. Wir hatten Sarah völlig vergessen.

«Verdammt!», fluchte ich und spurtete an der Mensentraube vorbei, die sich vor dem

Zimmer von Andrew Ward gebildet hatte. Die Tür zu Sarah Bennings Behandlungszimmer war geschlossen. Ich zog am Türgriff, um die Schiebetür aufzubekommen, aber nichts passierte. Im Gegenteil. Je fester ich zog, umso mehr schien die Tür festzustecken. Auf einmal wurde der Griff so heiß, dass ich vor Schmerz loslassen musste. Meine Hand war feuerrot. Technisch war es nicht möglich, diese Art von Tür auf dieser Krankenstation zu verriegeln. Es musste also eine magische Verriegelung sein. Eine andere Möglichkeit gab es nicht. Mein Kreuz lag bereits in meiner Hand und im Nachhinein konnte ich nicht sagen, wie es dahinkam. Es war aber auch egal. Ich wollte die weißmagische Waffe an den Türgriff pressen. Doch bevor ich ihn berühren konnte, sprang ein leuchtend blauer Blitz aus meinem Kreuz und erzeugte einen Lichtbogen. Wir konnten alle beobachten, wie sich der zuckende Strahl um den Griff wand wie eine Schlange. Leider blieb die erhoffte Wirkung aus. Die Tür blieb verriegelt. Sie rührte sich keinen Millimeter.

«Aus dem Weg, John!», rief Suko. Sofort zog ich mein Kreuz zurück und machte für meinen Freund Platz. Ich wusste, was er vorhatte, und wurde auch nicht enttäuscht. Aus dem Handgelenk ließ mein Partner die drei Riemen seiner magischen Waffe hervorschnellen.

Wie eben der Strahl aus blauem Licht wickelten sich die drei Peitschenschnüre aus Dämonenhaut um den Griff. Es gab einen Knall, der einige der umstehenden Personen aufschreien ließ. Als sich die Tür wie von alleine zur Seite schob, drängten sich Suko, Kalima Karim und ich in den Raum.

Geschockt mussten wir mit ansehen, wie Tabea Benning auf ihrer bewusstlosen Schwester im Krankenbett hockte. Mit blutunterlaufenen Augen und einem hasserfüllten Blick schaute sie uns an. Fest hielt sie den knöchigen Kiel an den Hals von Sarah gedrückt. Jeden Moment konnte sie zustechen.

Kalima Karim schrie entsetzt auf.

«Hallo Mutter!», sagte Tabea Benning verächtlich und mit voller Bosheit. «Schön dich endlich wiederzusehen.»

Die Schülerin stieß ein irres Lachen aus und löste sich zusammen mit ihrer Schwester auf. Zurück blieb ein leeres Krankenbett.

Wie begossene Pudel standen wir da. Was waren Tabeas letzte Worte, bevor sie einfach so verschwunden ist? *Hallo Mutter*. Ich drehte mich zu Kalima Karim um und sah ihr fest in die Augen. Man konnte förmlich sehen, wie mein Gedankenrad sich um eins weiterdrehte und ins nächste einrastete. Natürlich. Die Augen. Sie waren viel zu jung, viel zu lebhaft für eine Dame in Kalimas Alter und mir schon bei unserer ersten Begegnung aufgefallen. Warum bin ich da nicht eher draufgekommen? Kalima Karim war nicht die Großmutter der beiden. Sie war ihre leibliche Mutter. Kalima, oder wie ihr richtiger Name auch war, musste gesehen haben, dass bei mir der Groschen gefallen war.

«Ich hatte keine andere Wahl, Mister Sinclair. Das müssen Sie mir glauben.» Mir lag eine Erwiderung auf der Zunge, die ich jedoch runterschluckte wie eine bittere Medizin.

«Meine Jugend und mein Aussehen waren der Tribut, die Soma für unsere Rettung gefordert hat. Ich wurde zu einer alten Frau. Meine beiden Töchter hätten niemals verstanden, warum ihre Mutter plötzlich eine Großmutter war. Also wählte ich den Namen meiner Mutter. Mein richtiger Name ist Yara.»

Sie holte tief Luft.

«Was glauben Sie, was die Soldaten mit mir und den Mädchen angestellt hätten, wenn sie uns in dem Keller damals gefunden hätten? Für meine Kinder hätte ich sogar mein Leben gegeben.»

«Warum hat Soma das nicht gefordert?», fragte ich.

«Weil es dann ihr Ende gewesen wäre, weil ich das Buch nicht standesgemäß an meine Tochter hätte übergeben können. Sie wäre vergangen.»

«Das bringt uns nicht weiter», schaltete sich Suko mit ein, «wir müssen irgendwas tun, sonst ...»

Suko ließ unausgesprochen, was uns dann blühte. Oder vielmehr Sarah und Tabea. Wohin konnten sie verschwunden sein?

«Es gibt vielleicht eine Möglichkeit, wie wir herausfinden, wo meine Kinder sind», flüsterte Yara/Kalima. «Sie wissen, Mister Sinclair, dass ich Tabeas Ausstrahlung nicht mehr spüren und sie nicht finden konnte. Sarahs Aura aber schon. Das könnte uns helfen.»

Ich zuckte mit den Schultern. Mir selbst fiel keine bessere Idee ein, also ließ ich Yara/Kalima machen. Ich hätte jetzt eigentlich erwartet, dass die junge Mutter im Körper eines alten Menschen aus ihrer Tasche irgendwelche Utensilien ziehen würde, die sie auch in ihrer Wohnung bei ihrer letzten Suche nach Tabea benutzt hatte. Anscheinend hatte sie jedoch nichts dergleichen mitgeführt. Sie schien meine Gedanken erraten zu haben.

«Eindeutig würden mir die uralten Reliquien jetzt helfen, da sie eine Art Verstärker darstellen, aber ich bin davon überzeugt, dass ich sie nicht brauchen werde. Die Sorge um meine beiden wird das ausgleichen. Das und Ihr wertvolles Kleinod, welches in Ihrer Tasche steckt.»

Ich blickte rüber zu Suko, der jetzt seinerseits mit den Schultern zuckte. Dann zog ich mein Kreuz hervor, strich behutsam über die Zeichen des Längsbalkens und legte es in die offene Hand von Yara/Kalima.

«Sie bekommen es gleich wieder, keine Sorge.»

Trotz der misslichen Lage brachte die Frau ein Lächeln zustande.

Sie schloss die Augen und konzentrierte sich. Das Kreuz hob sie vor ihre Stirn, presste es dagegen und ließ es langsam sinken. Stumm bat sie mich und Suko näher zu kommen. Yara/Kalima übergab mir meinen Talisman und sagte: «Eines noch: Soma kann Ihnen keinen Schaden zufügen, solange sie in dem Buch gefangen und an den Träger, Tabea,

gebunden ist. Sie schafft lediglich Illusionen Ihrer Ängste oder der Wünsche des Trägers, je nachdem. Vergessen Sie das nicht. Ich weiß nicht, was gleich passieren wird. Bitte retten Sie meine Töchter! Machen Sie bitte meinen Fehler rückgängig.»

Mein Partner und ich nickten synchron.

Sie nahm eine Hand von mir und eine von Suko. Dann blickte sie uns abwechselnd in die Augen. Ihre Entschlossenheit wirkte ansteckend. Sie führte unsere Hände zusammen und es wurde dunkel um uns.

Ich muss ehrlich gestehen, dass es für mich keine großartige Überraschung war, in die Höhle gelangt zu sein, in der ich die Heilerin Nesrin getroffen hatte. Schließlich war das hier quasi die Geburtsstätte von Soma, der Dämonin. Für Suko jedoch war das absolutes Neuland. Deswegen sah er sich prüfend um, damit er bei einem plötzlichen Angriff reagieren konnte. Aber nichts dergleichen geschah.

Seit meinem letzten Besuch hatte sich nichts verändert. Nach wie vor erhellten Fackeln mit ihrem Feuerschein die Höhle und ließen gespenstische Schatten die Höhlenwände entlangklettern.

«Soma hat mir gesagt, dass ihr kommen werdet. Und sie hat auch gesagt, dass ihr miterleben sollt, wie sie ihr jahrtausendlanges Martyrium endlich beenden wird.»

Wir drehten uns gemeinsam zu der Stimme um.

Nicht weit entfernt auf einem Felsvorsprung saß Tabea. Lässig hatte sie ein Bein angezogen und stütze sich mit einem Arm darauf. Die Haare fielen ihr ins Gesicht. Sie blickte uns von unten herauf an. Ein spöttisches Lächeln umspielte ihren Mund. Sie machte den Eindruck, als wäre sie die Gewinnerin. Als hätte sie den Jackpot ihres Lebens gewonnen. Keine Spur mehr von dem jungen Mädchen, das ich erst vor kurzem kennenlernen durfte. Sie war zu einer hasserfüllten Person geworden.

Erst jetzt nahmen wir den steifen Körper wahr, der neben ihr lag. Erleichtert sahen wir, dass sich der Brustkorb von Sahra Benning gleichmäßig hob und senkte. Sie war also noch am Leben.

«Tabea», begann ich, «noch ist nichts zu spät. Du wurdest angelogen. Kein Dämon kann dir das geben, was du dir wünschst.»

Sie lachte laut auf.

«Ja, du hast recht, Bulle. Ich wurde angelogen. Und zwar von meiner eigenen Mutter. Weißt du, was ich mir gewünscht habe? Kennst du meinen sehnlichsten Wunsch? Ich wollte nichts anderes als zu meiner Mutter zurück. Zu der Frau, die mich geboren und geliebt hat und die angeblich in diesem Scheißkrieg verloren gegangen ist. Nichts anderes wollte ich. Und was musste ich feststellen? Dass sie die ganze Zeit da war. Dass sie mich und meine Schwester angelogen hat. Uns etwas vorgemacht hat. Zu allem Überfluss hat sie dann das Erbe der

Familie einfach so Sarah übergeben, die damit weder umgehen konnte noch es verdient hatte. Im Gegensatz zu mir, die ich immer dem traditionellen Weg der Familie gefolgt bin. Ich hätte die Nachfolgerin sein sollen!»

Sie zog hinter ihrem Rücken das alte, große Buch hervor. Weiß der Geier, wie sie das in ihren Besitz bringen konnte. Tatsache war jedoch, dass sie es in ihrer Hand hielt und jetzt darin blätterte.

«Jetzt ist es leer!», schrie sie uns ins Gesicht. «Die gesamte Geschichte unserer Familie habt ihr ausgelöscht. Als ob sie niemals stattgefunden hat. Aber ich werde es wieder füllen. Darauf kannst du Gift nehmen!»

Das hatte ich natürlich nicht vor, hütete mich aber vor einer vorlauten Bemerkung. Wir durften Tabea keinesfalls unterschätzen.

«Soma wird mir dabei helfen. Das hat sie mir gesagt!»

«Dämonen haben schon immer gelogen, um ihre Interessen durchzuboxen. Sie wird dich ebenso belügen wie leider auch deine Mutter. Du darfst nicht vergessen, dass deine Mutter das nur getan hat, um euch zu retten. Soma hat dich schon belogen, als sie dir verschwieg, wer deine Mutter ist.»

«Auch das hat Soma vorhergesehen. Dass du mir ausreden willst, den Weg mit Soma zu gehen. Aber daraus wird nichts werden.»

In diesem Moment schleuderte sie das Buch auf mich. Reflexartig hob ich meine Hände und blockte den schmerzhaften Treffer ab. Tabea hatte plötzlich den Kiel in der Hand und stürzte sich auf ihre Schwester, als wir alle den Ruf von Suko vernahmen:

«Topar!»

Danach stand die Zeit still.

Jeder, der das magische Wort gehört hatte, erstarrte und konnte sich nicht mehr bewegen. Mit Ausnahme von Suko, der den Stab des Buddha berührte, der diese Magie ermöglichte. Ihm blieben fünf Sekunden, um die Situation zu entschärfen. In diesen Sekunden durfte er niemanden töten, weder Menschen noch dämonische Kreaturen. Sonst würde der Stab seine Magie für immer verlieren. Der Chinese hatte auch gar nicht vor, jemanden zu töten. Im Gegenteil. Er wollte Sarah Benning vor ihrer Schwester retten. Kurzerhand sprang er nach vorne und riss die Schülerin einfach um. Er versuchte ihr den Kiel aus der Hand zu drehen, aber er schaffte es nicht. Dann war die Zeitspanne um und wir alle konnten uns wieder normal bewegen.

Sehr schnell hatte ich mich auf die neue Situation eingestellt und wollte Suko zu Hilfe eilen, damit wir Tabea den verflixten Kiel abnehmen konnten. Doch es kam ganz anders. Sarahs Schwester erschlaffte und leistete keinen Widerstand mehr, als sie realisierte, dass Suko sie fest im Griff hatte. Sie fing hemmungslos an zu weinen.

Bei uns löste sich die Spannung und ich merkte förmlich, wie mir eine Tonne Steine vom Herzen fiel.

Suko setzte sich auf, legte den Kiel neben sich auf den Felsvorsprung. Er zog das schluchzende Kind auf seinen Schoß und wiegte es in seinen Armen. Es war eine komische Situation, Suko so zu sehen, aber als er Tabea übers Haar strich und ihr Trost spendete, schien es das Normalste auf der Welt zu sein. So, als hätte er nie etwas anderes gemacht.

Die Schülerin weinte leise und schniefte immer wieder. Ich konnte ihr nicht einmal ein Taschentuch reichen, da ich keines einstecken hatte. Es musste kurzfristig auch so gehen, bis wir wieder zurück in unserer Zeit waren.

«Es tut mir so leid», schluchzte Tabea. «Ich wollte doch nur zu meiner Mama.»

Sie schlang ihre Arme um Sukos Hals und umarmte ihn fest. Dann sank sie zurück und ließ ihren Kopf auf seine Brust sinken. Schließlich hörte sie auf zuweinen und rieb sich die Tränen aus den Augen. Ihre laufende Nase zog sie einfach nach oben, so wie wohl jedes Kind in diesem Alter, wie ich schmunzelnd feststellte.

Sie rutschte von Sukos Schoß und wandte sich ihrer Schwester zu, die noch immer ohne Bewusstsein auf dem Felsvorsprung lag.

Sie hob ihre Hände an Sarahs Gesicht. Es sah so aus, als würde sie ihre Schwester streicheln wollen. Doch sie zog aus ihrem linken Ärmel den spitzen Kiel hervor. Mit hassverzerrtem Gesicht stieß sie ihn ansatzlos in den ungeschützten Hals von Sarah Benning.

Tabea Benning hatte uns etwas vorgemacht und uns um den Finger gewickelt. Jetzt steckte der Kiel fast komplett im Hals ihrer Schwester. Die Teenagerin zuckte krampfartig am ganzen Körper. Ohne noch einmal das Bewusstsein zu erreichen, verstarb die junge Frau in einer Höhle fern ihrer Heimat.

Tabea hingegen lachte wie eine Wahnsinnige und deutete mit dem Finger auf die Tote. Fast schien es, als würde sie einen Freudentanz aufführen.

Endlich konnten wir uns aus der lähmenden Starre befreien, in der uns der Schock gefangen hielt.

Grob stieß ich das Kind zur Seite. Dass es auf den felsigen Boden fiel, war mir in diesem Moment egal. Ich wollte nicht hinnehmen, dass Sarah Benning ihrer Schwester zum Opfer gefallen war. Aber die Realität ließ sich nicht leugnen. Knallhart zeigte sie unser Versagen auf. Nur wenig Blut trat aus der Wunde aus. Der Kiel jedoch blieb nicht einfach so im Hals stecken. Er pulsierte leicht und schien zu leben. Bevor ich irgendetwas unternehmen konnte, schoss er wie ein Pfeil heraus und landete wenige Meter auf dem Höhlenboden.

Atemlos und fasziniert zugleich schauten wir alle drei auf den Kiel. Das knöcherne Teil verwandelte sich. Es blähte sich auf und wuchs. Aus dem Kiel wurde ein gebogener Knochen. Eine ganze Rippe. Im Nu bildete sich ein kompletter Rippenbogen. Die Wirbelsäule wuchs. Dann die Schultern, Arme und der Kopf. Es folgten das Becken, die

Beine und schließlich die Füße. Im Zeitraffer wuchs Fleisch über die Knochen und innerhalb von einer halben Minute erhob sich ein wahres Monster vom Höhlenboden.

Die Haut schimmerte in einem satten Rot. Es war schwer vorstellbar, dass sich unter den ausgebildeten Muskelbergen weibliche Attribute gebildet hatten. Der dämonische Koloss vor uns wirkte auf mich absolut geschlechtslos und ehrlich gesagt war es mir auch egal, ob ich vor mir einen Dämon hatte oder eine Dämonin. Es würde hier gleich um Leben und Tod gehen. Das gigantische Monstrum ließ seine Muskeln spielen und spannte seinen gewaltigen Bizeps an. Muskelstränge und Adern traten hervor und man konnte erahnen, welche Kraft sich dahinter verbarg.

Tabea jauchzte vor Glück und lief auf die teuflische Gestalt zu. Mit einer müden Armbewegung fegte die Kreatur das Mädchen beiseite. Sie prallte gegen die Höhlenwand und blieb benommen liegen.

Suko hatte seine Dämonenpeitsche gezogen und wollte die drei Riemen, die für die meisten Kreaturen der Hölle tödlich waren, aus dem Handgelenk auf die Reise schicken. Doch die Dämonin Soma war nicht mehr an der Stelle, an der sie gerade gestanden hatte. Sie tauchte unvermittelt hinter Suko auf und schleuderte ihn quer durch die Höhle. Es krachte gewaltig, als mein Partner gegen die Wand knallte. Ich konnte nur hoffen, dass er sich nicht alle Knochen gebrochen hatte, aber ich musste mich auf Soma konzentrieren.

«Endlich frei!», dröhnte es mir entgegen. «Über tausend Jahre musste ich warten, bis ich endlich die Fesseln der Hexe ablegen konnte. Über tausend Jahre der Sklaverei sind jetzt vorbei. Jetzt kommt meine Zeit. Und das wird eine Zeit der Rache sein. Ich werde mir euer Volk Untertan machen. Ihr werdet mich anbeten und ich werde über euch herrschen bis in alle Ewigkeit.»

Einen Versuch war es mir wert. Ich zog meine Beretta und gab einen Schuss ab. Ich konnte die gigantische Dämonin gar nicht verfehlen. Die Kugel traf auch. Der Treffer blitzte kurz auf, verpuffte aber wirkungslos.

«Ihr Menschen werdet euch niemals mehr erwehren können gegen mich. Das Wissen ging im Laufe der Zeit verloren. Das habe ich alles miterlebt. Du brauchst es gar nicht leugnen, Mensch.»

Das wollte ich auch gar nicht. Ich ersparte mir einen Kommentar und zog mein Kreuz. Diese starke weißmagische Waffe hatte schon viele teuflische Dämonen bezwungen und ich war davon überzeugt, dass sie auch dieses Mal meine Gegnerin vernichten würde.

Mit einem Mal erfasste mich eine Kälte, die mich buchstäblich einfrohr. Ich konnte kaum meinen Finger bewegen, geschweige denn meine Lippen. Trotzdem wollte ich die Formel rufen, die mein Kreuz aktivierte.

«Terra pestemteneto ...», mehr bekam ich nicht heraus.

Laut dröhnte mir das höhnische Gelächter der Kreatur entgegen.

«Was für ein armseliger Versuch, du Wicht. Jetzt werde ich dich vernichten!»

Die gewaltige Gestalt schritt auf mich zu, als ich das Wispern vernahm: «Erinnere dich an die Worte, Sohn des Lichts!»

Da fiel der berühmte Groschen.

Mühsam formte mein Mund die Worte, die mit jeder Silbe flüssiger von meinen Lippen zu rinnen schienen.

«Xirabiyeerdrawestan, rizgarimayi bi mi re!»

Die teuflische Kälte verschwand und ich konnte mich wieder normal bewegen. Keine Sekunde später hob ich mein Kreuz über meinen Kopf und rief:

«Terra pestemteneto, salus hic maneto!»

Und mein Kreuz reagierte.

Aus den vier Enden schossen Strahlen empor, vereinigten sich und schlugen als ein einziger Strahl mitten ins Antlitz der Dämonenfrau.

Sie kam nicht einmal mehr dazu, einen Schrei auszustoßen. Die Magie traf sie mitten ins Gesicht und ließ ihren Schädeln sofort explodieren. Die gesamte Gestalt brach in die Knie. Teile lösten sich vom Körper, zerplatzten und wirbelten davon. Innerhalb von Sekunden brach der Körper zusammen und verwandelte sich in Staub, der weggeweht wurde.

Stille senkte sich über die Höhle.

Suko rappelte sich auf und hielt sich unsicher an der Höhlenwand. Auch Tabea rührte sich. Doch als ich mich um das Mädchen kümmern wollte, hörte ich eine Stimme in meinem Kopf.

«Gut gemacht, John Sinclair. Du hast das geschafft, was ich damals hätte vollbringen müssen. Zusammen mit deiner Magie konnten wir die Dämonin Soma vernichten. Ich danke dir und bitte um Vergebung für das von mir angerichtete Leid. Ein letztes Mal soll Ungerechtigkeit gesühnt werden.»

Dann senkte sich die Dunkelheit über uns.

Tabea lag zusammen mit ihrer Schwester auf dem Krankenbett und hielt sie fest, als wollte sie sie nie mehr loslassen. Ihre Mutter saß auf einem Stuhl daneben und hatte Tränen in den Augen.

«Ich habe gespürt, wie der Tod seine knöchernen Finger nach Sarah ausstreckte und sie schon im Griff hatte», flüsterte sie. «Dann aber kam das Licht. Ein Engel erschien, berührte meine Sarah, erstrahlte und löste sich auf.»

Mehr musste sie nicht sagen. Suko und ich standen neben dem Bett und konnten es kaum glauben. Obwohl mein Partner heftige Schmerzen haben musste, lächelte er und presste seine Hand auf seine Rippen.

Ich schloss meine Augen und dankte der Heilerin Nesrin dafür, dass sie Sarah ins Leben zurückgeholt hatte.

Mrs Benning drückte mich zum Abschied und gab Suko einen Kuss auf die Wange.

«Jetzt wird alles besser», sagte sie leise. «Das verspreche ich.»

Wir verließen das Krankenzimmer und trafen auf Dr. Fields. In kurzen Worten erklärten wir ihr, dass sich alles zum Guten gewendet hatte und die Familie wieder harmonisch vereint war. Wir erklärten unseren Einsatz für beendet und machten uns auf den Weg nach Hause.

Dieses Mal verließen wir das Bethlam Royal Hospital mit einem guten Gefühl. Mit einem richtig guten Gefühl.

Der Zufall wollte es, dass ich kurze Zeit später bei einer Veranstaltung, zu der mich Glenda Perkins genötigt hatte, einem Professor begegnete, der sich als Kenner der kurdischen Geschichte entpuppte. Wir unterhielten uns, machten ein wenig Smalltalk, als ich ihn frei heraus fragte, ob er wisse, was der Satz bedeutete, den ich der Dämonin entgegengerufen hatte.

Er zog zuerst die Stirn kraus, dann lächelte er und sagte:

«Das lässt sich in etwa so übersetzen: Die Erde soll das Unheil halten, das Heil soll bleiben.»

Ende

Werkstattbericht: Das Buch der teuflischen Wünsche

Die Idee zu dem *Buch der teuflischen Wünsche* und die ersten Seiten dazu entstanden im Oktober 2020. Ideengeber war (wie so oft) Rockmusik im Allgemeinen und hier die Band *Iron Maiden* im Besonderen. In einem ihrer Songs gibt es die Textzeile: *The book of life is silent ...*

Das *Book of life* fand ich sehr interessant und ich erinnerte mich an eine Folge der Mysteryserie *Twilight Zone*, in der es auch mal um ein Buch ging, in welches man hineinschreiben konnte und damit seine Zukunft beeinflussen konnte. Eine gute Grundlage für eine *Geisterjäger John Sinclair* Geschichte.

Ich fing also an, mir das Konzept und den Plot auszudenken und legte gleich los. Die ersten Kapitel standen, die Geschichte nahm Form an.

Leider (oder zum Glück, je nach Sichtweise ☺) kam mir die Idee zu „Hotel zur Hölle“ (JS Band 2280), welches ja bekanntermaßen auch durch den Rocksong *Hotel California* inspiriert wurde.

Zusammen mit dem sehr geschätzten **Rafael Marques** beendete ich *Hotel zur Hölle* und vergaß *Das Buch ...*, wohl auch dem Umstand geschuldet, dass ich mit Feuer und Flamme ein neues Projekt in Angriff nahm.

Es kamen dann die beiden Gespenster-Krimis (GK Band 118 & 122) um Arthur Winston aus *Hotel zur Hölle* zur Veröffentlichung und natürlich weitere, die in Planung und Umsetzung sind.

Es war wohl einer dieser Zufälle, die es zuhauf gibt und man gewissenhaft daran zweifelt, dass es überhaupt Zufälle sind. Meine Frau sperrte mich in den Keller mit den Worten: *Hier störst du keinen*. Somit stöberte ich lautstark durch meine Plattensammlung und was soll ich sagen? Bei besagtem Song von Iron Maiden, fiel es mir wieder ein. Ich hatte da ja mal was geschrieben. Ich durfte den Keller zeitweise verlassen und begann die Geschichte umzuschreiben, da mir einige Stellen nicht mehr gefielen.

Leider hat es nicht zur Veröffentlichung in der Serie gereicht, aber ich mag die Geschichte und wenn sie auch nur einem Leser gefällt, bin ich zufrieden.

In diesem Sinne ... viel Spaß mit einer weiteren *Geisterjäger John Sinclair* Fan-Fiction Geschichte ☺

Euer

Chris Steinberger, März 2024